Felicitas.

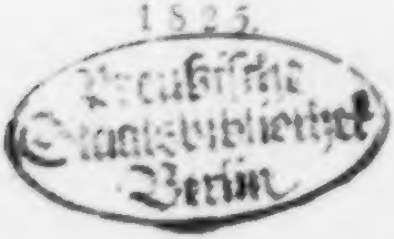
Ein Roman,

von

der Verfasserin der Erna ꝛc.

Berlin,
verlegt bei Dunker und Humblot.

1825.



Meiner Freundin

Mariane von Struve,

als

ein Zeichen

inniger Achtung und Liebe.

Erstes Buch.

I.

Pfingsten, das liebliche Fest, war erschienen, und Emilie und Felicitas, die beiden schönen Zwillingstöchter der Frau von Rothenfeld, hatten ihm diesmal mit doppelt frohen Erwartungen entgegen gesehn.

Denn der Rittmeister von Herbing Emiliens Verlobter, lange schon durch seinen militärischen Beruf von ihr getrennt, hatte geschrieben, daß er die jetzige Waffenruhe benutzen werde, sie zu besuchen; und seine liebevoll um ihn besorgte und bisher tausend trüben Ahnungen hingegebene Braut war durch diese Nachricht wieder mit einemmale so kindlich heiter geworden, wie sonst, als sie die Liebe noch nicht kannte, und wie Felicitas — im ruhigen Herzen sich dieser glück-

lichen Unwissenheit noch erfreuend — es immerfort war.

Es hatte jedoch die muntere Stimmung auch dieser Letztern oft umwölkt, wenn sie ihre Schwester nicht nur in den Schmerz der Trennung, sondern auch in den Gedanken an die Möglichkeit, den Geliebten plötzlich zu verlieren, so schwermüthig versunken sah; und jede Thräne, die Emilie dem Entfernten weinte, jedes Beben der Angst, das bei den Gefahren, mit denen er kämpfte, ihren Busen durchzuckte, befestigte wie durch einen unfehlbaren Orakelspruch die Ueberzeugung in ihrer Seele: daß der erträumte Himmel so manches jugendlichen Gemüths kein eigentliches Glück gewähre, weil die Dornen der Liebe oft ihre Rosen überwiegen.

Sie hatte sich daher vorgenommen, sich niemals der gebieterischen Leidenschaft zu unterwerfen, die, indem sie nur zu oft unsere gerechtesten Erwartungen täuscht, und uns den ganzen Schmerz betrogener Hoff-

nung kennen lehrt, unſern Frieden gewaltſam erſchüttert, und uns verhindert, die Freuden einer unbefangenen Jugend in ungetrübter Reinheit zu genießen; oder die auch, ſelbſt dann, wenn ſie moraliſcher Weiſe ſich bewährt und rechtfertigt, dem Herzen, das in einer ewigen Unruhe um den geliebten Gegenſtand bangt, eine zwiefache Sorge, und ein verdoppeltes Weh darbietet.

Manchmal ſchon hatte ſie im engen häuslichen Kreiſe ihre Anſichten hierüber ausgeſprochen, und nur die Verbindungen gebilligt, die eine achtungsvolle Freundſchaft, Vernunft, und jene ruhige Ueberlegung knüpft, welche ein dauerhaftes Glück verbürgen darf, da ſie unverblendet von dem Einfluß der Fantaſie und der Schwärmerei prüft und wählt, was das Leben wohl bedürfen möchte.

Dann lächelte wol die liebende Schweſter über das altkluge Geſchwätz der neunzehnjährigen Philoſophin, und behauptete, die Stunde ſchon im Geiſte ſchlagen zu hören,

wo ihr geweckte Gefühl die Trugschlüsse des Verstandes überwältigen werde; aber Felicitas zürnte dann jedesmal ernstlich über eine solche kühne Behauptung, und versicherte, sie wolle, wenn sie sich jemals vermähle, nicht in thö-riger Leidenschaft sich aufreiben, oder in sehnsuchtsvollem Schmachten ihre blühendsten Tage verträumen, sondern nur zu einem ge-meinschaftlichen weisen Lebensgenuß, der, fern von allen Foderungen der Uebertreibung, um so sicherer begründet seyn werde, sich einst verbinden.

Man ließ das dahin gestellt seyn, und erwartete gleichmüthig von der Zukunft, ob diese ihre so entschieden ausgesprochenen Grund-sätze hierüber bestätigen, oder — widerlegen werde.

II.

Felicitas hatte, ohne wie ihre Schweſter einen Bräutigam zu erwarten, doch auch ihrerſeits einer herzlichen Freude entgegengeſehen, und ungeduldig hatte ſie die Stunden gezählt, welche noch bis zu einem längſt erſehnten Wiederſehn verfloſſen.

Denn die Gräfin Lind, die auf's innigſte von ihr geliebte Schweſter ihrer Mutter, hatte verſprochen, das Pfingſtfeſt in Tiefenbach, dem Landgut, das ſie bewohnten, zuzubringen, und nach einem Aufenthalt von mehreren Wochen daſelbſt, ſie, die ihr Liebling war, auf einer Reiſe mit ſich zu nehmen, die ſie theils in eines der beſuchteſten Bäder Deutſchlands, theils in einigen vorzüglich ſchönen Gegenden zu machen ſich vorgenommen hatte.

Dieſe Tante war eine originelle, lebensluſtige Frau, die, reich und kinderlos, den Wittwenſtand, der auf eine unzufriedene Ehe

gefolgt war, sich durch allerlei kleine Abenteuer zu würzen suchte, welche zwar streng in den Schranken des sorgsamsten Anstands blieben, doch nicht selten in das Gebiet der Laune und der fantastischen Ungewöhnlichkeit hinüber streiften.

Sie verhehlte aber, so viel wie möglich, der Frau von Rothenfeld ihren Geschmack und die vielen kleinen Kreuz- und Querzüge, zu denen er sie verleitete, weil diese, vermöge eines weit ernstern Charakters, auch ganz andere Grundsätze hatte, als sie, und trotz der großen Liebe, die sie mit einander verband, völlig verschieden von ihr dachte.

Denn wenn jene, sich leicht von der dunklen Schattenseite des Lebens abwendend, nur ihre jedesmaligen Einfälle um Rath über ihre Handlungen befragte, wog diese mit einer fast an Aengstlichkeit gränzenden Ueberlegung stets die ihrigen ab, und erlaubte sich nur solche, die den ausgedehntesten Foderungen der Convenienz genügten.

So war das Beſtreben, in ihren Kindern den zarteſten Takt für das Schickliche zu wecken und zu erhalten, einer der Hauptzwecke ihrer Erziehung, denn ſie glaubte — vielleicht nicht mit Unrecht — daß der Ruf junger Mädchen dem Spiegel gleiche, den der leiſeſte Anhauch ſchon trübt — — oder auch den Flügeln des Schmetterlings, wo jede Berührung den bunten Farbenſtaub zu verwiſchen droht.

Leicht fügte ſich vermöge der beſondern Beſchaffenheit ihrer Anlagen die ſanfte, ſinnige Emilie, ſchwerer die lebhaftere Felicitas in das Verlangen der Mutter, die gröſte Behutſamkeit in ihrem äußern Betragen mit der Lauterkeit zu verbinden, die der Grundſtoff ihres Innern war.

Schon in der früheſten Kindheit wichen die Gemüther der Zwillinge in ihren Eigenthümlichkeiten völlig von einander ab, ſo eng ſie auch übrigens die innigſte Geſchwiſterliebe mit einander verknüpfte.

Felicitas stets frohe Stimmung artete nicht selten in neckenden Muthwillen aus, während in Emilien der Hang zu sanfter Schwermuth lag, der sich immer mehr entwickelte. Sehr entschieden widersetzte sich Felicitas, wenn sich Hindernisse ihrem Willen entgegenstellten, und ihr beharrlicher Eigensinn reizte oft den Unmuth ihrer Vorgesetzten, und zog ihr Verweise und Strafen zu, die sie dann nicht im kindlich weichen Erkennen und Bereuen ihres Unrechts, sondern mit einer Art von Trotz ertrug, der Zweifel in ihren Charakter hätte erregen können, wenn nicht von andern Seiten eine himmlische Güte und die freundlichste Hingebung den Werth desselben verbürgte.

Emilie hingegen war ganz Nachgeben und Milde. Der eigenen Freude um Anderer willen zu entsagen, oder irgend einen Genuß, den sie liebte, Jemanden zum Opfer zu bringen, fiel ihrem sanften Sinn nie zu schwer, und gewährte ihr in ihrem Bewußt-

seyn einen zwar wehmüthigen, aber doch süßen, herzerhebenden Lohn. Der Einsamkeit hold, und gern bei stiller Arbeit verweilend, mußte sie von der Mutter oft durch unwiderruflich ausgesprochene Befehle zu den kindlichen Spielen getrieben werden, welche diese ihrem Alter angemessen fand, und die das Element waren, in dem Felicitas athmete, die sich nur durch den größten Ernst zu irgend einer anhaltenden Beschäftigung nöthigen ließ.

III.

Daher war Emilie schon in ihrem achten Jahr nicht mehr fremd in Allem, was von einem wohlunterrichteten Mädchen dieses Alters verlangt wird, während Felicitas beinahe noch nichts wußte, bis plötzlich ihr Ehrgeiz erwachte, und sie durch die ihr angeborenen Fähigkeiten und eine eiserne Festig-

keit des Willens den ſtillen Fleiß der Schweſter ſchnell überholte.

Mit Rieſenſchritten entwickelten ſich jetzt die in ihr ſchlummernden Talente, und ſie fand Vergnügen daran, ſie auszubilden — ja ſie würde in kurzer Zeit die kühnſten Erwartungen übertroffen haben, zu denen ſie berechtigte, wenn ſie nicht aus zarter Schonung gegen Emilien ihren Eifer gemäßigt hätte, da dieſe nur durch Mühe und Anſtrengung gewann, was die reichere Ausſtattung, die ſie von der Natur empfangen, ihr zum leichten Spielwerk machte.

Der Liebe, welche beide Schweſtern trotz ihrer eigenthümlichen Verſchiedenheit für einander fühlten, gelang es fortan, Manches gegenſeitig in ihren individuellen Anlagen zu ändern, oder wenigſtens zu mildern. Was das ängſtliche Bemühen der Mutter bisher vergebens umzuformen geſtrebt hatte, ging nach und nach von ſelbſt, aus dem Wunſch, ſich immer näher zu ſtehn, hervor. So

mäßigte sich, in Felicitas Wesen, die oft ausgelassene Lebendigkeit, vor der die sanftere Emilie schüchtern zurückbebte, bis zu einer klaren Heiterkeit, die auf sie selbst sowol, wie auf ihre ganze Umgebung wohlthätig wirkte; und Emiliens angeborene Stille erhob sich über die Tiefe des Trübsinns, zu dem sie vermöge ihres allzu weich fühlenden Herzens sich hinneigte, weil der Schwester Frohsinn sie ermunterte, der sich mit ihrem Ernst, den jene Grämlichkeit schalt, nicht befreunden konnte.

Zwei Rosenknospen gleich, die das friedliche Laubdach gegen die heißeren Strahlen der Sonne schützt, blühten die beiden holden Mädchen in hoher Schönheit unter dem Schirm der Mutterliebe ihrem Sommer entgegen. Selten besuchten sie ihre Nachbarn, noch seltener die nur wenige Meilen von ihrem Landgut gelegene Stadt, aber dennoch wurden sie bemerkt, und man sprach öfter von ihnen, als man sie sah.

Nach und nach belebte sich, ohne daß sie

es veranlaßten, ihre häusliche Zurückgezogenheit durch eine Menge neuer Bekanntschaften, die bald diesen, bald jenen Vorwand benutzten, um sich in ihre Einsamkeit einzudrängen.

Denn die Zwillinge waren nicht nur schön und liebenswürdig, sondern auch wohlhabend genug, um für ansehnliche Parthieen zu gelten. Die entferntesten Grade der Verwandtschaft wurden hervorgesucht, um Zutritt zu ihnen zu erlangen, und eine Menge junger Vettern hielten es jetzt für ihre Schuldigkeit, der Frau Cousine aufzuwarten, und die aufblühenden Mühmchen näher in's Auge zu fassen. Alle wurden höflich, Wenige aber so aufgenommen, daß sie wiederzukommen wagten.

Die ernste, strenge Haltung der Mutter verscheuchte bald die Unbescheidenen, die hinter einer plötzlich entstandenen Leidenschaft, welche sie vorgaben, ihre mercantilischen Berechnungen zu verbergen strebten, um, wo

möglich, durch eine reiche Heirath ſich in behaglichere Verhältniſſe zu verſetzen.

Wen das Schroffe in dem Benehmen der Frau von Rothenfeld gegen dieſe unwillkommenen Bewerber nicht abſtieß, der floh doch bald vor Felicitas neckender Laune, welche dieſe ſeufzenden Ritter auf das unbarmherzigſte verhöhnte. Denn ſie trieb mit den vielen, ihr zu Füßen gelegten Herzen um ſo grauſamer ihr Spiel, da ſie wol einſah, daß keines derſelben von jener edlen Liebe entzündet war, welche Schonung verdient, und da ſie das Ausſchmücken einer gemeinen Geſinnung mit erhabenen Floskeln verachtete.

IV.

Emilie nahm keinen Theil an dieſen muthwilligen Neckereien, die das gewünſchte Reſultat, die Ueberläſtigen zu entfernen, richtig hervorbrachten.

Auch blieb ſie ziemlich unangefochten, denn ihr Herz hatte gewählt, und ihr ganzes Weſen, wenn auch nicht ihre Lippen, verrieth es. Bekanntlich aber iſt eine Braut für jeden Mann, der nicht ihr Bräutigam iſt, ein um ſo gleichgültigerer Gegenſtand, je inniger ſie liebt, und keiner verſchwendet ſeine Huldigungen, wenn ſich ihm die feſte Ueberzeugung aufdringt, daß ſie durchaus vergebens ſeyn würden.

Die Mutter billigte Emiliens Wahl, die zwar allein das Werk der Neigung, aber durch den Verſtand gerechtfertigt war, der Herbings ſittlichen Werth erkannte.

Von allen jungen Männern, die in Tiefenbach die ſchönen Zwillinge umſchwärmt

hatten, war er der Einzige, der ohne Absichten kam, und in ihnen nur ein Paar gewöhnliche Cousinen vermuthete.

Eine Geschäftsreise führte ihn in ihre Nähe. Seine Mutter war die Schwester ihres verstorbenen Vaters; nichts natürlicher daher, als daß er im Vorübereilen die Pflicht verwandtschaftlicher Höflichkeit, sie zu begrüßen, erfüllte. Aber der kurze Besuch, den er ihnen zugedacht hatte, wurde zu einem der längsten, die er je gemacht, und Frau von Rothenfeld, weit entfernt, seine Anwesenheit zu mißbilligen, munterte ihn vielmehr auf, sie noch zu verlängern.

Denn sie erkannte den reinen edlen Charakter des jungen Mannes, der ihn so vortheilhaft von dem Schwarm der gewöhnlichen Modeherren unterschied, und sie glaubte sicher, daß Emiliens zart und tief fühlendes Gemüth, das nur durch Treue zu beglücken war, diese himmlische Stütze der Liebe an an seiner Seite niemals vermissen werde.

Von dem Bilde des reizenden Mädchens begleitet, vollendete Herbing seine Geschäfte, und nahm dann Urlaub, um der Einladung seiner Tante zu folgen, und einige Monate in Tiefenbach zuzubringen.

Während dieser Zeit gelang es ihm, sich das Glück, das er vorher nur geahnet hatte, als sichern Besitz zuzueignen, und Emilie gab ihm unter der Weihe des mütterlichen Segens ihr Jawort. Das Band der wärmsten gegenseitigen Liebe umschlang ihre Herzen, und man sah die schöne Zeit, wo das Band der Ehe auch ihre Schicksale vereinigen sollte, ganz nahe.

Da aber thürmten sich plötzlich, wie von einem wilden Orcan zusammengetrieben, finstere Wolken am politischen Himmel auf, und Bellona schwang ihre blutige Geißel. Aus dem Rausch der süßesten aller Hoffnungen zu einer unglücks-schwangern Wirklichkeit geweckt, mußte sich Herbing den Armen seiner weinenden Braut entreißen, um seinem Beruf zu folgen. Dieser schnelle Wechsel zwi-

ſchen Wohl und Wehe würde ihren betäub-
ten Sinnen nur ein ſchwerer Traum geſchie-
nen haben, wenn nicht die Zeit durch den
bittern Schmerz der Trennung jede Täuſchung
zerſtört, und ſie ganz mit der Wahrheit ihres
Unglücks vertraut gemacht hätte.

Felicitas fand es indeſſen ſehr in der
Ordnung, daß ein Mann, ein Krieger, erſt
kämpfen und wagen, und ſich Ruhm erwer-
ben müſſe, ehe es ihm vergönnt werde, den
Lohn des treu erfüllten Berufs im Glück der
Häuslichkeit zu finden.

Doch vergebens ermunterte ſie Emilien,
ſich zu einer eben ſo heroiſchen Geſinnung
empor zu ſchwingen. Dieſe fand keine Kraft
zur Erhebung, ſondern nur das tiefſte Leiden
ihres Lebens in dem Geſchick, das ihr den
Geliebten entriß, um — wie bange Ahnun-
gen ihr prophezeihen wollten — ihn vielleicht
zu einem der Opfer zu erwählen, deren jede
Schlacht ſo viele Tauſende auf dem blutigen
Wahlplatz zurückläßt.

Nur seine öfteren Briefe vermochten sie zu trösten, blieben diese aber einmal länger als gewöhnlich aus, was bei dem oft gehemmten Postenlauf im Kriege ein nicht selten eintretendes Ereigniß war, so bejammerte sie schon seinen Tod. Sie floh die Menschen, und wankte, von ihrem Gram gebeugt, einem Schatten gleich einher, bis Nachrichten von ihm ihr wieder auf einige Zeit neuen Trost verliehen, obschon sie jeden Tag voll Angst begann. Denn es ist ja das Loos der Getrennten, nie die Gegenwart, sondern immer nur die Vergangenheit mit einander zu theilen. Daher konnte leicht eine feindliche Kugel den Weg zu seinem Herzen gefunden haben, während sie das Blatt, das ihr sein Wohlbefinden verkündete, in der freudig zitternden Hand hielt.

V.

V.

Nicht ohne die zärtlichſte Theilnahme ſah Felicitas die Qualen, welche die Liebe über ihre arme Schweſter brachte, und ſie floh dieſe Leidenſchaft, die in ihren Augen der Frauen größtes Unglück war.

Was ſie noch mehr in dem Entſchluß beſtärkte, nie dieſen zerſtörenden Gefühlen Raum in der eigenen Seele zu geben, war das traurige Loos einiger ihrer Bekantinnen, welche durch ihr Beiſpiel zu beweiſen ſchienen, daß nur Mäßigung der Empfindung glücklich mache, nicht aber jene unbegränzte Hingebung, die ſich ſelbſt verliert, um ſich ganz allein in einem andern Herzen wieder zu finden.

Die Eine, welche Jahrelang mit dem Schickſal um den Beſitz des Geliebten gerungen, und nach unausſprechlichen Leiden ihn endlich erkämpft hatte, wurde jetzt von ſeiner blinden Eiferſucht ſo gemartert, daß ſie ſtatt

des gehofften Himmels die Hölle in ihrer Ehe fand.

Die Andere — beklagenswerther noch als Jene — welche ebenfalls mit voller, ungetheilter Innigkeit an dem Gegenstand ihrer Neigung hing, welche jeden Plan der Zukunft, jedes Glück des Lebens auf seine Treue und die ihr so oft und heiß beschworene Gegenliebe gebaut hatte, sah sich von ihm verlassen, da sein Wankelmuth sich bald nach neuen Banden gesehnt hatte; — dem bittersten Gram dahingegeben, konnte sie, die nur noch in dieser Liebe athmete, sich nicht wieder zu jener ruhigen Haltung empor richten, wie das Daseyn ihrer bedarf, um freudig *gelebt*, nicht blos *getragen* zu werden. Langsam dahinwelkend, wie die Blume, welche des Sonnenscheins und Regens entbehrt, neigte sie sich vor der Zeit dem Grabe zu, und ihr gebrochenes Herz, das ihre zerstörte Gesundheit und ihr Versinken in den nagendsten Kummer nur zu deutlich aussprach, schien in seinem leisen und

troſtloſen Verſchmachten jedes fühlende weibliche Gemüth vor den Gefahren einer unbegränzten Liebe zu warnen.

Felicitas ſprach gern über ihren feſten Vorſatz, ſich vor ähnlichen Klippen zu hüten, an denen, wie ſie überzeugt war, die Ruhe unwiederbringlich ſcheitert. Doch als einſt ihre Mutter, gutmüthig ſpottend über einen Entſchluß, deſſen Haltbarkeit ſie zu bezweifeln ſchien, ſie fragte: ob ſie ſich denn zur Nonne berufen glaube, da ſie die Liebe ſo unbedingt verwerfe, ſetzte ſie ihr mit dem vollen Ernſt der feſteſten Willenskraft ihre Anſichten auseinander.

„Nein, liebe Mutter," ſagte ſie: „eine Nonne würde ich nie, auch wenn meine Religion mir das traurige Aſyl des Kloſterlebens öffnete. Ich kenne die Pflichten meines Geſchlechts, und weiß, daß uns die Ehe einen weitern Wirkungskreis zu nützen und zu handeln aufſchließt, als der durch ſo viele conventionelle Feſſeln eingeengte Mädchen-

ſtand. Daher werde ich mich verheirathen, wenn ich einen Mann finde, der ſich meine Achtung vollkommen zu erwerben verſteht, und der damit zufrieden iſt, daß ich ihm keine romantiſche Leidenſchaft zubringe, die — ob ſie gleich dem Strohfeuer ähnelt, das um ſo tiefer in Aſche ſinkt, je höher es flammte — doch den Frieden und das Glück Derer, die ſich ihr hingeben, nur allzuleicht verheert.

„Finde ich einen ſolchen Mann,“ fuhr ſie lächelnd fort: „ſo ſoll er mein erſter und einziger Freund, und ſeine Zufriedenheit mein höchſtes Beſtreben ſeyn. Aber da nach den einmal beſtehenden Einrichtungen jede Frau ihren Gemahl doch als eine Art von Oberhaupt betrachten muß, dem ihren Willen unterzuordnen ihr die Pflicht befiehlt, ſo werde ich ſehr behutſam prüfen und wählen. Denn ich möchte meinem Geſchlecht gern das Beiſpiel geben, daß, wie es thöricht iſt, in der wichtigſten Angelegenheit auf die kindiſche Stimme eines verblendeten Herzens ſtatt auf die wei-

sen Rathschläge der Vernunft zu hören, man auch ohne Liebe glücklich seyn könne, wenn wahre Verdienste des Mannes unser Zutrauen und unsere Achtung in Anspruch nehmen."

Bei diesen und ähnlichen Tiraden, die in dem Munde eines jungen Mädchens gar seltsam klangen, pflegten die Mutter und Emilie sich bedeutend anzusehn, als wollten sie sich gegenseitig ihre Zweifel an Felicitas Beharrlichkeit verrathen. Heimlich aber wünschte die zärtliche Mutter doch, daß es möglich seyn möchte, einen so kalt abgemessenen, ruhigen Lebensplan auszuführen, da eben aus seiner Genügsamkeit und aus seiner Entfernung von aller leidenschaftlichen Ueberspannung die Bürgschaft eines dauernden, wenn auch nicht schwärmerischen Glückes hervorzugehen schien.

VI.

Die Gräfin Lind hatte der Frau von Rothenfeld den abenteuerlichen Entwurf nicht vertraut, den ſie im Laufe dieſes Sommers auszuführen gedachte, denn ſie ſcheute die Mißbilligung derſelben, und befürchtete, die Schweſter möchte dadurch veranlaßt werden, ihr Felicitas erheiternde Geſellſchaft zu verſagen.

Sie hatte daher nur im Allgemeinen den leicht zu gewährenden Wunſch ausgeſprochen, ihre Lieblingsnichte und Pathe — die man nach ihren Aeußerungen gewohnt war, auch als ihre Erbin zu betrachten — auf einige Wochen mit ſich führen zu dürfen, um auf der, ihrer Geſundheit wegen unternommenen Reiſe eine freundliche Gefährtin zur Seite zu haben.

Frau von Rothenfeld fand keinen Grund dies abzuſchlagen, und damit nun der Tante, deren Lebhaftigkeit ſich in bunten Abwechſelungen gefiel, der Aufenthalt bis dahin in den ſtillen Gefilden ländlicher Einſamkeit nicht lang-

weilig ſcheinen möchte, ſann man auf allerhand Feſte, ſie zu empfangen und zu unterhalten.

Eines, von deſſen Ausführung ſich Felicitas das meiſte Vergnügen verſprach, blieb ihrer Anordnung ausſchließlich überlaſſen.

Es gehörte nemlich zu Tiefenbach eine kleine, ſehr freundlich gelegene Meierei, welche Frau von Rothenfeld an einen jungen Bauer verpachtet hatte. Dieſer war mit einem guten, aber ſehr armen Landmädchen verlobt. Da jedoch der Stand der Bauern eben ſo gut wie die höheren Stände einer gewiſſen, nach ſeinen Anſichten geformten Convenienz huldigt, ſo war der Familie des Bräutigams dieſe Armuth des Mädchens, trotz ihres ſittlichen Betragens und ausgezeichneten Fleißes, ein großer Stein des Anſtoßes, den nur das Verſprechen der Frau von Rothenfeld, die Braut auszuſtatten, und ihre Hochzeit auszurichten, hinwegräumte.

Man hatte beſchloſſen, dies Feſt bis zu den Pfingſttagen aufzuſchieben, damit die Tante,

die vom Landleben nur die idyllische Sei
liebte, daran Theil nehmen könne, und d
ihre Ankunft genau bestimmt war, auch de
Weg sie dicht an der Meierei vorbeiführt
so sollte der Jubel eines glücklichen Paare
und seiner frohen Umgebung sich in den fre
digen Empfang mischen, mit welchen Schw
ster und Nichten sie zu begrüßen gedachte
Herbings glückliche Ankunft gab auch Em
lien jenen jugendlichen Frohsinn wieder, de
gern an Scherz und heiteren Ueberraschunge
Theil nimmt, und Felicitas schöpferischen
Geiste das Ganze anheimstellend, liehen Beid
sich willig ihren Ideen, und gefielen sich i
den Rollen, die ihnen übertragen wurden.

Als man aus dem dunklen Kranz de
Bäume, welche den Meierhof umgaben, d
Ankunft der Gräfin von ferne gewahrte, e
tönten lustig die einfachen Melodieen de
Schalmeien, der Triangel und des Cimbals
und eine große Anzahl festlich geschmückte
Bauern und Bäuerinnen flog herbei, um

ringte jubelnd den Wagen, und hemmte mit Blumenketten das Weiterfahren desſelben.

Verwundert lehnte die Gräfin ſich heraus, doch ſie erſtaunte noch mehr, als aus der Mitte des Gedränges das ſchönſte Bauernmädchen, das ſie je geſehen, hervortrat, und ihr mit dem ungezwungenſten, edelſten Anſtand nahete, ſie im Namen Aller willkommen zu heißen, und zur Hochzeit zu laden.

Am erſten Laut der Stimme erkannte die Tante Felicitas, aber dennoch heftete ſie feſt und forſchend den Blick auf die anmuthsvolle Erſcheinung, denn ihr war, als könne ſie ihn nicht losreißen, und als habe ſie nie etwas Reizenderes geſehn.

Das hochaufgeflochtene, caſtanienbraune Haar wand ſich glänzend in der Fülle ſeines Reichthums um eine ſilberne Nadel, die es zuſammenhielt, und ließ die unbedeckte, edle Stirn in der ganzen Glorie der reinſten Jungfräulichkeit leuchten. Ein paar Augen, deren lichthelle Klarheit von dem ungetrüb-

ten Himmel innern Frohsinns auszuströmen schien, blickte seelenvoll ihr entgegen, und belebte das im Lenz der Jugend blühende, liebliche Gesicht durch eine Heiterkeit, die wohlthätig zum Herzen drang, weil sie vom Herzen kam. Der schwarze, mit rothen Bändern besetzte, etwas kurze Rock, der dem zierlichsten Füßchen die willkommene Freiheit ließ, sich auf das anmuthigste zu bewegen; das rothe Mieder, mit silbernen Ketten geschnürt, das den schlanken Nymphenwuchs bezeichnete; das weiße Schürzchen, mit Spitzen umsäumt, und die weitgefalteten feinen Ermel, die, hoch aufgebunden, den vollen blendenden Arm umschlossen, — alles dies stellte ein Bild vor die erstaunte Tante hin, wie man es sonst nur auf Maskeraden erblickt, wenn nemlich eine vollendete Schönheit, die noch in der ersten, frischen Jugendblüthe prangt, sich herabläßt, die idealisirte Tracht eines Landmädchens zu tragen.

VII.

Auf die unter Scherz und Lachen gegebene Einwilligung der Gräfin, dieser freundlichen Einladung folgen und an der Feier des Hochzeitsfestes Theil nehmen zu wollen, hielt Felicitas abermals eine kurze Anrede, worin sie der hohen Freunden für diese Huld dankte, und sie bat, als ein Zeichen der allgemeinen Erkenntlichkeit und Verehrung einige ländliche Geschenke zu empfangen, deren stille Bedeutung, nicht ihr Werth, sie vielleicht ihrer Annahme würdig mache.

Sie winkte hierauf Emilien, die, gleich ihr gekleidet, in der Ferne stand, und diese nahte sich, ihr die Gaben zu überreichen, die man ihr bestimmte.

Sie bestanden aus einem zierlich geflochtenen und bekränzten Neste, in welchem zwei weiße Tauben saßen, die, als längst gezähmte Hausthiere, ihre Rollen meisterhaft spielten, indem sie unbefangen und ruhig um sich her

schauten, und nur dann und wann mit den zarten Schnäbeln die rosenfarbenen Schleifen zu lüften strebten, welche man ihnen als ungewohnten Halsschmuck umgebunden hatte.

In der einen Hand dies Nest tragend, leitete Emilie an der andern ein schneeweißes Lamm an Blumenketten der Gräfin entgegen. Auch dieses benahm sich mit anständiger Folgsamkeit, und die einzige unerlaubte Freiheit, die es sich gestattete, bestand in den Versuchen, von Zeit zu Zeit an dem frischen Grün und den Blumen seiner Fesseln zu naschen.

„Das hatten Sie wol nicht gedacht, Herr Präsident, daß wir zur Hochzeit kamen," sagte die Gräfin zu einem schönen, nicht mehr ganz jugendlichen Mann, der, wie man nun erst bemerkte, neben ihr im Wagen saß. „Lassen Sie uns aussteigen, und den artigen Arcadierinnen, unter denen ich Ihnen hier meine Nichten vorstelle, für ihre Ueberraschung danken."

Sie machte hierauf der Familie ihren Reisegefährten als den Präsidenten von Waldau bekannt, und überließ es, wie sie sich ausdrückte, seinen Verdiensten, sich selbst zu empfehlen.

Wirklich hätte sie diese Empfehlung auch keinem bessern Anwald anvertrauen können. Der Präsident war ein Mann, der mit einem angenehmen Aeußern eine feine, auf Welt- und Menschenkenntniß gegründete Bildung verband. In der ersten Viertelstunde schon verlor sich aller Zwang einer neuen Bekanntschaft, und die anfängliche Verlegenheit der Zwillinge, als sie wahrnahmen, daß sie sich in ihrer Verkleidung einem Fremden dargestellt hatten, während sie die Tante ganz allein erwarteten, verschwand in seiner Nähe eben so schnell, als sie entstanden war.

Die Leichtigkeit, die er sich in den Cirkeln der feinen Welt erworben hatte, Jedem etwas Angemessenes und Angenehmes zu sagen, ohne daß man ihn jener faden Schmei-

chelei beſchuldigen konnte, welche nur Miß-trauen und Widerwillen einflößt; die Gabe, in Alles einzugehn, und durch irgend eine neue Wendung die Unterhaltung friſcher zu beleben, und die Höflichkeit des Herzens, die Alles, was er that und ſprach, durch den Stempel des ächteſten Wohlwollens bezeich-nete, machten ihn, ſchon ehe man noch ſeine ernſteren Verdienſte und die durchaus ach-tungswerthen Grundzüge ſeines Charakters er-kannte, zu einer überall ſehr willkommenen Erſcheinung, durch welche jeder geſellige Kreis gewann.

Auch hier bewährte ſich die, theils von der Natur ihm verliehene, theils durch Bil-dung erlangte Gabe, zu gefallen, ſehr bald, und es war nach den erſten Momenten ſei-nes Eintritts in dieſe ihm völlig fremde Fa-milie, als ſey er kein neuer Bekannter mehr, denn es dünkte Jeden, als habe man ihn Jahrelang ſchon gekannt.

Jetzt begann die Trauung, zu welcher

die Zwillingsschwestern als Brautführerinnen die Braut geleiteten.

Diese, mit sonneverbranntem Angesicht, dessen dicke Bausbacken vom höchsten Incarnat bäuerisch strotzender Gesundheit erglühten, hob durch die derbe Gedrungenheit ihres Wuchses und ihren ungeschickten Gang die zarten Lichtgestalten, welche sie umschwebten, nur noch glänzender hervor, indem sie ihnen gleichsam zum Schatten diente.

Dieser Contrast belustigte die Gräfin, und sie wollte eben durch eine scherzhafte Vergleichung den Präsidenten, der neben ihr ging, darauf aufmerksam machen, als sie gewahr wurde, daß sein Auge bereits, ohne erst dahin gewiesen zu werden, mit dem unverkennbarsten Ausdruck von Antheil und Bewunderung an Felicitas hing. Sie schwieg daher, aber sie beobachtete ihn im Stillen, und jedesmal, wenn ihr Blick ihn suchte, fand sie den seinigen achtsam auf ihren Liebling gerichtet.

VIII.

Nach der Trauung wurde auf einem von Linden beschatteten Rasenplatz ein ländliches Mahl eingenommen, und obgleich die Unterhaltung Anfangs nicht allgemein werden wollte, so mischte sich doch eine fast kindliche Heiterkeit in die Gespräche der einzelnen Paare, die sich ausschließlich mit einander beschäftigten.

Die Gräfin und ihre Schwester hatten sich seit geraumer Zeit nicht gesehen, und wußten sich jetzt eine Menge seitdem erlebter Begebenheiten zu erzählen, denen nur die selbst an Kleinigkeiten haftende herzliche Theilnahme ein wechselseitiges Interesse gab.

Herbing und Emilie genossen mit stillem Entzücken das lang entbehrte Glück des Beisammenseyns. Ihre Wünsche und Hoffnungen zauberten ihnen den noch fernen Tag ihrer Verbindung als nahe vor; sie sahen im

Geist den holden Genius des Friedens versöhnend seine Palmen über die wild empörten Heere neigen, deren Feindseligkeiten bis jetzt ihre Vereinigung hinderten, und süße Bilder eines ungestörten häuslichen Glücks schwebten ihnen vor, und mischten sich in ihre trauliche Unterhaltung.

Felicitas saß neben dem Präsidenten, und ließ sich von ihm erklären, auf welche Art er zu ihrer Tante, oder sie zu ihm gekommen sey.

Sie erfuhr, daß diese Letztere vor Kurzem ein Landgut in der Nähe des seinigen gekauft habe. Die Höflichkeit, die den Präsidenten zu einem Besuch veranlaßte, leitete die erste Bekanntschaft ein, und bald fanden nachbarliche Verhältnisse statt, die sie öfter zusammenführten. Die kurze Zeit der Erholung nach seinen vielen Geschäften, die sich der Präsident auf dem Lande gewähren durfte, wurde ihm durch den Umgang der heitern Frau verschönert, und da er, ehe er in die

Residenz zurückkehrte, eine Reise nach E. unternehmen mußte, die ihn nahe an Tiefenbach vorüberführte, und die Gräfin sich ebenfalls anschickte, ihre Verwandten dort zu besuchen, so schlug sie ihm vor, sie bis dahin zu begleiten, und im Hause ihrer Schwester einige Tage auszuruhen.

Als Felicitas ihre Neugier gestillt sah, wandte sie sich zu den Uebrigen, und die ungewöhnliche Fröhlichkeit Emiliens gab ihr Veranlassung, sie gutmüthig spottend mit ihrer Liebe aufzuziehen. Emilie suchte sich zu vertheidigen, indem sie die sonderbaren Begriffe ihrer Schwester lächerlich zu machen strebte, und ihr rieth, nicht über Gefühle zu urtheilen, die sie nie gekannt habe. Beide entwickelten in dem scherzhaften Kriege, welcher nun begann, die ganze Verschiedenheit ihrer Meinungen, und Felicitas, die auf das eifrigste bemüht war, ihre Ansichten geltend zu machen, führte alle Beispiele an, die sie nur immer erlebt, oder die ihr Gedächtniß

durch Mittheilungen Anderer gefaßt hatte, um zu beweisen, daß die narcotische Blüthe eines leidenschaftlichen Liebesglücks wol Anfangs das Herz berauscht, aber nie es so dauernd beglückt, wie der ruhigere Bund der Freundschaft, der seine Eigenthümlichkeit noch in unveränderter Gestalt für's ganze Leben bewahren kann.

Der Präsident, erstaunt über so kalt verständige Reflexionen in dem Munde eines jungen Mädchens, die er nur ausgesprochen wähnte, um sie widerlegt zu sehn, schlug sich Anfangs zu der offenbar schwächern Gegenpartei, denn es lag ein eigener Reiz für ihn darin, den Streit fortzusetzen, den Felicitas mit einer Heftigkeit führte, die ihren schönen Augen einen verdoppelten Glanz, ihren zartgeformten Wangen eine höhere Röthe verlieh. Doch bald zeigte ihm die Besonnenheit, mit der sie alle Einwendungen bekämpfte, und der Ernst ihrer Behauptungen, daß sie nicht durch vorgespiegelte Grundsätze sich und

Andere zu täuschen suchte, sondern daß sie ihre wahre Ueberzeugung aussprach.

Diese Wahrnehmung machte ihn still nachdenkend. Emilie, die sich denn doch am Ende im Zweigespräch mit dem Geliebten weit besser gefiel, als in einem Streite, dem ihre Gewandtheit ohnehin nicht völlig gewachsen war, brach das Gespräch ermüdet ab, und auch der Präsident setzte es nicht fort, indem er Felicitas halb und halb Recht zu geben schien.

IX.

Nach aufgehobener Tafel eröffneten die Neuvermählten den ländlichen Tanz, der sich um eine Linde drehte. Auch Emilie flog am Arm ihres Bräutigams im munteren Reihen dahin, und Felicitas bot dem Präsidenten mit anmuthiger Freundlichkeit die Hand, um sich gleichfalls den Tanzenden anzuschließen. Doch dieser, der — den Vierzigen nahe — längst auf ein Vergnügen Verzicht geleistet hatte, das er nur als ein Vorrecht der ersten Jugend betrachtete, trat zurück, und entschuldigte sich mit dem lebhaftesten Bedauern, daß die Furcht, nicht mehr jung genug für den Tanz zu seyn, ihn seit Jahren schon aus aller Uebung dieser heitern Kunst gebracht habe.

„Wir werden nie alt, wenn die Grazien an unserer Wiege standen," versetzte Felicitas auf die verbindlichste Weise: „und Sie, Herr Präsident, haben auch außerdem kein Recht,

ſich mit der Jugend abgefunden zu glauben, da Sie ihr wirklich noch angehören.“

Erröthend über ſo ſchmeichelhafte Worte erwiederte er: nie hab' ich die Flucht der Zeit tiefer beklagt, als gerade jetzt, wo ich die Kluft ſo ſchmerzlich empfinde, die mich — was auch Ihre Güte dagegen einwendet — von den Freuden trennt, welche Ihrem Alter, mein Fräulein, ſo angemeſſen ſind. Wie glücklich wär' ich, wenn ich die Jahre zurückkaufen könnte, die ich ſo gleichgültig entfliehen ließ. Jetzt erſt, dünkt mich, würde ich die Bedeutung und den Werth der Jugend verſtehen, weil ich dann das Glück genießen dürfte, das Sie mir zudachten, und dem ich nun höchſt ungern entſage.

„Ich hab' es ſchon oft bemerkt,“ unterbrach ihn Felicitas lächelnd: „daß die Menſchen ſelten über ſich und ihre Stellung im Leben unbefangen urtheilen. Sie, Herr Präſident, ſcheinen den Herbſt des Daſeyns nicht für die beſte Jahrszeit zu halten, denn Sie

erwähnen ja mit einer wahrhaft elegischen Wehmuth in Ton und Blick die Schnelligkeit der Zeit, welche Sie, Ihrer Meinung nach, bereits aus Ihrem Sommer in sein Gebiet hinüber drängte. Und doch gehören Sie unstreitig, und zwar von Rechtswegen, noch eben diesem Sommer an, dessen Sie Sich erfreuen sollten, statt seine vermeintliche Flucht zu betrauern.

„Glauben Sie ja nicht," fuhr sie fort: „daß ich hiermit vielleicht nur eine leere Höflichkeit üben, und Ihnen bloß etwas Angenehmes sagen wollte. Es ist nur Liebe zur Wahrheit, die mich auffodert, den Irrthum zu bekämpfen. Denn, was mich betrifft, mir ist der Herbst im Cyclus der Natur die liebste Zeit, und eben so denk' ich mir ihn im menschlichen Leben."

Wie? unterbrach sie der Präsident, so sollte das Blüthenalter Ihrer Jugend sich nicht am besten im Blüthenalter der Natur gefallen? Weit erfreulicher ist's doch, auf

einem Felde zu wandeln, deſſen Knospen erſt der Entwickelung entgegen grünen und deſſen Blüthen kaum erſt zu duften begannen, als bei welken Blättern, verblichenen Fluren und kahlen Stoppelfeldern zu verweilen, die, von der Sichel der Zeit abgeerntet, und von rauhen Lüften durchſchauert, den nahen Reif verkünden, der dem Froſt des Winters vorausgeht.

„Aus Allem ſaugt die Biene ihren Honig," verſetzte Felicitas: „und auch aus den Bildern der Vergänglichkeit, die Sie etwas grell und offenbar mit vorgefaßter Meinung malen, läßt ſich Zufriedenheit und Beruhigung ſchöpfen. Es giebt gar warme Sonnenblicke im Herbſt, gar klaren Himmel, und gar milde, gleichſam gereinigte Lüfte, — eben ſo im Herbſt unſers Daſeyns, wenn wir ihn nur zu würdigen wiſſen. Es muß gar erquicklich und willkommen ſeyn, ihn gleich einem ſichern Hafen nun erreicht zu haben, und von den Gewitterſtürmen, Mückenſtichen und Staubwolken

wolken der schwülern Jahrszeit behaglich auszuruhn. Denn — so viel hab' ich doch schon einsehen gelernt, — daß unsere Erfahrungen im Leben wie die Früchte sind, die, wenn man sie einsammelt, noch herbe und sauer, erst durch die Zeit jene Milde und Süßigkeit gewinnen müssen, durch die sie für uns genießbar and nützlich werden.

„Daher," sprach sie nach einer kleinen Pause weiter, während der Präsident sie mit leuchtenden Blicken betrachtete: „daher fürchte ich für mich keineswegs eine Zukunft, wo ich auf meinen verblühten Lebensfrühling wie auf einen Garten blicken werde, in dem ich einst lustwandelte, der nun aber weit hinter mir liegt, und in den, ohne daß ich es sonderlich beklage, mein Weg mich nie wieder zurückführt. Bewährte Freundschaft, geprüfte Treue, und von der Spreu jugendlicher Täuschung gesichtete und geläuterte Freuden, das sind die Güter, die uns der Lenz unserer Tage nicht bietet! denn seine Blüthen —

von denen so viele abfallen — sie enthalten ja doch nur den Keim der künftigen Ernte, die erst im Herbste reift und uns erquickt."

Sie versöhnen mich mit meinem unabänderlichen Schicksal, entgegnete der Präsident. Zwar widerspricht die klarste Erkenntniß meiner selbst, leider! nur allzu laut Ihren schmeichelhaften Behauptungen, die mir die Mittagshöhe des Lebens bestreiten wollen. Ich habe sie bereits überschritten, doch die Lichtseite derselben, die Ihre Ansichten mir zeigten, soll künftig den trüben Schatten verklären, in dem ich sie bisher wahrnahm.

X.

Felicitas wurde jetzt abgerufen, denn von ihrem Ausspruch hingen heute alle Anordnungen des Festes ab, und es gab daher stets etwas zu fragen oder zu berichten, was ihre Aufmerksamkeit als Wirthin in Anspruch nahm.

Als sie nach momentanem Verschwinden wiederkehrte, erblickte sie den Präsidenten neben ihrer Tante, ihr mit vielem Ernst etwas mittheilend, was diese erst lächlend, dann dem Anschein nach mit Verwunderung, und zuletzt kopfschüttelnd, aufnahm.

Kein gewöhnlicher Gegenstand der Unterhaltung mußte es seyn, der Beide so ausschließend beschäftigte. Nicht eben neugierig von Natur hätte Felicitas doch gern gewußt, wovon die Rede sey, denn ein gewisser leiser Instinct — dem Mädchen angeboren — sagte ihr schon früher, ehe noch der Tante Blick unter der Menge sie suchte, daß das Gespräch

sie betreffe, und als des Präsidenten Auge dem ihrigen begegnete, las sie in der Schnelligkeit, mit der es sich senkte, und in dem flüchtigen Wechsel seiner Farbe, daß sie sich nicht geirrt hatte.

Er gab nemlich der Gräfin jetzt eine kurze Uebersicht seiner Verhältnisse, von denen er auf seine Empfindungen und Wünsche überging. Nur wenige Wochen noch von der Vollendung seines vierzigsten Jahres entfernt, erschien die Reife seines Lebens ihm jetzt als der Wendepunkt, wo sein Schicksal die Frage entscheiden mußte, ob er einsam oder vermählt sein Daseyn beschließen solle.

Ein bedeutendes Vermögen, eine liebenswürdige Persönlichkeit, Rang und Ansehn machten ihn zu einer wünschenswerthen Parthie, aber die Erfahrungen, durch die er zu der Welt- und Menschenkenntniß gelangt war, die ihn auszeichnete, hatte ein Mißtrauen in ihm geweckt, das ihn bisher von jeder ernsten Verbindung zurückhielt.

Vielleicht trugen hiezu die eigenen, und mitunter etwas bizarren Begriffe bei, die er von der Ehe, und von den Eigenschaften des Wesens hatte, mit dem er glaubte glücklich werden zu können. Schon zu manchen reizenden Mädchen fühlte er sich durch eine flüchtige Neigung hingezogen, aber bei näherer Prüfung fand er nirgends, was er suchte, denn Keine leistete seinen Foderungen Genüge, von denen die erste war, daß seine künftige Gattin noch nie geliebt haben sollte.

Da seine Wahl durch Vernunftgründe die nur erst knospende weibliche Jugend ausschloß, weil die Kluft von ihr bis zu dem Ernst seiner männlichen Jahre ihm zu groß schien, so ließ die an jene Foderung sich knüpfende Ueberzeugung sich sehr schwer erlangen, und doch wollte er lieber den Freuden einer glücklichen Häuslichkeit entsagen, als Verzicht darauf leisten, in dem völlig neuen, unerfahrenen Herzen seiner einstigen Frau die erste Liebe zu seyn.

Ein Zufall führte ihn jetzt, wo er sich

schon, halb resignirt, mit der Aussicht eines künftigen Hagestolzenlebens bekannt gemacht hatte, in Felicitas Nähe, und ihre blendende Schönheit, so wie die heitere Unbefangenheit ihres Geistes brachte einen tiefern Eindruck auf ihn hervor, als es noch je vorher einem Mädchen gelungen war.

Ihr Spott über die Liebe, die sie als den gefährlichsten Irrthum des Lebens, ja fast als eine Thorheit verwarf, war ihm, wie ihren Verwandten, lächerlich, da ihre jugendliche Unerfahrenheit nicht über eine Leidenschaft zu urtheilen vermochte, die ihr bis jetzt noch fremd geblieben. Aber eben diese Unerfahrenheit gab in seinen Augen ihren Reizen einen nur um so strahlendern Glanz, da sie gerade verbürgte, was an seiner künftigen Gattin ihm das Wünschenswertheste war.

Ihr verbindliches Entgegenkommen machte ihn Anfangs unschlüssig und betroffen, doch bald schmeichelte es der männlichen Eitelkeit, die auch in dem ernstesten Geschäftsmann

nicht ganz ſchlummert, und ſo verhaßt es ihm in den Kreiſen der großen Welt gewöhnlich war, wenn irgend ein weibliches Weſen ihn durch kokette Beſtrebungen vermittelſt ſogenannter Avancen zu gewinnen ſuchte, ſo angenehm fühlte er ſich von Felicitas Freundlichkeit angeſprochen, die aus ächtem Wohlwollen, und — er durfte es ſich wohl eingeſtehn — aus einer ganz beſondern Theilnahme für ihn hervorzugehen ſchien.

XI.

Der Präsident wagte es daher, der Gräfin zu gestehen, wie sehr Felicitas ihm gefalle, und lächlend hörte sie das Lob ihres Lieblings von einem nicht gewöhnlichen Bewunderer weiblicher Schönheit und Anmuth preisen.

Doch wie erstaunte sie, da sich nach und nach eine tiefere Bedeutung, als ein gewöhnlicher Beifall sie umfaßt, in seine Aeußerungen mischte; und als er endlich sogar mit der Bitte hervortrat, ihm ihre holde Nichte zur Gefährtin seines Lebens gewinnen zu helfen, schüttelte sie bedenklich den Kopf, und meinte, eine Bekanntschaft von wenig Stunden sey noch nicht genug geprüft, um schliessen zu lassen, ob sie sich für einen so ernsten Plan eigne, oder nicht.

Der Präsident setzte ihr nun mit aller Ruhe der besonnensten Ueberlegung auseinander, daß keine flüchtige Aufwallung, sondern die gewonnene Ueberzeugung wie ganz Felicitas

ſich für ihn ſchicke, ihn zu ſo kühnen Wünſchen entflamme. Ihm ſey die wohlwollende Güte, mit der ſie ihn behandle, mehr werth, als eine leidenſchaftliche Zärtlichkeit, die ſchon ihrer Natur nach nicht dauern könne, und er werde durch die innigſte Ergebenheit und Treue ſich befleißigen, die freundliche Geſinnung, die ſie ihm beweiſe, bis zu jener achtungsvollen Anhänglichkeit zu verſtärken, die für's ganze Leben ausreichen, und die in ſeinen Augen die wahre Liebe ſey, möge ſie auch einen Namen haben, wie ſie wolle.

Die Gräfin verwies ihn für's erſte zur Ruhe, da Felicitas ſich ihnen näherte, um, wie ſie ſagte, dieſe lange geheimnißvolle Unterredung, wodurch Beide ſich von der Geſellſchaft ausſchlöſſen, zu enden, oder auch — — an ihr Theil zu nehmen.

Dies Letztere fand die Gräfin noch zu früh, denn überraſcht von der ſchnellen und bedeutenden Eroberung, die ihre reizende Nichte gemacht hatte, und die auch ihr die

willkommene Aussicht eröffnete, sie künftig in ihrer Nähe zu besitzen, wollte sie erst von allen Seiten des Präsidenten Antrag überlegen und mit ihm besprechen, damit seine Anwerbung nicht als eine Uebereilung erscheine.

Sie gab daher dem Gespräch schnell eine andere Wendung, und unter Scherz und Lachen schwand der Rest des Tages. Bald war von der schönen Sonne, die ihm geleuchtet hatte, nichts mehr sichtbar, als der lichte Purpursaum der Abendwolken, der nach und nach erblaßte. Die Schatten wurden immer länger, und kühler säuselte die Luft. Matt schimmerte am dunkelblauen Himmel der Abendstern, und die Gesellschaft erwartete nur noch den Aufgang des Mondes, um nach Tiefenbach zurückzukehren. Hellstrahlend stieg er jetzt am Horizont herauf, und der magische Glanz seines Silberlichts schuf einen neuen Tag, indem es die Dämmerung verklärte.

Man trat den Heimweg an, und Felicitas eröffnete an der Seite des Präsidenten,

der ihr den Arm bot, den Zug. Die Musikanten gingen voraus, und die fröhlichen Landleute, welche um die Erlaubniß gebeten hatten, ihre gütige Herrschaft begleiten zu dürfen, folgten.

Nur mit den Anstalten zu dem kleinen Feste beschäftigt, hatte Felicitas am Morgen nicht an sich gedacht, und vergessen, einen Shawl für die kühleren Abendstunden mitzunehmen, deren thauige Frische jetzt, bei ihrer leichten Kleidung, sie fröstelnd durchschauerte. Der Präsident bemerkte es, und bot ihr seinen Mantel an — sie lehnte es ab, ihn zu nehmen. Es entstand hierüber ein freundschaftlicher Streit zwischen Beiden, der mit vieler Lebhaftigkeit geführt wurde, da er eben so dringend in seinem Anerbieten, als Felicitas fest in ihrer Verweigerung war.

Nun wohl, sagte der Präsident, ich muß nachgeben — aber ich thue es nur in der Hoffnung, daß Sie mir bald eine wichtigere Bitte gewähren wollen.

Dieſe Worte machten Felicitas nachdenkend. Was konnte das ſeyn? — Ahnungen, die vor ihr aufdämmerten, beantworteten, leiſe und unſicher, aber ſchmeichelhaft, dieſe an ſich ſelbſt gerichtete Frage, und die Roſen ihrer Wangen glühten höher auf bei den Vorſtellungen, die dadurch rege in ihrer Seele wurden.

XII.

Als ſie zu Hauſe anlangten, mied Felicitas, ſo gut es ſich, ohne aufzufallen, thun ließ, mit mädchenhafter Scheu den Präſidenten, der, ebenfalls etwas ſchüchterner geworden, ſich von ihr zurückzog.

Denn ihm war, als habe er ihr bereits zu viel geſagt, und als müſſe er nun ſein entſchleiertes Innere ihr ganz darlegen: ein Wageſtück, deſſen Unternehmen er nicht ohne die lebhafteſte Unruhe ſich denken konnte.

Doch lag nichts gegenseitig Abschreckendes in der größern Entfernung, in der sie sich Beide von einander hielten, denn ein stilles Einverständniß dauerte dessen ohngeachtet zwischen ihnen fort. Neigte Felicitas, die bei der Abendtafel, wo sie die Wirthin machte, ihm die Oberstelle, neben Mutter und Tante angewiesen, sich aber unten gesetzt hatte, dann und wann sich seitwärts, um — wie sie sich selber überreden wollte — an den Reihen der schimmernden Kerzen hinauf, zu beobachten, ob die Gäste am andern Ende der Tafel auch gut versorgt waren, so glänzten seine Blicke, nur auf ihr ruhend, ihr entgegen, und erröthend wandte sie dann die ihrigen hinweg, ihm durch ihre Verwirrung deutlich verrathend, daß sie ebenfalls eigentlich nur ihn mit den Augen aufgesucht, und die stumme Sprache der seinigen vernommen habe.

Ob sie gleich diesmal mehr Stoff zum Nachdenken, als noch je vorher in ihrem Leben mit sich in ihr stilles Schlafzimmer nahm,

so wiegte doch die körperliche Ermüdung nach einem Tag voller Anstrengungen sie bald in Schlummer — aber ihre aufgeregte Fantasie umgaukelte mit bunten Träumen ihr Lager, und zauberte ihr eine seltsame Welt fremdartiger Gestalten vor, die sich mit den heiteren bekannten Bildern des vergangenen Tages vermischten.

So erblickte sie, als Hauptfigur dieser fantastisch verworrenen Erscheinungen, einen Mann, der jugendlich, aber bleich, als sey die Blüthe seiner Kraft vor der Zeit von einem gewaltsamen Sturme gebrochen, mit schönen Zügen und geistvoll strahlenden Augen ihr entgegentrat, und sich vergebens bemühte, ihre Hand zu fassen. Ein dunkler Mantel, dicht am Halse mit einem goldenen Löwenkopf befestigt, hüllte seinen hohen Wuchs in kühne Faltenwürfe ein, aber ein bläulich zuckendes Licht, wie von Blitzen erzeugt, ließ sie nur sein Antlitz, von braunen, reichen Locken umweht, bald hell beleuchtet in deutlichen Um-

riſſen, bald wieder matt in ſchauerliches Halbdunkel verſchwimmend, erkennen.

Es lag in ſeinem geiſterartigen Nahen etwas Grauenerregendes für ſie, und ſo oft er ſtrebte, ihre Hand zu ergreifen, war es ihr, als zöge eine unſichtbare Gewalt ſie beybend zurück. Gleichwol wußte ſie durch nichts dies innere Grauſen zu rechtfertigen, denn männlich ſchön und anmuthsvoll war ſein Geſicht, und der vorherrſchende Ausdruck tiefer Leiden in demſelben, eignete ſich weit eher, eine wohlwollende Theilnahme, als Widerwille zu erwecken.

Deſſen ohngeachtet ſchreckte ſie ſein Anblick, gleich einem Unheil drohenden Geſpenſt, und ſie bot alle ihre Kraft auf, ihm zu entfliehen. Aber allenthalben, wo ſie ihm zu entrinnen wähnte, fand ſie ihn wieder, und kämpfend mit namenloſer Angſt, die ihre Stirn mit kalten Tropfen benetzte, erwachte ſie endlich von dem ungeſtümen Schlagen ihres Herzens, und freute ſich, daß die Veranlaſſung dieſer nie

vorher empfundenen Bangigkeit — nur ein Traum war.

Sie blieb mehrere Stunden wach, und beſchäftigte ſich lebhaft mit der Erinnerung des wunderbaren Bildes, das ihr gleichſam wie in einem magiſchen Spiegel erſchienen war, bis das anbrechende Morgenroth endlich die Schatten der Nacht verjagte, und auch ihr hellere Strahlen durch eine ſanfte Beruhigung in die umdüſterte Seele warf. Die Wirklichkeit, mit ihren geheimnißvollen aber lächlenden Hoffnungen und Erwartungen, erlöſchte zwar das Andenken ihres Traumes nicht, aber ſie ſchwächte doch den finſtern Eindruck, den dieſer hervorgerufen hatte, und wohlthätig behauptete der geſtörte Schlaf wiederum ſeine Rechte, indem er ihr müdes Haupt von neuem, und ſanfter als vorher, mit ſeinem Mohn bekränzte.

XIII.

Spät erſt am Tage erwachte ſie zum zweitenmal, und zu ihrem großen Erſtaunen ſtand, als ſie die Augen aufſchlug, neben ihrem Bette — die Tante.

Guten Morgen, Du kleine Langſchläferin! redete dieſe ſie an. Ich komme Dir unerwartet, wie ich ſehe, denn Du meinſt wol gar, es ſey noch recht früh? Aber Du irrſt Dich; ſteh nur ſchnell auf, denn es iſt ſchon zehn Uhr, und der Präſident bereits über zwei Stunden fort.

„Fort? — Ach Tante — das thut mir leid, ſagte Felicitas betroffen. Ich meinte, daß es ihm bei uns nicht mißfiele, und daß er wenigſtens einige Tage bleiben würde.“

Er hat dieſe Nacht eine Staffette erhalten, die ihn zu ſeinem krank gewordenen Bruder abrief, verſetzte die Gräfin. Da iſt er denn abgereiſt, ſo bald es ihm nur möglich

war, Pferde zu bekommen, und er hat es gar sehr bedauert, sich Dir nicht persönlich empfehlen zu können. Aber um keinen Preis wollte er es zugeben, daß man Dich weckte; er trug mir indessen recht angelegentlich auf, Dir sein Lebewohl zu hinterbringen.

„Nun ja," erwiederte Felicitas mit hervorbrechender Empfindlichkeit: „als der Tochter des Hauses mußte er freilich Ehrenhalber meiner wenigstens flüchtig erwähnen. Er hätte ja sonst gegen die Höflichkeit verstoßen, und das läßt sich ein so fein gebildeter Weltmann nicht zu Schulden kommen."

Ob es nur ein Werk der kalten Höflichkeit war, daß er Deiner erwähnte, unterbrach sie die Tante mit einem schalkhaften Lächeln, wird Dir dieser Brief, den er uns für Dich hinterließ, am besten sagen können.

Erschrocken richtete Felicitas sich empor. „Wie, Tante? ein Brief? Ein Brief an mich von dem Präsidenten? Ach — das ist gewiß ein Irrthum. Sie scherzen nur mit

mir — denn was könnte er mir wol zu schreiben haben?" —

Eine hohe Röthe, die ihre Wangen überzog, verrieth jedoch der erfahrenen Tante, daß sie halb und halb den Inhalt ahne.

Besieh Dir die Aufschrift nur, sagte sie lachend. Er ist fürwahr an Dich gerichtet, ob ich gleich selbst bei so neuer Bekanntschaft zwischen Euch es kaum begreife.

Felicitas hielt den Brief in der Hand, und rieb sich verwundert die Augen, als ob sie glaube, daß der kaum entflohene Schlaf sie noch trübe. Unwillig aber schüttelte sie den Kopf, als sie sich überzeugte, und ernster wie jemals sprach sie: „Ich scheue mich fast, den Brief zu öffnen, weil ich ungern die Achtung aufgebe, zu der mich dieser wirklich interessante Mann zwang. Denn sollte es — was ich zwar aus keinem bestimmten Grunde zu fürchten habe — ein Liebesbrief seyn — — er würde dann eben so schnell in meiner Meinung verlieren, als er früher in ihr gewann."

Das ſicherſte Mittel, den Inhalt eines Briefes zu erfahren, iſt: ihn zu leſen, entgegnete die Gräfin. Dies hat bereits vor Jahren der Herr von Schaafkopf in ſeinen hinterlaſſenen Papieren empfohlen, und ich finde, daß ein ſo geiſtreicher Rath ganz für Deine gegenwärtigen Umſtände paßt. Ich laſſe Dir Zeit, aufzuſtehen, um ungeſtört dies noch unerbrochene Geheimniß zu erforſchen. In meinem Zimmer, meine Felicitas, werd' ich Dich erwarten.

Die Tante ging, und Felicitas ſprang nun ungeſäumt aus dem Bette. In größerer Haſt hatte ſie noch nie im Leben ihre Toilette gemacht. Ihre Hände zitterten, als ſie das leichte Morgenkleid überwarf, und ihr Herz klopfte in wunderbarer Bewegung. In ihren bunt durcheinander ſchwankenden Gedanken drängte ſich das Geſicht ihres Traums überall ſtörend ihr entgegen. Sie konnte das zudringliche Bild gar nicht loswerden, und als ſie die goldene Schraube eines großen

Flacons aufdrehte, um durch einen stärkenden Wohlgeruch ihre matten Lebensgeister zu erfrischen, fuhr sie bebend zusammen. Denn ihr war in der Aufgeregtheit ihrer Fantasie und in der seltsamen Verworrenheit des Sinnes, in der sie sich befand, als hielte sie den goldenen Löwenkopf seines Mantels in der Hand.

Sie verscheuchte endlich gewaltsam die Schreckgestalten ihrer fieberhaft gereizten Einbildungskraft, und begann zu lesen.

Kein Liebesbrief war's, den der Präsident ihr geschrieben, denn sich ganz ihren früher ausgesprochenen Grundsätzen fügend, warb er ohne die vorausgehende Bestechung der Schmeichelei und einer schwärmerischen Huldigung in schlichten, geraden Worten um ihren Besitz. Dies kam ihr unerwarteter noch, als alles Vorhergegangene.

XIV.

„Vielleicht," schrieb er unter andern: „ist es der munteren Felicitas belachenswerth, daß ein Mann, der im vierzigsten Jahre steht, sich plötzlich ermuthigt, um die Hand eines Mädchens von kaum neunzehn zu bitten. Aber Felicitas hat ja durch den feinen Tact des Scharfsinns und der Beobachtung die Thorheit jener Liebe eingesehn, welche die erste Bedingung des leidenschaftlichen Jünglings ist, und ich, den sein Alter schon über die Sphäre einer glühenden Leidenschaft erhebt, wünsche in der Gefährtin meines Lebens nur eine wohlwollende herzliche Freundin zu finden, und auch ihr nur Freund, aber im strengsten Sinne des Worts, seyn zu dürfen.

„Alles, was die innigste, treueste Hingebung nur immer zu Ihrem Glück beitragen könnte, würde die heiligste Pflicht, und zugleich das süßeste Geschäft meines Lebens seyn, und daher dürfte ich hoffen, Ihnen an

ALE WAGNER
HEIDELBERG

meiner Seite ein schöneres Loos zu bereiten, als oft die erste Jugendliebe in ihrer Verblendung verspricht, ohne, vermöge ihres natürlichen Unbestands, es halten zu können.

„Deshalb verlange ich nur Ihr Wohlwollen, Ihr Zutrauen, Ihre Achtung — nicht das stürmische Gefühl, das man im gewöhnlichen Leben Liebe nennt. Fern von aller Schwärmerei, die als ein narcotisches Gift oft die schönsten Verhältnisse trübt oder zerstört, sey, wenn Sie meine Wünsche erfüllen, unser gegenseitiger Zweck der: in treuer, unwandelbarer Freundschaft bis in den Tod vereint, des Lebens Wohl und Wehe zu tragen.

„Ein Liebhaber würde, ehe er es gewagt hätte, freimüthig um Sie zu werben, erst einen langen Roman gespielt, und durch glänzende Phrasen und Betheuerungen gesucht haben, Sie für sich einzunehmen, um stufenweis Ihre Neigung durch seine feurigen Huldigungen zu gewinnen.

„Der Mann von Erfahrung und Menschenkenntniß aber, den die Vernunft bei seiner Wahl leitet, kommt mit der einfachen Bitte um Ihre Hand gleich bei'm Anfang seiner Bekanntschaft mit Ihnen, weil sein geübtes Auge schnell den seltenen Werth durchschaute, der Sie vor Allen Ihres Geschlechts so überraschend auszeichnet, und weil er, frei von Ueberspannung, in Ihnen nicht eine Huldgöttin, wol aber das liebenswürdigste Mädchen erblickt, das er jemals kennen lernte.

„Der einzige Wunsch, den meine sorgenlose und angenehme Situation mir, mich selbst betreffend, übrig gelassen hat, ist der: ein gutes, frohes, herzliches Weib zu besitzen, und ich bin fest überzeugt, mich nicht zu täuschen, wenn ich voraussetze, daß die von der Natur so reich begabte Felicitas einst auch die Krone der Frauen werden wird.

„Ihre Grundsätze, mein Fräulein, verschmähen den Rausch der Leidenschaft, die Sie weder zu empfinden, noch einzuflößen wünschen.

schen. Hierauf gründe ich die Hoffnung, daß Sie meinen aus der höchsten Achtung hervorgehenden Antrag um seiner bescheidenen Anspruchslosigkeit willen nicht verwerfen werden.

„Möchte, wenn ich in einigen Tagen wiederkehre, die Art Ihres Empfangs mir eine Deutung gestatten, bevor noch das Wort mit ernst-entscheidender Gewalt mir mein Schicksal verkündet. Gönnen Sie mir ein Zeichen, das schweigend entweder meinen Muth niederschlage, oder auch — Gott gebe es — ihn neu belebe. Vermisse ich im Kreis der Ihrigen Ihre Alles belebende Gegenwart — — so weiß ich, daß es mein herbes Loos seyn soll, unerhört, und fern von Ihnen durch's Leben zu pilgern. Kommen Sie mir aber, wenn auch nur stumm, entgegen — — o Felicitas! dann werd' ich glauben, es sey das höchste Glück, das in Ihrer Gestalt mir naht, und mein unermüdetes Streben soll seyn, es stets zu verdienen."

XV.

Felicitas verſenkte ſich lange in das Meer der Betrachtungen, welche ernſt und wehmüthig, durch dieſen Brief hervorgerufen, ſie umwogten. Endlich, nachdem ſie ihn geleſen und wieder geleſen hatte, trat ſie ſtill in das angränzende Gemach, und reichte ihn der Tante.

Fürwahr, ein ſonderbarer Heirathsantrag für ein Mädchen von neunzehn Jahren, ſagte dieſe. Ihr ſeyd mir Beide ein Paar wunderliche Menſchen; aber eben, weil euere Narrheit gleicher Art iſt, ſcheint Ihr mir recht für einander zu paſſen; und da Ihr nebenher durch eure Beiſpiele beweiſet, daß man auch mit etwas verſchrobenen Ideen ſehr liebenswürdig ſeyn kann, ſo muß man Euch wol einige Seltſamkeit zu Gute halten.

Die Mutter und Emilie waren indeſſen auch hinzu gekommen, denn ein edleres Gefühl als Neugierde, die wärmſte Theilnahme

an Felicitas, rief sie herbei. Sie ahneten, daß das Geschick ihres jugendlichen Lebens sich eben einer Crisis nahe; denn die gestern ihr fast ausschließlich gewidmete Aufmerksamkeit des Präsidenten, so wie der an sie hinterlassene Brief, hatte, auch ehe sie seinen Inhalt noch wußten, Vermuthungen in ihnen rege gemacht, welche der Wahrheit sehr nahe kamen.

Ohne Worte, aber durch Blicke der Innigkeit und der Liebe sprechend, theilte Felicitas das verhängnißvolle Blatt, das so entscheidend in ihr Daseyn eingreifen sollte, an Mutter und Schwester mit, und sank dann in die Arme der Letztern, welche, tief bewegt, sie an ihre Brust drückte.

„Ich muß Dir sagen, Schwester!“ hub die Gräfin an: „daß wenn Felicitas auf ihre Grille beharrt, durchaus nur eine Vernunftheirath schließen zu wollen, ihr nicht leicht ein ehrenvollerer und vortheilhafterer Antrag geschehen könnte, als der, den wir hier vor uns haben.

„Der Präsident ist ein Mann,“ fuhr sie fort: „den man allgemein mit Achtung und entschiedener Anerkennung seiner Verdienste nennt. Sein Rang und sein bedeutendes Vermögen machen ihn für jede mit Töchtern gesegnete Familie zu einer höchst wünschenswerthen Partie, und wie angenehm seine Persönlichkeit, wie leicht und gefällig seine Art zu seyn ist, hast Du selbst ja gesehen. Felicitas thut daher äußerst wohl; ihn zu heirathen, und mich verbindet sie noch außerdem recht sehr dadurch. Denn ich war lange unschlüssig in der Wahl eines Ortes, den ich künftig zu meinem Winteraufenthalt wählen könnte, da ich es müde bin, rastlos, wie ein Zugvogel, umherzuziehen. Giebt sie Waldau ihr Jawort, so bin ich entschieden. Ich bringe in B..... bei der künftigen Frau Präsidentin regelmäßig jeden Winter zu, und erfreue mich des Sommers ihrer ländlichen Nachbarschaft auf meinem neu erkauften Gute. Fürwahr, mein Herzenskind, ich

habe Dich längst gern, so in meine Nähe bannen wollen, daß ich Dich immer und immer genießen könnte. Verdirb mir den Spaß nicht, und sage Ja, da sich eine so günstige Gelegenheit darbietet, meine schönsten Luftschlösser zu realisiren." —

„An der Partie wäre nichts auszusetzen," unterbrach sie Frau von Rothenfeld: „aber die äußern Vorzüge, wie groß sie auch immer seyn mögen, blenden mich nicht. In meinen Augen ist hauptsächlich davon die Rede, ob Felicitas aus Ueberzeugung und freier Wahl dem Präsidenten ihre Hand zu geben vermag. Rede, mein Kind! laß uns mit Offenheit und Vertrauen eine Angelegenheit verhandeln, die vielleicht die wichtigste deines Lebens werden kann. Was meinst Du zu dem Antrag, der Dir geworden ist?"

Felicitas blieb noch immer stumm. — „Du kennst mich genug," fuhr die Mutter fort: „um zu wissen, daß ich Dich zu keiner Heirath zwingen werde. Ich lasse Dir völlig die

Freiheit, durch den Ausspruch deiner Vernunft und deines Herzens dein Schicksal selber zu entscheiden, denn Du wirst die heilige Verantwortung gewissenhaft erwägen, die ein fremdes, Dir anvertrautes Glück Dir auferlegt. Prüfe Dich genau, denn sehr ernst ist der Schritt, der aus dem sorgenlosen Mädchenstande zu dem oft mühevollen Beruf der Frauen hinüberführt, und eine unglückliche Ehe ist die schwerste Bürde, die ein weibliches Wesen durch ein verkümmertes Leben bis zum Grabe fortschleppen kann. Zwar hat die jetzige Welt auch hier sich Erleichterungsmittel erfunden. Es giebt Scheidungen, die von einer verfehlten Wahl- wieder befreien — es giebt einen Geist der Intrigue und der Frivolität, die man zu Hülfe ruft, sich auch das fortbestehende Joch zu versüßen — — aber meiner Tochter traue ich zu, daß sie Beides in gerechter Verwerfung verschmähen, und der alten ehrwürdigen Sitte treu bleiben wird, die in besseren

Zeiten nicht mit der Ruhe eines edlen Mannes und mit dem eigenen Frieden zu spielen gestattete, und die Ehen ungeschieden bis zum Tode erhielt. Daher überlege, mein Kind! was Du über den Präsidenten beschließen willst. Zutrauensvoll hat er sich an Dich gewandt, und erwartet von Dir das Heil seines häuslichen Glücks. Offenheit bist Du ihm schuldig. Berathe Dich mit Gott und deiner Neigung, damit einst kein Mismuth dein Leben trübe, keine Reue es vergifte."

XVI.

„Aber üb. leg. auch vor allen Dingen, fiel Emilie ein, ob Du mit den kühlen Forderungen, die deine Unerfahrenheit an eine künftige Ehe macht, für das ganze lange Leben, das vor Dir liegt, auszureichen gedenkst.“ — Sie war sehr erschüttert — Thränen traten bei dem Gedanken in ihr Auge, daß eine vielleicht verfehlte Wahl das Glück der Schwester gefährden könne. Doch sie suchte sich zu fassen, um Alles auszusprechen, was mit Angst und Wehmuth ihre liebende Brust erfüllte.

„Ach — wolltest Du nur glauben,“ sagte sie: „daß das höchste Glück eines weiblichen Herzens, trotz all' den unzertrennlich mit der Liebe verbundenen Leiden, dennoch darin besteht: geliebt zu werden, und zu lieben. Der Präsident ist ein schöner Mann — gern glaub' ich auch an den Werth seines Charak-

ters, den das Urtheil der Tante uns verbürgt — aber Du kennst ihn erst seit gestern, und — er ist zwanzig Jahre älter Du. Dieser Unterschied der Jahre [illegible] schon allein ein Mißverhältniß, und schließt jene innige Vertraulichkeit aus, welche die Basis einer glücklichen Verbindung seyn muß. Gerade in diesem völligen Hingeben, in diesem leisen Verstehen jedes Gedankenhauchs, in dieser Gleichheit der Ansichten, des Geschmacks und der Denkungsart, die durchaus auch Gleichheit des Alters erfodert, liegt wol der einzige Himmel, den es auf Erden giebt. Noch kennst Du Dich selbst und das Leben nur wenig — deine Seele war bis jetzt ein unbeschriebenes Blatt — o Felicitas! wenn einst auf diesem Blatte ein anderer Name stände, als Waldau — —"

Was für Hirngespinnste steigen vor Dir auf — unterbrach sie Felicitas, unwillig erröthend. Trau'st Du mir so wenig Kraft des Charakters, so wenig festen Willen zu, daß

ich — wie auch mein Loos fallen möchte — unsicher schwanken würde in jedem Kampf mit meiner Pflicht?

Freue Du Dich immer deines Taubenglücks, meine Emilie! — setzte sie sanfter hinzu, die gekränkte Schwester durch einen liebevollen Händedruck versöhnend. Du bist nun einmal in den Banden einer Leidenschaft, die alle Unbefangenheit, alle Willenskraft in Dir fesselt; — und mög' er nie verfliegen, der süße Rausch, der Dir die heilsame Nüchternheit deiner Seele raubte!

Der Präsident verlangt ein Zeichen von mir, fuhr sie fort, sich zu ihrer Mutter wendend, und Sie, beste Mutter, haben die Antwort, die ich ihm geben soll, unbedingt meiner eigenen, freien Willkühr überlassen. O so vergönnen Sie mir, daß auch Ihnen dies Zeichen, das mich aller Worte überhebt, erst meinen Entschluß verkünde. Zwar ist mir jetzt schon klar, was ich thun werde, aber es ruhe noch in meinem Busen, der streng ver-

schlossenen Knospe gleich, die erst die Zeit entfaltet. Denn ich glaube mich Ihres Zutrauens werther zu machen, wenn ich von allen Seiten den wichtigen Schritt erwäge, den ich thun oder nicht thun muß. Wer griffe nicht mit zagender Hand an die sybillinischen Blätter, wenn es ihm beschieden ist, die Entscheidung seines ganzen Schicksals zu erfassen? Daher überlaßt mich ungestört mir selbst, Ihr Lieben, denen mein unbegränztes Vertrauen, meine treueste Anhänglichkeit gehört, und glaubt nur fest mit mir, daß mir Gott die Kraft verleihen wird, jetzt und immer, Euer würdig zu handeln.

Ueberzeugt, daß die Ihrigen ihr nicht ihre Einwilligung in das hartnäckige Schweigen, das sie sich vorgesetzt hatte, versagen würden, entfernte sie sich, um sich auf einem langen, einsamen Spazirgang wieder zu sammeln. Denn bei aller scheinbaren Ruhe, die sie in ihrer Haltung zu erzwingen wußte, war sie doch sehr tief im Innersten ergriffen,

und ernst und feierlich stand die Zukunft vor ihr, die jetzt so ganz anders als Vergangenheit und Gegenwart sich formen sollte.

Als sie nach einigen Stunden zurückkam, thronte die ehemalige jugendliche Heiterkeit wieder glänzend auf ihrer Stirn, und sie war so ganz an Scherz und unbefangenem Frohsinn wieder die Vorige, daß schwerlich ein uneingeweihtes Auge hätte vermuthen können, wie noch kurz vorher von der wichtigsten Entscheidung ihres Lebens die Rede war.

Verwundert sahen Mutter, Tante und Schwester, daß sie sich nicht von ihnen zurückzog. Denn statt, wie es natürlich gewesen wäre, in stilles Nachdenken zu versinken, suchte sie mit gewohnter Munterkeit ihre Gesellschaft auf, und verrichtete die ihr aufgetragenen Geschäfte pünktlich, ohne Vernachläßigung oder Zerstreuung. Man ließ sie gewähren; war doch der Zeitpunkt nahe, der das Räthsel lösen, und ihren Entschluß bekannt machen mußte. Bis dahin suchte man

durch keine Frage den undurchdringlichen Schleier lüftend anzutaſten, in dem ſie ſo geheimnißvoll ſich hüllte.

XVII.

Fünf Tage waren ſeit des Präſidenten Abreiſe vergangen — da hallte plötzlich der Ton eines Poſthorns von der nahgelegenen Landſtraße herüber, und nah und immer näher erklang die muntere Melodie, zu der das Rollen eines Wagens ſich geſellte.

Die Familie ſaß eben um den Theetiſch verſammelt, und Felicitas von Allen als Vorleſerin erkoren, hatte mit kindlicher Unbefangenheit dies ihr übertragene Amt verwaltet, und recht herzlich Theil an dem Buche genommen, das den Stoff der Unterhaltung hergab, als dieſe Störung, jedes Gemüth be-

klemmend, und mit den bangsten Erwartungen füllend, sie unterbrach.

„Er ist es!“ rief die Gräfin, die an's Fenster geeilt war. Emilie wurde bleich; unruhig suchte der Mutter Auge Felicitas auf, und mit laut klopfendem Herzen blickten nun Alle zu ihr hin, die wie eine Rose erröthete.

„Da steigt er aus,“ fuhr die Gräfin fort: „der arme Mann — — in welcher Spannung er zu seyn scheint. Ich will ihm entgegengehn, und ihn bewillkommen.“

Sie eilte zur Thüre; da legte Felicitas das Buch nieder, und höher noch erglühend, aber mit dem ruhigsten Ton von der Welt sagte sie: „an mir, Tante! ist es wol, ihn zuerst zu begrüßen.“

Sie schlüpfte an der Gräfin vorüber, und diese verhängnißvollen Worte verriethen ihr Inneres, so wie den ganzen Plan ihres Lebens.

In der lebhaftesten Aufregung seines Gemüths hatte der Präsident seine Reise ge

endet, und, je näher er dem ersehnten Ziele derselben kam, je bänger klopfte sein Herz, und je mehr tadelte er seine an Felicitas gerichtete Bitte, durch ihr Erscheinen oder Nichterscheinen ihm ein Zeichen ihrer Einwilligung oder ihrer Verweigerung zu geben.

Wird sie kommen? — Diese schmerzliche, von zahllosen Zweifeln begleitete Frage engte seinen Busen mit einer nie empfundenen Angst ein, und hätte durch die Leidenschaftlichkeit, mit der er sie that, ihn schon allein überführen können, daß die Ruhe der Empfindung und die Mäßigung der Wünsche, die er in seinem Brief an Felicitas ausgesprochen hatte, nur eine Selbsttäuschung war, die nicht Stand hielt.

So näherte er sich dem Wohnhaus der Geliebten, und mit der Blässe und den Gefühlen eines Menschen, der am Richtplatz steht, wo er sein Todesurtheil empfangen soll, betrat er die Stufen der Treppe, die zu der Hausthür emporführte.

Da öffnete sich diese, und wie ein liebliches Morgenroth, das einen hellen Tag verkündet, ging Felicitas lächelnde Erscheinung vor ihm auf. Die Zuversicht der festesten Ueberzeugung, daß sie glücklich an seiner Seite seyn, und auch ihn beglücken werde, verbreitete eine Sicherheit über ihr Benehmen, die ihn entzückte. Noch loderte zwar das Erröthen der Ueberraschung auf ihren Wangen, aber ruhig und klar sah sie ihm in's Auge, und ihm die Hand reichend, leitete sie den Tieferschütterten die übrigen Stufen hinan.

Noch hatte sie kein Wort zu ihm gesprochen, aber der innige Händedruck, mit dem sie ihn empfing, sagte ihm Alles, und als sie ihn nun zu ihrer Mutter führte, und diese umarmend, und ihr holdes Antlitz an deren Busen verbergend, im Ton der innigsten Rührung flüsterte: „Segnen Sie den Sohn, meine Mutter, den ich aus freier Wahl meines Herzens Ihnen bringe," — da

umringten ihn Alle, und Glückwünsche, Freudenthränen und Umarmungen rissen den Beneidenswerthen aus dem düstern Wahn, als ob er träume, und gaben ihm erst die selige Gewißheit seines Glücks.

Als der erste Freudentaumel in eine gemäßigtere Stimmung überging, sprach man von den künftigen Einrichtungen, und Waldau konnte nicht verhehlen, wie sehr er die Vollendung des geschlossenen Bundes zu beschleunigen wünsche. Gern wäre er so bald als möglich — am liebsten schon heute — mit Felicitas vor den Altar getreten; aber Mutter und Tante begegneten mit gar mächtigen Einwendungen diesem Verlangen. Denn die Erstere wollte durchaus Zeit zu einer Ausstattung gewinnen, wie sie Felicitas Vermögensumständen und ihren künftigen Verhältnissen angemessen sey, und die Zweite bestand darauf, sich nicht um die projektirte Reise mit ihrem Liebling bringen zu lassen.

Man wurde daher einig, daß die Hoch-

zeit im September gefeiert werden sollte
da der Zwanzigste dieses Monats de
burtstag des Bräutigams war, so b
man, diesen Tag nun in zwiefacher H
zu Einem Festtag zu erheben, indem a
der Segen der Kirche den Bund de
lobten bestätigen sollte.

XVIII.

Die Berufsgeschäfte des Präsidenten riefen ihn nur zu bald aus dem ländlichen Kreise, in dem er so unverhofft ein Glück gefunden hatte, das seine kühnsten Erwartungen übertraf.

Die Gräfin wollte in Dobberan's Meeresfluthen ihre angegriffenen Nerven stärken — vielleicht gar noch weiter gehen, und der Nordsee kühnerem Wellenschlag sich anvertrauen. Felicitas freute sich, zu reisen, und das Meer zu sehn, das ihre Fantasie als ein Bild der Unermeßlichkeit beschäftigte, dessen Anschauung aber ihren Wünschen bisher nicht gewährt worden war. Die Mutter, welche versprochen hatte, den künftigen Winter mit Emilien bei den Neuvermählten zuzubringen, fühlte, durch diese Aussicht getröstet, und vielfach beschäftigt durch die Anordnung der Aussteuer, den Schmerz der nahen Trennung weniger, und man schied, ohne sonderlich die

Bitterkeit des Scheidens zu empfinden, da die Hoffnung eines baldigen nnd frohen Wiedersehns lebhaft vor eines Jeden Seele schwebte.

Sehr befremdet wurde aber Felicitas, als ihre Tante, nachdem sie einige Stationen mit ihr zurückgelegt hatte, nun ihre glänzende Equipage, ihre Kammerjungfer, und ihre Bedienten nach ihrem Landgut zurückschickte, während Müller, ein alter, für das gewöhnliche Leben längst in Ruhestand versetzter Kutscher, mit einem ganz einfachen, mit zwei tüchtigen Rossen bespannten Wagen, sie hier erwartete.

„Ich muß Dich nun in meine Geheimnisse einweihen, mein Kind," sagte die Gräfin: „und Du wirst es nicht mißbilligen, wenn ich unsere Reise von allen Dornen der Convenienz reinige, da ich sie so oft stechend empfunden habe.

„Gar zu wohl thut es der Brust, einmal frei aufzuathmen, und um seiner selbst willen gesucht und geschätzt zu werden. Ich habe schon mehrere Sommer in Bädern verloren,

wo der Name der Gräfin Lind, der in der Liste prangte, und der Anschein eines ganz behaglichen Wohlstands, der mich umgab, ein Heer von Menschen in meine Nähe lockte, gleich dem Mückenschwarm, der so gern in fremden Strahlen spielt. Theils glaubten sie sich mir, als ihres Gleichen, nähern zu müssen, theils meinten sie vielleicht auf eine oder die andere Art von mir zu gewinnen — genug, man erdrückte mich fast durch lästige Visiten und Einladungen, und die paar zwanglosen Wochen, die ich meiner Gesundheit und meiner Erheiterung zu leben hoffte, wurden mir durch das trostlose Einerlei des Alltagslebens, dem ich so gern einmal entrinnen wollte, völlig verdorben.

„Diesmal denk' ich es klüger anzufangen. Nicht an des Meeres Ufer führt mich mein Plan; indeß, da Du Dich darauf gefreut hast, kann noch späterhin Rath dazu werden — für jetzt aber, liebes Kind, mußt Du mit den böhmischen Gebirgen vorlieb neh-

men, die denn doch auch der Mühe werth seyn sollen.

„Man hat mir das Carlsbad empfohlen, und ganz einfach, als Madam Meier mit ihrer Tochter, wollen wir dort auftreten, und uns bescheiden unter der Menge verlieren. Weder der hohe, noch der niedere Adel wird sich um uns drängen, und statt uns in die langweiligen, sich überall gleichenden geselligen Kreise des ersten Ranges verflochten zu sehen, wird uns Zeit genug übrig bleiben, unsere Existenz auf eine angenehmere Weise zu genießen. Den guten Müller hab' ich deswegen zu unserm einzigen Gefährten gewählt, weil ich auf seine Verschwiegenheit, sowol in Carlsbad, als bei der Rückkehr nach Hause, vollkommen bauen kann, und ich denke, die rechtliche, aber durchaus nicht glänzende, sondern nur anständig bürgerliche Equipage, mit der wir unsern Einzug halten, wird dem Anschein bescheidener Beschränkung des Mittelstandes, den wir uns selbst geben, nicht widersprechen."

Aber Tante! fiel Felicitas zagend ein, werden wir uns durch dieses seltsame Incognito nicht manchem aussetzen, was uns vielleicht compromittirt? Und Waldau, der seine Briefe nach Dobberan addressirt, und die meinigen von dorther erwartet — — wird er es billigen, daß ich so abenteuerlich in dieser Verdacht erregenden Heimlichkeit auf ihm unbekannten Wegen einher wandle?

Laut lächend unterbrach sie die Gräfin. „Sollte man doch meinen," sagte sie: „Du sey'st schon seit Jahren in das spießbürgerliche Treiben der Gewöhnlichkeit eingeweiht, das Dir — lerne es nur erst kennen — früh genug zur Last fallen wird. Warum sollte man nicht einmal, wo es in der Fremde mit Anstand geschehen kann, sich die Ketten seiner Verhältnisse erleichtern, und bunte Bilder einsammeln, um seine graue Werkeltags-Existenz zu Hause, heiter damit zu schmücken? Dein Bräutigam erfährt erst bei unserer Rückkehr, wo wir waren, und Du beantwortest seine

Briefe, die ich mit weiser Vorsicht an ein
Banquier habe addressiren lassen, der sie u
nachsenden wird, ohne Beziehung auf unse
Aufenthalt. Ohnehin, denke ich, wird er
der geographische, noch gar topographische
tizen von Dir erwarten, und eine Braut
Stoff genug zum Schreiben, ohne ihn
der Erdscholle entlehnen zu müssen, auf
sie sich eben gerade befindet.

X

XIX.

Felicitas war unzufrieden mit der Tante. Sie kannte zwar den Präsidenten noch viel zu wenig, um bestimmt zu wissen, wie er über ein so wunderliches Beginnen urtheilen werde, aber der Tact des eigenen Busens schien auch seine Meinung ihr zu verkünden, und mit dem Vorsatz im Herzen, nichts zu thun, was ihrem Bräutigam mißfallen könne, und von der schmalen Mittelbahn des Schicklichen, weder rechts noch links, abzuweichen, fügte sie sich ungern dem romanesken Einfall der Gräfin, die, wie sie wohl wußte, nicht leicht in Dingen nachgab, von denen sie sich Vergnügen versprach.

Obgleich der ehrliche Müller mit seinen wohlgenährten Rappen ziemlich weite Tagereisen unternahm, so ging doch ein großer Theil der Woche hin, ehe sie Böhmens gesegnete Fluren erreichten. Felicitas fing an, ihren

stillen Unmuth über die Sonderbarkeit der Tante so ziemlich zu verschmerzen, und zwar um so mehr, da immer neue Gegenstände sie zerstreuten, und sich noch wenig Veranlassung gefunden hatte, in dem ihr mißfälligen Incognito eine andere als passive Rolle zu spielen.

Kindlich neu noch im Genuß des Reisens, freute sie sich der Gegend, die sie durchzogen, die im Charakter einer heitern Wohlhabenheit überall ein Bild emsiger Kultur und des belohnten Fleißes gewährte. Noch war zwar der Strich des Landes, den sie übersah, nur eben, oder hügelicht, nicht in wilder Größe imponirend — aber in der Ferne dämmerten schon die blauen Berge empor, die, mit den Wolken verschmelzend, den weiten Gesichtskreis in stolzer Majestät begränzten.

Auch das Fremdartige der Sprache, der Sitten und Gebräuche, und selbst der Tracht fiel ihr ergötzlich auf. Die Böhmen haben eine gewisse Treuherzigkeit in Ausdruck und Benehmen, die den Ausländer freundlich an-

ſprichr. Schon ließ ſich ſehr oft die Anrede hören: „was ſchaffens, Ihr Knoden?“ und allenthalben erinnerten Heiligenbilder und Crucifixe am Wege, von frommer Andacht mit reichen Blumengewinden behängt, daß ſie ſchon weit von der proteſtantiſchen Heimath entfernt ſey.

Die Nationalkleidung ſteht, beſonders in den beſſeren Stoffen, die an Sonn- und Feiertagen getragen werden, den wohlgebildeten Landleuten recht vortheilhaft. Die Frauen ſchlingen bunte Tücher phantaſtiſch um den Kopf; die Männer laſſen breite ſchwarze Bänder vom Hute flattern, und tragen ſehr weite Beinkleider von ſchwarzem Manchester, die durch zierliche Tragbänder über das blendend weiße Hemd befeſtigt ſind. So ſieht man ſie, der goldenen Sabbatruhe genießend, vor ihren Hausthüren ſitzen oder ſpaziren gehen, ihre reichen Kornfelder beſchauen, — auch an der Kegelbahn oder auf dem Tanzplatz bei fröhlicher Muſik ſich beluſtigen,

und manche Gruppe dieser Art, von Felicitas im Vorübereilen rasch aber sinnig aufgefaßt, bereicherte in den Erholungsstunden ihr Portefeuille mit einer gelungenen, geistvoll charakteristischen Zeichnung.

Bis hieher hatte das schönste Wetter sie begünstigt. Jetzt auf einmal trübte sich der Himmel — dumpf rollte, immer näher kommend, der Donner in der Ferne, und graue Wolken zogen sich zusammen, um sich in strömenden Regen aufzulösen.

Es war noch früh am Nachmittag; indeß schienen die Pferde ermüdet, da sie schon seit geraumer Zeit bergauf gezogen hatten. Auch trug die Gräfin Sorge um den Alten, der, unverdrossen auf seinem Bocke sitzend, dem ganzen Ungestüm des Wetters ausgesetzt war.

Man hielt einen Augenblick an, um sich bei einem des Wegs gehenden Landmann zu erkundigen, ob nicht in der Nähe ein leidliches Obdach, und — da es sich rings umzo-

gen hatte, und keine Wahrscheinlichkeit war, es möchte sich heut wieder aufhellen — ein Nachtlager zu finden sey.

Der Bauer berichtete, daß oben, auf der nun bald erreichten Höhe, zu der die Landstraße emporführe, die Probstei Maria Kulm liege, wo der goldene Adler, in dem er manchmal Sonntags seinen Krug Bier zu trinken pflege, ihm als ein gar trefflicher Gasthof bekannt sey.

Auf diese Empfehlung, die freilich einiges Mißtrauen einflößte, da die Begriffe von Trefflichkeit, wie bekannt, sehr relativ sind, befahl die Gräfin ihrem Kutscher, dorthin zu fahren. Als dieser noch verweilte, um sich genau nach der Lage des angerühmten Gasthofs zu erkundigen, flog ein Reiter, gehüllt in einen weiten dunkelblauen Mantel, der ihn vor dem Regen schützte, in scharfem Trabe vorüber. Er warf einen flüchtigen Blick in den Wagen — seine Hand, die den Zügel lenkte, zuckte — und gleichsam unwillkührlich

hielt er einen Moment an, ehe er weiter sprengte. Felicitas sah dicht unter seinem Kinn einen goldenen Löwenkopf blinken; schöne, ausdrucksvolle Züge, aber nicht im frischen Morgenroth jugendlicher Gesundheit erglühend, sondern gefurcht und bezeichnet durch die Stürme des Lebens und der Leidenschaften, und von der fast mondlichen Verklärung einer sanften Blässe überhaucht, mahnten sie an das Bild ihres Traumes, und die Strahlen seines Auges, die wie ein vorüber-gleitender Blitz sie berührten, vollendeten die Aehnlichkeit, und frischten diese ängstliche Erinnerung wieder in ihrer Seele auf.

Zweites Buch.

I.

Ueberwältigt von der ſonderbaren Beklommenheit ihres Buſens, welche dieſes zufällige Begegnen in ihr aufgeregt hatte, neigte Felicitas ihr Haupt erbleichend an der Tante Schulter. Doch die Ausrufungen des Schreckens und die Fragen derſelben, ob ſie krank geworden ſey, weckten ſie ſtürmiſch aus der dumpfen Betäubung, in die ſie verſunken war, und ſie ſchalt ſich ſelbſt im Stillen, daß ſie einem nichtigen Phantom, von ihrer reizbaren Fantaſie erzeugt und aufgerufen, die Macht über ſich eingeräumt hatte, nicht bloß in der lebhaften Täuſchung des Traums, ſondern auch noch im Nachhall der Erinnerung, ihr Gemüth zu ängſtigen.

Sie ſchützte bei der Gräfin einen mo-

mentanen Schwindel vor, der sie überfallen, denn sie beschloß, ihr nichts von den innerlichen Vorgängen zu erzählen, die sie selbst als eine kindische Schwäche verwarf, — auch hielt noch außerdem eine dunkle Ahnung, daß die Tante wol im Stande seyn könnte, gelegentlich über ihren Traum indiscret zu scherzen, sie von der Mittheilung desselben zurück.

Langsam erreichten sie die Höhe, auf der Maria Kulm liegt, und sehr erfreut durch die Aussicht, unter den Fittigen des goldenen Adlers nun zu ruhen, ließen sie sich zu ihm hinführen.

Wie unangenehm aber waren sie überrascht, als sie vor einem ärmlichen Hause still hielten, das, von völlig ländlicher Bauart, wenig Bequemlichkeiten versprach, und dessen Eingang man ihnen noch obendrein durch die Versicherung wehren wollte, daß das einzige Zimmer, welches man für vornehme Herrschaften habe, durch einen Herrn, der vorhin zu Pferde angekommen, bereits besetzt sey.

Auf jede Frage, ob nicht irgendwo ein anderes Unterkommen in der Nähe, oder wenigstens ein Kämmerlein im Hause zu finden sey, das vor dem noch immer strömenden Regen ihnen ein nächtliches Obdach gewähren könne, erfolgte ein trostloses: Nein — und schon wollten sie, muthlos, auf's Gerathewol, weiter fahren lassen, da sie die Hoffnung, hier zu bleiben, vereitelt sahen, als der eben erwähnte Herr, der vom Fenster den fruchtlosen Unterhandlungen zugehört hatte, herabkam, und mit vieler Höflichkeit die Damen auszusteigen bat, indem er sich ein Vergnügen daraus mache, ihnen das in Beschlag genommene Zimmer abzutreten.

Die Gräfin zögerte nur so lange, als es der Anstand gebot, in diesen freundlichen Vorschlag zu willigen, denn sie war besorgt um Felicitas, die, noch immer bleich, neben ihr in Fieberschauern zu erbeben schien.

Man stieg, mit Hülfe des Fremdlings, die steile Treppe hinan, die einer Hühnerleiter

glich, und befand sich nun innerhalb der vier nackten Mauern, die eines der schmucklosesten und widerwärtigsten Zimmer bildeten, das man je gesehen.

Zwei erbärmliche, durch Stroh hoch aufgethürmte Betten boten zwar die Möglichkeit, zu ruhen, dar, wenn der Ekel, den ihr Anblick erregte, sie nicht sehr problematisch gemacht hätte. Die Wirthin behandelte die Bitte um reines Leinenzeug als eine Zumuthung der unerhörtesten Verschwendung, da das, womit die dürftigen Lagerstätten bedeckt waren, nur höchstens erst fünf bis sechsmal gebraucht sey. Man that ihr das Versprechen einer reichlichen Vergütung, wenn sie dessen ohngeachtet welches schaffen wolle, allein sie erklärte mürrisch, daß dies unmöglich sey, indem ihr ganzer Leinenvorrath sich gerade in der Wäsche befinde.

Eben so niederschlagend wurden ihre bescheidenen Ansprüche auf ein mäßiges Abendessen zurückgewiesen. Die Vorräthe waren

erschöpft, und außer einigen Eiern nichts zu haben. Diese ihr so ganz neue Situation, in die eine noch nie vorher empfundene Entbehrung sie versetzte, fing an, die Gräfin zu belustigen. Felicitas hatte sich wieder gesammelt und ermuntert, und erregte keine Besorgnisse mehr über ihr Befinden, — daher beschloß die Tante, sich über jegliche Ungemächlichkeit zu trösten, den Druck der Aermlichkeit, die sie umgab, von der leichten Seite zu nehmen, und sich für diese einzige Nacht so gut einzurichten, als es sich eben thun ließ.

II.

Nach diesem Entschluß erst gewann die Gräfin Zeit, den ihr noch unbekannten Genossen dieser Entbehrungen näher zu betrachten.

Es war ein junger Mann, dessen ursprünglichen Adel der Züge ein mitunter wol etwas wüstes Leben nicht hatte erlöschen können; aber wie eine schöne Ruine nur noch durch Trümmern an eine einstige Größe mahnt, so erinnerten auch bloß einzelne Spuren an die göttliche Abstammung, die ihren Stempel sonst so unverkennbar auf sein Wesen prägte. Dem Wetterleuchten gleich blitzten in seiner unaufhörlich gährenden und brausenden Natur zuweilen Funken auf, die der Flamme besserer Gefühle entsprühten — aber schnell wieder untergehend, ließen sie die Nacht in seiner Seele oft nur um so dunkler erscheinen. Früh war in ihm die reine Harmonie innerer Unentweihtheit verklungen,

und nur der leise Nachhall blieb zurück, oft überräubt durch wilden Jubel des Lebens — oft auch in Wehmuth erbebend. — —

Denn welcher Gefallene vermöchte das Andenken aus seiner Seele zu bannen, daß es einst anders mit ihm war — jenes Bild der seligen Zeit, wo sein Inneres noch nicht schwankte, und er das Böse mied, weil gut zu seyn, ihm so leicht und so süß schien? — So wendet der Schiffer, der in öde, gefahrvolle Meere hinaussteuert, und sich ihren Stürmen Preis giebt, wol manchmal den Blick auf die Küste seiner Heimath zurück, und schaut sie im Geist durch den Flor seiner Thränen, wenn sie auch — seiner Sehnsucht nicht mehr erreichbar — längst in nebslichte Ferne dahin gedämmert ist.

Die Gräfin befahl, ihr Reise-Necessär herauf zu bringen, worin sich ein vollständiger Theeapparat befand. Der Fremde, der sich auf ihre Frage als ein reisender Maler, unter dem Namen Richard, ihr dargestellt

hatte, wollte sich jetzt bescheiden zurückziehen, um — da ihm nichts Anderes übrig blieb — in der Wirthsstube auf einer Streu den Anbruch des Tages zu erwarten, wo er seine Reise nach Carlsbad fortzusetzen gedachte. Die Gräfin aber, die sich ihm für das gebrachte Opfer seines Zimmers, so elend es auch war, sehr verbunden fühlte, lud ihn ein, da es zum Schlafen doch noch viel zu früh sey, ihnen Gesellschaft zu leisten, und Thee mit ihnen zu trinken, — ein Vorschlag, den er mit sichtlicher Freude annahm.

Denn Felicitas' ausgezeichnete und blendende Schönheit, die vor ihm aufging, wie eine Sonne, die den Tag erhellt, und alle Schatten verscheucht, verfehlte selten ihre Wirkung auf männliche Gemüther; wie hätte sie den Sinn eines Künstlers ungerührt lassen sollen, dem in ihr seine höchsten Ideale zu begegnen schienen? — Der Gräfin entging dieser Eindruck nicht, da Richards leuchtende Augen ihn nur zu sehr verriethen; doch hielt

sie ihn für gefahrlos, und ihn der Ephemere vergleichend, die nur lebt, um zu sterben, sah sie ihn für völlig unbedeutend an, so daß sie kein Bedenken trug, ihn zu verstärken, weil sie von des jungen Mannes feinem Ton und seiner angenehmen Gewandtheit sich angezogen fühlte.

Felicitas bereitete mit den Wagenkissen, die sie auf die hölzernen Stühle legte, erträgliche Sitze, und stellte nun die Hausfrau vor, ein Bemühen, worin Richard sie treulich unterstützte, indem er ihr zur Hand ging.

Es bildete einen lächerlichen Contrast, die reich vergoldeten Tassen, die silberne Theekanne, und die schön geschliffenen krystallenen Thee- und Zuckerdosen neben dem schwarz geräucherten Topf zu sehn, der — als ein Inventarium des Hauses — ihnen zum Theekessel dienen mußte. Auf einem trüben zinnernen Teller brachte man die Eier, — frische Weinblätter wickelten die Butter ein, und ein großes schwarzes Bauernbrot nahm sich

gar wunderlich auf der feinen damastenen Serviette aus, die Felicitas über einen Theil des unförmlichen, grob geschnitzten Tisches gebreitet hatte. Dessen ohngeachtet dünkte es Allen gar behaglich, vor dem tosenden Sturm und den kalten Regengüssen gesichert zu seyn, und als das feine Aroma des Thee's lieblich zu dusten begann, entwickelten sich Heiterkeit und gute Laune aus seinen Wohlgerüchen, und söhnten freundlich den kleinen Cirkel mit der kargen Bewirthung, so wie mit dem Mangel gewohnter Bequemlichkeiten aus.

III.

Die Gräfin, die sich in ihrem romanesken Incognito gefiel, säumte nicht, dasselbe geltend zu machen, indem sie sich Richard als die Wittwe eines Gutsbesitzers aus Thüringen, und Felicitas als ihre Tochter darstellte. Mit einer gewissen Treuherzigkeit, die ihr sehr natürlich ließ, fabelte sie ihm allerhand von ihren Verhältnissen vor, was glaubwürdig genug klang, um ihn zu täuschen. Felicitas — der Wahrheit auch in Kleinigkeiten hold, und noch überdies durch eine geheime Ahnung vor dem Frevel, sie zu verletzen, gewarnt — warf ihr manchen leise bittenden Blick zu, doch umsonst. Die Tante gefiel sich nun einmal in Neckereien, und das ganz besondere Vergnügen, das sie sich von der Verheimlichung ihres Standes und Namens versprach, duldete keinen Widerspruch.

Richard glaubte nun auch seinerseits, die

gemachte, und für den sechswöchentlichen Aufenthalt in Carlsbad ihm zugesicherte Bekanntschaft durch zutrauliche Mittheilungen über sich ehren zu müssen.

Sie erfuhren also von ihm, indem er, theils mit leichtem, fast frivolem Scherz, theils mit Wehmuth, gleichsam mit dem Schmerz der Erkenntniß, erzählte, daß er einer von Denen sey, die, mit heftigen Leidenschaften geboren, schon in früher Jugend von ihrem Verhängniß hinaus in die Welt gestoßen worden, ohne daß eine sorgliche Hand sich ausstreckte, sie durch die Klippen des Lebens zu leiten, und ohne daß ein würdiges Vorbild so viel Gewalt über sie erlangte, um als Leitstern vor ihrer schwankenden Seele zu schweben, und um ihnen unverbrüchliche Vorschriften des Verhaltens durch treue Lehren und feste Grundsätze einzuflößen.

So waren seine Sinne ihm zu mächtig geworden, um, fesselos, sich auf der Bahn des Rechten zu erhalten, und er hatte, wie schwache Eltern mit verzogenen Kindern thun,

ihnen Alles gestattet, was sie nur begehrten, da seine beschönigende Fantasie auch um die frevelhaftesten Wünsche und Handlungen eine ästhetische Hülle wob.

Andere hatten oft neben den schönen und glänzenden Eigenschaften, die ihm nicht abzusprechen waren, einen Anhauch von unbezähmbarer Ruchlosigkeit in ihm gefunden. Er selbst aber wußte bessere Namen für seine Fehler, als die Welt — jedoch war er weit entfernt, sich anders als nur dem Schein nach über sich selbst zu täuschen.

Denn so unsicher auch die üppigen Straßen des Leichtsinns waren, auf denen er wandelte, so ahnete er doch, daß es eine höhere Befriedigung giebt, als man auf diesen Wegen erlangt, und oft fühlte er sich, von der Schmach seiner vorüberrauschenden Entzükkungen übersättigt, zur Stille, zur Einkehr in sich selbst, und zum ernsten Denken und Handeln geneigt, bis seine von neuem erwachten Leidenschaften ihn wieder mit fort-

rissen, und er sich und seine Ruhe immer tiefer verlor.

Dieser Wechsel in und neben ihm hatte, bei aller Jugendlichkeit des Sinnes und der Jahre, die sonst so leicht vertrauensvoll hofft und glaubt, ein trostloses Versinken in die Zweifel an Tugend und Menschenwürde zur Folge, welche die bittere Frucht seiner Erfahrungen waren. Geringschätzig hielt er die Ueberzeugung von der Zweideutigkeit jedes moralischen Verdienstes fest, und aus ihr bildete sich jene spöttische, den menschlichen Schwächen auflauernde und sie unbarmherzig an's Licht ziehende Stimmung, die um so gefährlicher ist, da sie den Geist in Grimm bewaffnet, statt ihn in Liebe und Duldung zu schmelzen.

Alle diese inneren und äußeren Vorgänge seines Lebens deutete er, den Damen gegenüber, freilich so mystisch an, daß nur die erfahrene, durch Welt- und Menschenkenntniß mit dem feinen Tact des Verstehens begabte Gräfin ihn fasste, nicht aber Felicitas, die

hier zwar etwas Unheimliches fühlte, aber es sich nicht zu erklären wußte. Auch war sein Vertrauen mehr ein unwillkührliches Hervorzucken der innern Blitze, die in der Gewitternacht seines Busens flammten, als deutliche Offenbarungen — und die Befangenheit seines Wesens, das sich immer enger in Felicitas Reize verstrickte, machte seinen Ausdruck unbestimmter, seine Stimmung gereizter, und sein Innerks uneiniger mit sich selbst, als jemals.

IV.

Mitternacht war über ihrem Plaudern herangenaht. Das Gespräch wandte sich, nachdem man sich, durch flüchtige Umrisse über gegenseitige Individualität und deren Beziehungen zum Leben, wenigstens oberflächliche Auskunft über einander gegeben hatte, auf die Bestimmung der nächsten Wochen, und Richard erbot sich freudig, als er hörte, daß die Gräfin noch keine Wohnung in Carlsbad bestellt habe, ihr, da er mehrere Stunden früher als sie dahin gelangen werde, eine zu besorgen. Sehr gern willigte sie in den Antrag, und er bat sich nun ihre näheren Befehle deshalb aus.

Meine Foderungen sind: nur geräumig, luftig, und den Blick recht frei hinaus in's Grüne, antwortete die Gräfin. Denn sowol mein Töchterchen hier als ich, sind den Lerchen zu vergleichen, die stets ein Stücklein grünen

grünen Rasen zu ihren Füßen haben müssen, wenn sie singen und froh seyn sollen. Auch entfernen Sie uns nicht zu weit von dem bunten Treiben der großen Welt, das ich — wenn mich auch mein Stand und meine Verhältnisse davon ausschließen — doch gern mit den Augen genieße, indem ich es wie die Bilder einer Laterne magica an mir vorübergleiten lasse.

„Und wenn," fragte Richard, gesenkten Blickes, mit einem Ausdruck von Schüchternheit, der, als eine offenbar fremdartige Erscheinung an dem kühnen jungen Manne, ihm überaus wohl stand: „und wenn unter demselben Dache, das so glücklich seyn wird, Sie zu beherbergen, auch noch ein Raum für mich zu finden wäre — würden Sie es unbescheiden nennen, wenn ich mit Eifer strebte, ihn in Besitz zu nehmen?" —

Keineswegs, versetzte die Gräfin verbindlich. Mir ist, als hätten wir uns nach einem Schiffbruch auf einer wüsten Insel zusammen-

gefunden, und ich fühle, wie gemeinschaftlich erlittene Noth die Menschen einander nähert. Daher ist mir Ihre Bekanntschaft so werth geworden, daß ich allenthalben, wo wir uns künftig begegnen, mich freuen werde, sie zu erneuern.

Er hatte bereits die Thür in der Hand, als er jene entscheidende Frage that. Mit einer Verbeugung, die seinen Abschiedsgruß sowol als seinen Dank für ihre freundliche Erwiederung aussprach, verließ er sie, und Tante und Nichte blieben allein.

Felicitas bemühte sich Anfangs schweigend, durch ihre Mäntel, Shawls und Tücher eine nothdürftige Decke auf die armseligen Betten zu breiten, um wenigstens ruhend, wenn auch nicht schlafend, den Anbruch des Tages zu erwarten. Endlich aber foderte ihre innerliche Befremdung, die fast dem Unmuth glich, sie zum Reden auf.

„Mir däucht," sagte sie: „meine geliebte Tante ist (wenn sie mir es nicht übel neh-

men will) ein wenig sehr zuvorkommend gegen diesen Fremdling, von dem wir noch gar nicht wissen, ob er so viele Güte verdient."

Und mich dünkt, erwiederte die Tante: meine geliebte Nichte spielt ganz zur Unzeit die Prüde. Ist mir doch, als hört' ich deine bedächtige Mutter, mit all' dem Schwall pedantischer Vorsichtsmaßregeln, die sie früher um so manchen unschuldigen Genuß gebracht haben, ohne daß sie dadurch weiser geworden wäre, — oder Emilien, die furchtsam überlegende, die in jeder Mücke einen Elephanten erblickt — nicht meine muntere, leicht entschlossene Felicitas, die ja sonst in jeden Scherz einging, wenn er sich nur mit der Schicklichkeit vertrug.

„Mit der Schicklichkeit, das ist's ja eben, Tante," versetzte jene. „Ich gehöre nicht mehr mir selbst an. Indem Waldau mir das Glück seines Lebens anvertraute, legte er auch seine Ehre in meine Hand, die mit meinem Ruf unzertrennlich verbunden ist. Und meinen

Sie, er würde es gut heißen, wenn er er-
führe, daß wir uns hier mit einem Menschen
gleichsam befreunden, den uns der Zufall in
den Weg geworfen hat, und der offenbar
nicht zu den musterhaften gehört? Wüßt' ich
doch nicht leicht, daß Jemand einen so wider-
wärtigen Eindruck auf mich gemacht hätte.
Er kommt mir vor, wie ein von Gott gezeich-
neter, — ich muß ihn fürchten, ohne selbst
recht zu wissen, warum? und möcht' ihn
fliehen; denn wollt' ich ihn auch mit der
unbefangenen Gleichgültigkeit behandeln, wie
früher so viele andere Männer, die mir miß-
fielen, ich hätte nicht den Muth dazu. — Er
ist mir ein Gegenstand des Schreckens."

V.

„Wie deine Vorurtheile Dich ungerecht machen," unterbrach die Gräfin Felicitas. „Ich bitte Dich, Kind! sey doch vernünftig. Widerwärtig findest Du einen Menschen, der, äußerst wohl gebildet, — ja, man könnte ihn schön nennen — den besten Anstand mit dem feinsten Ton und einer wahrhaft liebenswürdigen Gefälligkeit vereint? Dieses Nachtlager, so jämmerlich es ist, es schützt uns doch vor dem Wetter, das unsere Gesundheit gefährdete, und wem verdanken wir es, als ihm, der aus wahrer Bonhommie, aus ächter Höflichkeit des Herzens es uns abtrat? Wie leicht hätt' er uns ignoriren, und in dem rechtmäßigen Besitz desselben bleiben können, statt sich jetzt unsertwegen in der vielleicht mephytischen Luft einer mit Handwerksburschen, Fuhrleuten, oder gar Vagabunden angefüllten Wirthsstube umhertreiben zu müssen? Sollt' ich nun zum

Dank für die Güte, mit der er auch morgen uns Mühe und Beschwerden ersparen und eine Wohnung für uns bereit halten will, ihn unartig zurückweisen, als er bescheiden forschte, ob es mir unangenehm sey, ihn als Hausgenossen zu sehn? — einen Wunsch verschmähen, dem ich ohnehin keine andere Macht habe entgegenzutreten, als die, welche mir seine ehrerbietige Beflissenheit einräumt? Ich finde seinen Umgang anziehend. Von der Natur begünstigt, durch Erziehung gebildet, durch Reisen abgeschliffen und durch Erfahrungen gewitzigt, scheint er mir ein sehr ausgezeichneter junger Mann zu seyn, und da man doch fürwahr nicht bloß reiset, um Berg' und Thäler und Bäume, kennen zu lernen, und der Mensch für den Menschen immer der interessanteste Gegenstand der Beobachtung ist, so wüßt' ich nicht, weshalb man eine Bekanntschaft abbrechen sollte, die sich zu einfach und natürlich eingeleitet hat, als daß irgend Jemand, wer es auch sey, etwas straffälliges in ihr finden könnte.

„Ueberhaupt, liebes Kind!“ fuhr sie fort: „will ich Dir den Rath an's Herz legen, Dir nicht selber ohne Noth das Leben schwer zu machen. Um uns eine gewisse Haltung innerhalb der geselligen Schranken zu erleichtern, muß es eine Convenienz geben, wie es Schnürleiber giebt, die — nicht eben bequem — doch zum vollen Anzug unerläßlich sind. Wer aber wirft sich, wenn er's so haben kann, nicht gern einmal in ein gemächliches Negligée, wo keine Bewegung eingezwängt, und der freie Athemzug nicht gehemmt wird?

„Ich weiß wohl, Ihr Mädchen urtheilt anders über Vieles, als wir Frauen, die wir, in der Reife des Lebens und der Besonnenheit, das Unhaltbare der Vorurtheile geprüft und erkannt haben, welche in unserer Jugend als Steine des Anstoßes hindernd auf unserm Wege liegen. Aber warum wollt Ihr denn nur immer durch eigene Erfahrung klüger werden, nicht weit lieber durch fremde, die Euch den Kranz ohne die Dornen reicht, an

welchen die durch jugendliche Scheu oft mißleitete Hand sich gar manchmal blutig ritzt?

„Du, Felicitas, hast eine Chimäre im Kopf, die Du wie ein Ideal behandelst, und nach der Du, wie es scheint, deine Art und Weise gar wunderlich zu modeln anfängst.

„Frei von Leidenschaft, und unbekannt mit der Liebe, willst Du ruhig und vernünftig durch's Daseyn gehn, ohne Dich mit den gefährlichen Stürmen zu befassen, die nur allzuleicht das Glück und den Frieden eines liebenden Gemüths verheeren. Nun wohl — versuche es — ich mißbillige einen Plan nicht, der, wenn er geräth, Dir bittern Schmerz erspart. Schließt aber der Vorsatz, sich in seinen Gefühlen beherrschen und auf der goldenen Mittelstraße der Mäßigung erhalten zu wollen, auch Austausch der Gedanken, Mittheilung der in der Welt gewonnenen Ansichten, und Fortschreiten auf der Bahn der praktischen Ausbildung aus, — was nur ein gemischter Umgang uns gewährt, der uns zu

gleich vor Einseitigkeit behütet? Banne Dich um des Himmels willen nicht in einen zu engen Kreis — Nicht möchte sich darin die Langeweile zu Dir gesellen, und Dir das Gute verleiden, das Du in ihm findest.

„Und dann — noch einen Rath: Wenn Du willst, daß man dein Steckenpferd tolerieren soll, so zerbrich auch Andern das ihrige nicht. Mir macht es Freude, den Flitterstaat meiner Verhältnisse einmal gegen bequeme bürgerliche Tracht zu vertauschen, und einmal mit andern Leuten zu verkehren, als man auf dem glatten Parquet der Höfe, oder in den sogenannten-ersten Cirkeln trifft. Du darfst mir jedoch zutrauen, daß ich nicht darum der Zwanglosigkeit nachjage, um mir mehr unter ihrer Hülle zu gestatten, als der strengste Anstand gesitteten Frauen erlaubt. Da ich nun auch Dir nichts zumuthe, als, eine Zeitlang Mamsell Meier zu heißen, und mich Mutter zu nennen — ein Name, der Dir unmöglich schwer fallen kann, da ich Dich

mütterlich liebe — ſo hoff' ich, das Unt
nehmen, das mich beluſtigt, dereinſt vor Jed
mann rechtfertigen zu können. Denn ſel
der Präſident würde, wenn er auch ein eif
ſüchtiger Thor wäre (wovon er jedoch w
entfernt iſt) es nicht tadeln, daß ich die z
fällig gemachte Bekanntſchaft eines wohl
zogenen und feinen jungen Mannes, dem i
Verbindlichkeiten habe, trotz dem fortſet
daß er Dir zuwider — folglich nicht gefäh
lich iſt. Ein Anderes wär' es, wenn er D
gefiele."

VI.

Felicitas hatte, während die Tante so sprach, ihre langen Flechten aufgelöset, um sie für die Nacht zu ordnen.

Wie ein dunkelbrauner Schleier hing das reiche seidene Haar über ihr Gesicht herab, das sie absichtlich so lange als möglich unter dieser Hülle versteckte, damit ihr glühendes Erröthen verborgen bliebe. Ihr Gemüth war so wunderbar aufgeregt: Reue, der Tante auf das Glatteis einer so abenteuerlichen Bahn gefolgt zu seyn, Abneigung gegen Richard, in dem sie immer mehr die Züge ihres Traum's erkannte, da sein Bild — sehr gegen ihren Willen — hell und klar vor ihrer Seele stand, und eine nagende Unruh, wenn sie der Blicke gedachte, die er oft mit so leidenschaftlichem Ausdruck, mit so dunkel glühender Sehnsucht auf sie heftete, bewegten ihr Inneres mit schmerzlichen Wallungen.

Da sie noch immer zögerte, ein Wort auf die lange Rede der Tante zu erwiedern, so trat diese, des Schweigens überdrüssig, ihr näher, nahm den Kamm aus ihrer Hand, strich das schöne Haar aus dem heiß erröthe-ten Gesicht, und drückte einen Kuß auf ihre brennende Wange.

„Laß uns nun Frieden mit einander schlies-sen, kleine Thörin," sprach sie lächlend. „Ich hoffe, ich habe Dich überzeugt, wie sehr Du Unrecht hast, Dich gegen einen unschuldigen Scherz und gegen eine Bekanntschaft zu sträuben, die zufällig, aber fürwahr nicht zu-dringlich, sich einleitete. Aber Du bist echauf-firt, — Schlaf thut Dir Noth nach den An-strengungen dieses Tages, und es ist spät. Laß uns versuchen, ob wir ein wenig schlum-mern können. Morgen versprech' ich Dir ein besseres Nachtlager in Carlsbad."

Die Ermüdung lockte wirklich den mohn-bekränzten Gott herbei, der mit sanfter Hand die Wimpern zudrückt, und ziemlich gestärkt

und durch den Sonnenschein erfreut, der hell in ihre Fenster strahlte, erwachten sie, um eilig diesen unbehaglichen Aufenthalt zu verlassen.

Einsylbig und wortkarg wie immer lenkte der alte Müller seine Rosse vorwärts; doch als die Reisenden einmal einige Augenblicke still hielten, um Wegegeld zu entrichten, wandte er sich mit schlauer Miene auf seinem Bocke um, und sagte lächlend: „der junge Herr von gestern — die gnädige Gräfin wissen schon — dem hab' ich Nasen gedreht, als er Nachts herunter in die Wirthsstube kam, und mich im Schlaf auf meiner Ofenbank störte! Dennoweil die gnädige Gräfin sich's nun einmal in den Kopf gesetzt haben, nur eine simple Madam zu seyn, so hielt ich fest an meiner Ordre, und mocht' er auch so listig um mich herumschleichen, als er wollte, um mich auszuforschen — der alte Müller verschnappte sich nicht. Auch das gnädige Fräulein hab' ich immer für eine Mamsell passiren lassen. Da aber hätt' er bald Uns

rath gemerkt, denn auf den Kopf gefallen scheint er mir nicht. Er fragte nemlich, ob sie Braut sey, weil sie ein goldnes Ringelchen am Finger trüge? — Da wär ich bald aus meinem Text gekommen, denn unser Einer hat seine Lügen nicht so in der Gewalt, wie seine Pferde, und ich wußte ja nicht, ob ich's sagen durfte, mit dem Herrn Präsidenten."

Wie hast Du Dich denn aus der Verlegenheit gezogen, Alter? — unterbrach ihn die Gräfin.

„Ei nun," fuhr er fort: „ich faßte mich, sah ihm dreist in's Gesicht, und sagte: noch wäre sie keine Braut, aber was nicht sey, könne wohl werden, denn ich wisse schon, wie es in Bädern zugehe, und die Mamsell sey nicht umsonst so hübsch. Da gab er mir vollkommen Recht, zog eine Feldflasche aus seinem Mantelsack, schenkte mir ein Glas Wein ein, und sagte: trink das, guter Alter, auf das Wohl deiner Mamsell und des Glücklichen, dem sie einst zu Theil wird."

Die Gräfin lachte, Felicitas aber zürnte über diesen Bericht. „Wie unverschämt!“ rief sie aus. „Ein so unzartes Aushorchen fremder Dienstboten ist wol das sicherste Kennzeichen einer nicht sehr edlen Denkungsart. Sie sehen, Tante, daß man sich vor diesem Menschen hüten muß.“

Ich sehe nur, versetzte diese, daß Du deinen Unwillen gegen ihn zu weit treibst. Indessen — immerhin! Ich verlange ja nicht, daß Du ihm einen ganz besondern Beifall schenken sollst. Nur die allgemeine Höflichkeit erbitt' ich für ihn, wie sie die gute Sitte gebietet, und die — das weiß ich — wird meine Felicitas schon um ihrer selbst willen ihm nicht versagen.

VII.

Immer schöner tauchte jetzt die Gegend, gleichsam erfrischt von dem gestrigen Regen, vor ihnen auf. Aus der blauen Ferne traten die Berge näher, Wälder auf ihren Gipfeln tragend, die majestätisch, wie Könige von ihrem Throne, die grünen, sonnigen Thäler überschauten; — freundliche Dörfer prangten an beiden Seiten der Straße, oft in dunkle Schatten sich verhüllend, oft auch, heiter und frei von grünen Rasenplätzen, umringt von blumigen Gärtchen, sich erhebend. So rollten sie ihrem Ziele entgegen, ohne es jedoch noch zu erblicken, denn tief versteckt in einem engen Thal, das schroffe Felsenmassen bilden, liegt Carlsbad in mystischer Verborgenheit da, bis der Weg sich plötzlich wendet, und dicht am Eingang die segensreiche kleine Stadt hervortritt.

Ehe sie jedoch noch zu diesem ungedu

dig erwakteten Punkt gelangten, sprengte ein Reiter zu ihnen heran, dessen feiner, edler Anstand ihnen aufgefallen seyn würde, wenn auch nicht bekannte Züge sie erinnert hätten, daß sie ihn früher schon gesehen.

Es war Richard. Er hatte den nachlässigen Reiseanzug, in dem sie ihn gestern kennen gelernt, mit einer zwar einfachen, aber feinen und sorgsam geordneten Kleidung, und das müde Pferd, das ihn trug, mit einem Gluth und Kraft schnaubenden Schimmel vertauscht. der in wilden, und doch kunstgerechten Sprüngen, gleichsam stolz auf seine Bürde, ihnen entgegen brauste.

Mit sichtbarer Freude, aber auch mit einer gewissen Zuversicht, begrüßte er die Damen, und hieß sie willkommen auf Carlsbads Boden.

Es war wirklich ein imponirender Anblick, wie er, Stärke mit Grazie verbindend, das oft sich bäumende Thier mit einer Sicherheit bändigte, als sey ihm Zauberkraft verliehen. Roß und Reiter schienen, wie aus

einem Guß — das Bild der Ruhe und zugleich doch der kühnsten Bewegung. Dabei war die gesicherte, feste Haltung, mit der er sich zu behaupten wußte, so leicht und anmuthig, als übe er ein Spiel, statt einer Kunst, die Anstrengung erfodere.

Er legte nun der Gräfin Rechenschaft von seinem Auftrag ab, indem er sagte: daß er eine Wohnung nach ihrem Wunsch gefunden habe, und daß es der Zweck seines Entgegenreitens sey, sie ohne weitern Aufenthalt selber darin einzuführen.

„Und Sie, Herr Richard," fragte die Gräfin, nachdem sie ihm freundlich für seine Fürsorge gedankt hatte: „werden auch Sie, wie es Ihre Absicht war, unter demselben Dache mit uns wohnen?"

Mein Platz ist im eigentlichsten Sinn zu Ihren Füßen, Madam, antwortete er lächlend, denn ich habe im untern Geschoß des Hauses, das Sie beziehen werden, den nöthigen Raum für mich gefunden.

Etwas befremdet fuhr Felicitas zusammen, als, nach Carlsbads Sitte, beim Erblicken ihres Wagens der Thürmer schmetternd in die Trompete stieß, und mit seinen gellenden Tönen sie verfolgte, so weit er von seinem hohen Standpunkt aus ihnen nachsehen konnte.

Dieser lustige Empfang ergötzte die Gräfin. Die neugierigen Gesichter, die an den Fenstern erschienen, die neuen Ankömmlinge zu betrachten, das lebendige Gewühl in den reinlichen Straßen, das Auf- und Abwogen eines Stroms eleganter Menschen, die glänzenden Equipagen, die reichen Livreen, kurz, das ganze bunte Durcheinander - dieses oft durch Tausende von Fremden besuchten Heilorts sprach sie um so vielseitiger an, da die hohen Felsen, die es von allen Seiten überragen, die schauerliche Wildheit einer großen Natur mit diesem einem Ameisenhaufen an Betriebsamkeit gleichenden Gewimmel verbinden.

Auf der „Wiese" erwartete sie ihre Wohnung. Diese Straße, die mit Unrecht diesen

Namen trägt, da sie keineswegs auch nur von fern an eine Wiese erinnert, zeigt auf der einen Seite die ansehnlichsten Häuser der Stadt, während auf der andern längs dem Ufer der Tepel, unter Linden und Kastanien, eine Menge Buden durch Luxusartikel und Bedürfnisse der Nothwendigkeit, die sich durch die gefälligste Anordnung dem Auge empfehlen, den Käufer einladen. Sie ist eigentlich der Mittelpunkt der großen Welt in Carlsbad, weil es gewissermaßen zum bon ton der Vornehmern gehört, dort zu wohnen, und weil sie unstreitig auch durch ihre heitere Localität und die dort ausgestellten Produkte der Industrie und der Mode diesen Vorzug verdient.

VIII.

Als die Gräfin ihre Zimmer betrat, fand sie dieselben so trefflich gewählt, und mit Allem, was sie nur immer gewünscht, aber kaum gehofft hatte, versehen, daß es ihr Bedürfniß war, ihren Dank und ihre Freude in sehr innigen Worten an Richard auszusprechen.

Dieser, der aus Maria Kulm bei grauender Morgendämmerung aufgebrochen und daher zeitig in Carlsbad eingetroffen war, hatte durch seine Umsicht und Betriebsamkeit die Stunden gleichsam zu verdoppeln, und Alles herbei zu schaffen gewußt, was nur immer zu den Annehmlichkeiten des häuslichen Lebens einer Dame gehört.

Da sich im gestrigen Gespräch ergeben hatte, daß Felicitas die Guitarre, und die Gräfin das Fortepiano spiele, so fand eine Jede in ihrem Zimmer bereits eines der besten Instrumente ihrer Wahl. Die Bade-

liste, die von dem Namen und der Wohnung jedes einzelnen Mitgliedes der Gesellschaft Rechenschaft giebt, — Speisezettel, — allerlei kaufmännische Ankündigungen, um sich in Carlsbad zu orientiren, und mit den Nothwendigkeiten des täglichen Lebens auf die leichteste Weise zu versehen, — sogar Lectüre, leicht und harmlos, wie sie selbst die strengste, alle ernste Geistesanstrengung ausschließende Cur, dem Badegast zu durchblättern gestattet, — fanden sich in reichlicher Menge vor, und zeigten, wenn auch manches als überflüssig erscheinen mochte, doch wenigstens von der ungewöhnlichen Aufmerksamkeit und dem regen Eifer Dessen, dem sie diese gefällige Anordnung verdankten.

Vor allem aber war die Gräfin über die Lage ihrer Wohnung entzückt, die am obern Ende der Wiese, wo die Tepel eine Krümmung bildet, um auf grünem Grunde, zwischen waldigen Gebirgen, hinzurauschen, ihr eine völlige Uebersicht des bunten Tummels

plaßes der beau monde und zugleich die Nähe der reizendsten Spazirgänge vergönnte. Sie fühlte sich gleich so einheimisch innerhalb der freundlichen Räume, die ihr zum Aufenthalt angewiesen waren, daß sie nicht das geringste von der unbehaglichen Fremdheit empfand, die man gewöhnlich erst bei einer neuen Wohnung empfindet, ehe es gelingt, sich mit ihr zu befreunden.

Auch Felicitas war sehr zufrieden mit Richards Bestrebungen, und erkannte sie um so lieber, da er sich in der bescheidensten Entfernung hielt, und ohne eine besondere Aufmunterung der Gräfin ihnen keineswegs nahte. Sie wachte sorgsam über sich, um ihm zu gewähren, was die Tante von ihr verlangte: Höflichkeit nemlich, die zwar schon eine feine Erziehung zur Pflicht im Umgang macht, die aber hier ganz besonders ihr als ein Zoll erschien, den sie den gerechtesten Ansprüchen der Dankbarkeit entrichtete, und je zurückgezogener sie bei näherer Bekanntschaft

ihn, den sie für zudringlich gehalten hatte, fand, je weniger widrig wurde ihr seine Gegenwart, da sie sich nicht abläugnen konnte, daß persönliche Anmuth und Liebenswürdigkeit in einem hohen Grade ihm eigen waren.

Mit dem ihm angebornen Scharfsinn und dem leichten sichern Tact, den mannichfaltige Erfahrungen und Menschenkenntniß ausbilden, hatte Richard wahrgenommen, daß der Weg der Dreistigkeit, den er gestern so kühn betreten, ihn von dem Ziel, das er sich vorgesetzt, nur entfernen müsse, statt ihn demselben zu nähern.

Felicitas strahlende Erscheinung hatte durch ihre ungewöhnliche Schönheit den tiefsten Eindruck auf sein Herz gemacht, und ihr zu gefallen war sein heißestes Sehnen, so wie der Zweck aller seiner Bemühungen. Das Abstoßende ihres Wesens gegen ihn, das bei der sonstigen Milde ihres Gemüths ihm auffallen mußte, lehrte ihn nach einiger Ueberlegung, daß unterwürfige Annäherung weit weniger, als

als ein kaltes, zwar ehrerbietiges, aber durchaus keine Ansprüche oder Wünsche verrathendes Betragen gegen sie das Resultat hervorzubringen geeignet sey, das er beabsichtigte.

Indem er daher gegen die Gräfin voll zuvorkommender Sorgfalt und Innigkeit, gleichsam wie ein liebender Sohn, sich benahm, schien er die Nichte nur in so fern zu beachten, als der gute Ton gegen eine Dame es erfoderte; und da vielfache Uebungen im bunten Getreibe der seltsamsten Lebensverhältnisse ihm die Gabe der Verstellung in einem so weiten Umfang erworben hatten, daß er Herr seiner Aeußerungen und Mienen seyn konnte, und mit leichter Mühe im Stande war, von außen völlig kalt zu scheinen, wenn auch sein Inneres dem glühenden Vulcane glich, der seine heißen Lavaströme kaum zu bergen wußte: so gelang ihm die Rolle sehr gut, durch welche er Felicitas Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und ihr Wohlwollen zu erlangen hoffte, und er war fest überzeugt,

die Zukunft werde ihm die jetzt verlorenen Sandkörner aus dem Stundenglase seiner Zeit einst reichlich vergüten.

IX.

Nachdem die Gräfin einen Brunnenarzt über ihre Gesundheit zu Rathe gezogen, begann sie ihre Cur, und fügte sich ergeben in das Ungewohnte des täglichen Frühaufstehens und der strengen Diät, welches Carlsbad erfodert.

Felicitas leistete ihr, ohne es zu müssen, hierin treulich Gesellschaft. Ihre blühende Gesundheit überhob sie der Nothwendigkeit einer künstlichen Anregung, und sie verschmähte daher den Heiltrank, den die Natur dort in verborgener Tiefe braut: — nicht für rosige Wangen, welche seiner nicht bedürfen,

sondern um tief eingewurzelte Leiden, die allen ärztlichen Bemühungen widerstanden, durch seinen geheimen Zauber zu mindern.

Jeden Morgen um fünf Uhr erschienen sie am Neubrunnen, wo ein großes, aber nicht elegantes Gewühl auf und nieder wogte, und sie in seine dichten Strudel zog, in denen sie sich völlig fremd fanden.

Keine Spur von dem an einem so frequenten Badeort erwarteten Glanz begegnet dort dem Auge. Unachtsam gegen die Wirkungen der äußern Erscheinung, sucht Jeder nur, in warmer und bequemer Hülle einer möglichen Erkältung vorzubeugen, und die Grazien des Putztisches bleiben völlig unbeschäftigt, bis spätere Stunden sie in Anspruch nehmen. Bleiche, durch Schmerz und Unbehaglichkeit verzerrte Gesichter bilden hier die Mehrzahl, und schleichen, muthlos und finster vor sich niederstarrend, auf und ab — entweder in trüber Ermattung verstummt, oder auch, blind und taub für alles

Uebrige, sich nur von ihren gegenseitigen Uebeln unterhaltend.

Doch sieht man auch Viele, denen der Hoffnung Stern bereits aus der wohlthätigen Quelle auftaucht, die so Manchen schon Genesung in ihrer dunklen Werkstätte bereitete, — Viele, welche die Wirkung der Cur rühmen und die neuen Ankömmlinge durch ermuthigen. Ueberhaupt ist es eine erfreuliche Wahrnehmung, dieselben Züge des Anfangs durch den Stempel eines tiefen Schmerzes bezeichnet waren, nach und nach wieder Farbe und Leben gewinnen, also sich der freundlichen Genesung zuwenden zu sehn.

Obgleich aber der gemeinsame Zweck und das tägliche Beisammensein leicht gesellige Verbindungen einleiten sollte, so geschieht es doch für die, welche sich nicht nach althergekömmlichem Gebrauch der Menge anschließen, nur bedingungsweise.

Denn so zwanglos der Ton ist, so erfodert doch die Einweihung in größere Kreise

denſelben Schlendrian des Viſitenmachens und des Vorgeſtelltwerdens, wie in großen Städten, und die, welche ſich ihm zu unterwerfen weigern, bleiben — wenn ſie nicht frühere Bekannte gefunden haben — entweder iſolirt, oder nur auf einen ſehr engen Cirkel beſchränkt.

Dies Letztere war der Fall der Gräfin. Sie fand Niemanden, der ſie perſönlich ſo anzog, um ſeine nähere Bekanntſchaft ſuchen zu mögen, und wenn gleich der männliche Theil der Geſellſchaft die Reize ihrer holden Nichte Anfangs faſt mit den Augen verſchlang, ſo hielt doch der tiefe Ernſt, mit dem dieſe allen Huldigungen auswich, und der edle Stolz ihres Weſens Jeden, der ſich ihr zu nähern verſuchte, in der gemeſſenſten Ferne — ſo daß bald gefälligere, wenn auch weniger glänzende Schönheiten ſie in dem rauſchenden Beifall verdrängten, und man ſie nur noch betrachtete, wie ein ſchönes, aber fühlloſes Bild.

Richards Umgang stieg daher in den Augen der Gräfin täglich im Preise, und da eine lebhafte Unterhaltung ihr gewissermaßen Bedürfniß war, ja, ihr ein Haupterforderniß zum Gelingen ihrer Cur schien, so nahm sie alle die Zeit, die er ihr zu widmen vermochte, in Anspruch, und man sah sie selten ohne ihn auf der bedeckten Wandelbahn am Neubrunn auf- und niedergehen, so wie er später stets ihr zur Seite war, wenn sie die pflichtgemäßen Spazirgänge machte, welche ärztliche Vorschrift gebietet. Mahnte der herannahende Mittag sie an die Toilette, so entließ sie ihn gewöhnlich nur gegen das Versprechen, mit ihr zu speisen, und nach Tisch, wo eine fast unwiderstehliche Neigung zum Schlaf die Curgäste gefährdet, da der milde Balsam des Schlummers hier nach vielfachen Erfahrungen in den Nachmittagsstunden sich in Gift verwandelt, wußte er, theils durch wohlgewählte Lectüre, die er durch einen seelenvollen Vortrag zwiefach belebte, theils durch

seine gewandte, mitunter an das Bizarre anstreifende Unterhaltung sie so zu ermuntern, daß sie nicht befürchten durfte, ein unwillkührliches Opfer jener narcotischen Schläfrigkeit zu werden, bis die Abendkühle neuerfrischend sie zu Wanderungen in's Freie rief, wo er schon immer im voraus die günstigsten Punkte ausgeforscht hatte, von denen er den Damen die wundervolle Schönheit der Gegend in ihrer ganzen Glorie zu zeigen vermochte.

Hier verweilten sie dann oft lange, und vertieften sich so innig in den Genuß der reizenden Natur, daß erst der spätere Abend sie heimgeleitete. Aber auch dann konnte die Gräfin den Liebling noch nicht von sich scheiden sehen. Er mußte die Sprudelsuppe theilen, deren hauptsächlichster Bestandtheil, aus der Tiefe der wohlthätigen Quelle geschöpft, das karge Abendessen der Brunnengäste ausmacht, und oft verlängerten sich die theils heiteren, theils ernsten Ge-

spräche, die sich da entspannen, bis tief in die Nacht, wo dann Felicitas, zuweilen spät genug, die Tante mahnte, daß es zu Carlsbads Lebensordnung gehöre, zeitig zu Bette zu gehn.

X.

So traulich indessen Richards Benehmen und seine Mittheilungen über äußere Gegenstände gegen die Gräfin waren, so hatte er doch seine näheren Lebensbeziehungen immer nur flüchtig berührt, und sie wußte nur im Allgemeinen, daß er eigentlich mehr Dilettant der Kunst, als Künstler sey.

Je höher die gefällige Anmuth seines Umgangs nach und nach das Interesse steigerte, das sie an ihn nahm, je mehr wünschte sie, die genaueren Umstände seines Schicksals zu erforschen, theils weil sie hoffte, diese zu

fällig gemachte, aber ihr so werth gewordene Bekanntschaft werde nicht mit dem Aufenthalt in Carlsbad enden, theils weil sie aus aufrichtigem Wohlwollen für ihn die Absicht hatte, ihm nützlich zu werden, — ein Vorsatz, der ihr, wenn Richard wirklich der Protection bedürfen sollte, in ihrer glänzenden Lage, mit der sie ihn späterhin bekannt machen wollte, sehr leicht auszuführen war.

Eines Abends, als Regenwetter sie in ihr Zimmer bannte, bemerkte die Gräfin, daß die üble Laune der Witterung eine verdoppelte Auffoderung sey, ihr durch heitere Unterhaltung zu trotzen.

„Zwar," sagte sie: „ist so ein grauer naßkalter Tag, wie der heutige, nur dann eine erträgliche Erscheinung im Leben, wenn man sich um den geselligen Theetisch versammeln darf, und das Flüstern des Regens sich mit dem Brausen der Theemaschine melodisch vermählt. Die Rouleaux niedergelassen, durch eine reiche Erleuchtung einen hellen Tag um

sich her bewirkt, wenn auch der äußere trübe ist, und fern von langweiliger Schwermuth und Kopfhängerei den Scherz aufgeboten, um uns die Stunden zu verkürzen, dies schafft einen freundlichen Ersatz für die Entbehrung, durch Wald und Wiesen zwanglos umherzustreifen. — Aber die hier in Carlsbad hoch verpönte Theemaschine darf, leider! nicht den Mittelpunkt unseres Kreises bilden, und so wollen wir versuchen, ob man nicht auch bei der fade verdünnten Chocolade, die der Arzt erlaubt, fröhlich seyn kann."

Die Fenster wurden verhängt, die Lichter angezündet, und der Abend, ehe er noch in der Wirklichkeit dämmerte, durch diese Verfügungen schon früh in den Nachmittag hinein verlegt.

„Was beginnen wir nun?" fragte die Gräfin. „Wollen wir Musik machen — Charaden aufgeben — oder Mährchen erzählen? Doch nein, nichts von alle dem. Sie, Richard, der Sie immer mit Ihren eigenen

Angelegenheiten hinter dem Berge hielten, sollen uns davon erzählen. Es interessirt mich zwar eigentlich weit mehr, den Menschen zu kennen, als seine Verhältnisse; indeß auch diese bleiben mir nicht gleichgültig, wo die Persönlichkeit mir nähern Antheil einflößt. Geben Sie uns nun hübsch offen eine Skizze der Ihrigen."

Richard wurde durch diese Zumuthung betroffen gemacht, wenn er auch den Schein der ruhigsten Fassung zu behaupten wußte.

„Was ließe sich wol viel von dem Leben eines Menschen erzählen," versetzte er: „der, größtentheils auf sich verwiesen, schon in frühster Jugend dem Mißgeschick, so wie den Irrthümern der eigenen Brust Preis gegeben war? Leidenschaften, sagt man, sind die Prüfungsflamme, an der der Charakter sich bewährt. Ich bin nicht frei von ihrem Einfluß geblieben, aber was sie eigentlich aus mir gemacht haben, — ich weiß es nicht — denn es ist leichter, Andere, als sich zu ken-

nen, und nicht unſere Urtheile über uns ſelbſt, die Lehrjahre entſcheiden, ob ein Meiſter oder ein Stümper in der Kunſt zu leben in uns verborgen lag.“

Sie wollen ausweichen, unterbrach ihn die Gräfin: aber ich laſſe nicht ſo leicht los, was ich einmal gefaßt habe. Fangen Sie nur immer an, von ihrer Kindheit zu erzählen; wir wollen Sie theilnehmend in's Jünglingsalter und auf Reiſen begleiten, und was auch für Abenteuer Ihnen zugeſtoßen ſind im Labyrinth Ihrer Vergangenheit — Sie ſollen keine allzu ſtrenge Richterin an mir haben.

XI.

Meine Kindheit? erwiederte Richard mit einem bittern Lächeln. Dieser fromme Morgentraum des knospenden Menschen ward mir früh vergiftet.

Ich hatte das Unglück, der Liebling meiner Mutter zu seyn, die mich auf alle Weise verzog. In jedem meiner Fehler erblickte ihre Parteilichkeit den Keim künftiger Größe — daher schmeichelte sie ihnen, statt sie auszurotten. Mein Eigensinn schien ihr Festigkeit des Charakters — mein an Wuth gränzender Ungestüm das Feuer eines energischen Sinnes — die Lügen, zu denen ich sehr oft meine Zuflucht nahm, wenn es galt, meine Zwecke zu erreichen, dichterische Anlagen, und Kennzeichen einer reichen, aus Nichts etwas schaffenden Fantasie. Ich lächelte, als ich zu einiger Einsicht gelangte, höhnisch bei mir selbst über diese mütterliche Verblendung, und

benutzte die Schwäche, aus der sie hervorging, um immer ungehinderter meinen Neigungen zu fröhnen. Mein Körper wurde mit Leckerbissen genährt, mein Geist durch Schmeicheleien beschwichtigt und umnebelt — so erreichte ich mein vierzehntes Jahr, als meine Mutter starb, und ich nun in die Hände eines Vormunds fiel, der durch übertriebene Strenge wieder gutmachen wollte, was durch übertriebene Nachsicht an mir verdorben worden war.

Schwer jedoch läßt das Füllen auf der Weide sich bändigen, wenn ihm nicht zu rechter Zeit der Zügel angelegt wird. Ich stemmte mich mit allem Trotz, der seine Wurzeln in mir geschlagen, mit aller aufbrausenden Heftigkeit, die man an mir geduldet hatte, gegen das ungewohnte Joch, und ertrug in meiner Verstockung lieber die empörendsten Strafen, als die Gesetze des Gehorsams und der Zucht, unter die man mich vergeblich zu beugen strebte.

Meine Lehrer, deren Unterricht ich zurückwies, weil ich mir in meiner bequemen Unwissenheit gefiel, und mein Vormund, der mich in sein Haus genommen hatte, um mich persönlich, wie ein wildes Thier, zu zähmen und meine Erziehung zu leiten, erklärten mich für ein moralisches Ungeheuer, und ich spürte wirklich selbst so etwas von Ruchlosigkeit in mir, daß ich ihnen in meinem Herzen nicht ganz Unrecht gab.

Meine Kenntnisse bestanden in einer grossen Geläufigkeit in der französischen Sprache, weil meine Mutter diese fast ausschließlich geredet hatte, und eine alte Französin mich in meinen Kinderjahren warten und verziehen half. Außerdem zeichnete ich nicht übel, theils, weil ich einiges Talent für diese Kunst, theils das innigste Wohlgefallen an ihr hatte. Doch erbittert durch die strenge Behandlung, die ich von meiner neuen Umgebung erfuhr, übte ich nur durch die beleidigendsten Karrikaturen, die ich entwarf, diese mir so liebe Beschäftigung,

und je kecker ich die mir vorgesetzten Respects
personen mit den ihnen anklebenden Eigenhei
ten auffaßte und darstellte — wobei ich denn
nie ermangelte, es zu ihrer Kunde zu brin
gen, wenn ich sie in irgend einer neuen Si
tuation abconterfeyt hatte — je ergrimmter
wurden sie auf mich, den sie nun immer
mehr der Welt frank und frei als eine Ar
von Höllenbrand darstellten.

Was aus unsern gegenseitigen Feindse
ligkeiten geworden wäre, weiß ich nicht, wenn
nicht die Dazwischenkunft meines guten Ge
nius ein Verhältniß beendet hätte, das mi
drückender Centnerlast auf beiden Theilen lag

Denn als ich mehrere Versuche gemacht
zu entfliehen, und den einen auch in so fern
realisirt hatte, daß ich bereits Meilenwei
umherwandernd, ein lästiges Vagabunden
leben führte, fing man mich gewaltsam wie
der ein, und meldete, mich in strenger Haf
haltend, dem einzigen, zwölf Jahr ältern Bru
der, den ich aus der ersten Ehe meiner Mut

ter besaß, daß man sich nicht weiter mit dem undankbaren Geschäft befassen könne, einen so bösartigen Buben zu erziehen, und daß er kommen müsse, die persönliche Aufsicht über mich zu übernehmen.

Er, der bereits in einem fremden Staatsdienst angestellt war, eilte mit banger Sorge herbei, sich von dem Grund oder Ungrund der auf mir haftenden Beschuldigungen zu überzeugen. Zum Erstenmal, seit meiner Mutter Tode, sprach Jemand liebevoll und gütig zu mir. Dies lüftete die eiserne Rinde, die mein Herz umpanzerte, und Thränen, die mir der höchste körperliche Schmerz so oft erlittener Strafen nie auszupressen vermocht hatte, stürzten bei der ersten brüderlichen Begrüßung unaufhaltsam aus meinen Augen.

Mein Bruder, gerührt über dies Zeichen von Gefühl, das Alle wie ein nie erhörtes Wunder anstaunten, wirkte leicht bei'm Pupillengericht die Erlaubniß aus, mich mit sich nehmen zu dürfen, während mein Vermögen

der Verwaltung meines Vormunds überlasse
blieb. Er suchte die übertäubte moralisch
Kraft, die wol jedem Menschen angebore
ist, in mir zu wecken, und nach und nach m
Sanftmuth und Milde das Unkraut zu ve
tilgen, das so üppig in meiner Seele wuchert

XII.

Wie gern folgt' ich meinem Brud
fuhr Richard fort, in seine Heimath.
prüfte mich, und da er zu seinem Schrec
fend, daß das Gebiet der Wissenschaf
für mich noch ein völlig unbekanntes La
war, ja daß ich sogar in allen mechanisch
Vorkenntnissen so verwahrloset geblieb
daß ich weder lesen noch schreiben konnte,
scheute er nicht die Mühe, mich selbst zu
terrichten, und stellte mir, meinen Trotz

gehend, und meine Widerspenstigkeit schonend, als einen Freund, der sich entschlossen habe, künftig mit uns zu leben, einen jungen Mann vor, der sich anheischig gemacht hatte, ihn, als mein Hofmeister, in diesem schweren Amte zu unterstützen. Dieser wußte durch Fröhlichkeit und Güte mich bald so anzuziehen, daß ich gern seine Lehren befolgte, und mich willig seiner Leitung unterwarf.

Ich seh es Ihnen an, Madam, fuhr Richard lächelnd gegen die Gräfin gewendet, fort: daß Sie sich freuen, mich nun glücklich in dem moralischen Rettungshafen angelangt zu sehn, in den ich Sie eben jetzt einführte.

Aber trauen Sie dem Triumph des guten Princips über das böse nicht allzuleicht. Die sieben Jahre, die ich in der Nähe meines Bruders zubrachte, waren zwar ein stetes Fortschreiten auf der Bahn der Besserung, aber dennoch fühlte ich die wilden Neigungen meines Innern nur gezügelt, nicht besiegt, und als ich nun in meinem ein und

zwanzigsten Jahr mündig wurde, und selbst mein damals nicht unbeträchtliches Vermögen übernahm, schlug ich manche gute Lehre meines Bruders in den Wind, weil die glühende Reiselust, die in mir lag, und die er nach seinen Kräften so oft wie möglich durch kleine Ausflüge in die schönsten Gegenden unsers Vaterlandes zu befriedigen gesucht hatte, mich nun hinaus in eine viel weitere Ferne rief. Sehr besorgt, sah er mich ziehen, doch nicht ohne mir mit wahrhaft väterlicher Vorsicht einen verständigen Mann als Begleiter mitzugeben, der, wie ich wohl merkte, mich beobachten, vor Schaden hüten, und ihm insgeheim Rechenschaft von meiner Aufführung geben sollte.

Ich war damals ein blühender feuriger Jüngling, moussirend wie Champagner und voll Zerstreuungssucht und Freudendurst. Mein Bruder hatte diesen wol stets in mir liegenden Hang durch den milden Ernst seiner Liebe zu mäßigen gewußt. Indem er meinen

Ehrgeiz weckte, und mich, ohne mich zu beschämen, bemerken ließ, wie viel bei meiner versäumten Erziehung mir noch an Kenntnissen zu erwerben oblag, verflocht er mich in so vielfache Beschäftigungen, und suchte die Nebenstunden durch seinen ruhig heitern Umgang so auszufüllen, daß mir keine Zeit übrig blieb, das Maaß der Genüsse, die seine weise Fürsorge mir zutheilte, durch meine Willkühr zu überschreiten.

Jetzt, von ihm entfernt, und nicht mehr die stille Trauer seines Blickes scheuend, die mich strafte, wenn ich gegen seine Wünsche handelte, überließ ich mich ungehindert dem Zauber einer schrankenlosen Freiheit, und mein durch begehrliche Leidenschaften erregtes Herz konnte unmöglich den ruhigen, moralischen Tact halten, zu dem mein Begleiter sich vergebens bemühte, es zu nöthigen. Sein Bestreben, mich am Gängelband seiner nüchternen Einsichten zu leiten, und meine Widerspenstigkeit führten Mißverhältnisse zwischen

uns herbei — es fielen unangenehme Scenen vor, und unser Beisammenseyn wurde uns gegenseitig drückend. Ich gesteh' es, er hatte die besten Absichten; er wollte mein so unbefestigtes inneres Leben vor dem Schwanken bewahren — wollte meinen Charakter durch Grundsätze stählen, die er mir einzuprägen suchte — — aber mir fehlte, was kein Mentor geben kann.

Denn jener reine Wille, den Spinoza „Affect der Vernunft" nennt, lag damals völlig außer meiner Macht — ach! und mit ihm mangelte mir der sicherste Halt, den es auf Erden giebt, und ob ich gleich nicht blind gegen mich selbst war, so betrachtete ich doch meine Fehler in einem viel zu nachsichtsvollen Lichte. Sie schienen mir zwar lästige Gefährten, die sich auf meiner Pilgerreise zu mir gedrängt hatten, und die ich nicht los werden konnte, die denn aber doch auch mitunter mich auf das herzlichste belustigten, während meines Führers trockene Moral mich langweilte.

Wir löseten unsere Verbindung auf. Denn da er einsehen mußte, daß es nicht in seinen Kräften stand, mir zu nützen, und ich ihm deutlich merken ließ, wie beschwerlich mir seine Nähe war, so blieb ihm nichts übrig, als zu meinem Bruder zurückzukehren.

Dieser zog mich durch einen mißbilligenden Brief zur Verantwortung; er stellte mir vor, welch ein Heer von Folgen mein frevelhafter Leichtsinn nach sich ziehen könne; er beschwor mich, mich nicht tollkühn allein auf das klippenvolle Meer der großen Welt hinaus zu wagen, da mir offenbar die Selbstständigkeit noch mangele, die nöthig sey, das Steuerruder meines Schicksals selbst zu lenken. Er wolle, wenn er hoffen dürfe, mir willkommen zu seyn, sich von allen seinen Geschäften los machen, auf ein Jahr Urlaub nehmen, und mit brüderlicher Innigkeit und Liebe mich persönlich über die Abgründe sittenloser Verdorbenheit hinweg führen, die er in fremden Ländern meiner harren, und in

die er im Geiſt meine Unerfahrenheit bereits verſinken ſah.

Ich antwortete ihm nur flüchtig, daß ich zwar ſelbſt glaube, noch nicht ſelbſtändig zu ſeyn, daß ich es aber für die höchſte Zeit halte, es endlich zu werden, und daß ich ihm daher für ſein Anerbieten danke, ohne es jedoch anzunehmen. Zugleich verſicherte ich ihm, daß wann er dieſen Brief empfinge, ich ſchon um zwanzig Meilen weiter von ihm entfernt ſeyn würde.

XIII.

Sie betrachten mich als eine Art von Wehrwolf, meine Damen, fuhr Richard fort. Ich merke es an den strafenden Blicken, die Sie auf mich werfen, und ich riskire wirklich viel, wenn ich fortfahre, so offenherzig zu seyn. Aber ich liebe es nun einmal, mich Denen, die mir theuer sind, so zu zeigen, wie ich bin, und schon mein Stolz gebietet mir, wahr zu seyn. Indem ich aufrichtig meine Fehler gestehe, wird man billigermaßen auch mein Gutes glauben, wenn mir einfallen sollte, es geltend zu machen. Auch ist nur das Wohlwollen ächter und unvergänglicher Art, das uns umfaßt mit allen unsern Mängeln, und das durch sanfte Duldung diese zu verlöschen sucht, statt ein Ideal in uns zu vermuthen und zu ehren, zu dessen schwärmerisch erträumter Höhe sich menschliche Schwachheit doch niemals emporschwingen kann.

Ich reiſete nun weiter; aber die ſieben Jahre, die ſeitdem vergingen, bilden eine Epoche meines Lebens, deren dunklen Flor ich nicht verſchieben darf, da er das Geheimniß namenloſer Irrthümer und ſchmerzlicher Täuſchungen bedeckt. Zutrauensvoll gab ich mich den Menſchen hin, aber der friſche, rauſchende Lebensſtrom meines leicht erregbaren Gemüths wurde trüber und immer trüber, je mehr Erfahrungen ich ſammelte, und mein oft betrogenes Herz glich zuletzt einem ausgeſtorbenen Hauſe, wo leere Wände und eine gräßliche Oede kaum noch daran erinnern, daß es einſt bewohnt war.

Einen großen Theil der Schuld meines vernichteten Jugendglaubens, der aus dem warmfühlenden, leicht bewegten Jüngling einen kalten Zweifler ſchuf, trägt Ihr Geſchlecht — das mich eben ſo oft durch Liebenswürdigkeit anzog, als durch Koketterie und Treuloſigkeit abſtieß.

Denn es leidet wol keinen Einwand:

die Frauen ſind die beſſere Hälfte des Menſchengeſchlechts; aber ihre früh geſchärfte Entbehrungskraft, ihre eingeprägte Demuth, ihre angewöhnte Frömmigkeit — es ſind doch nicht die ſchwanenweißen Federn, die den Engelsfittig bilden — ſie ſind ein buntes Machwerk der Menſchenhand, nicht der Natur, und nur einzelne, ſeltene Ausnahmen ſind, was ſie ſcheinen.

Aus dieſer Ueberzeugung gingen viel grelle Diſſonanzen meines Innern hervor; denn ich läugne es nicht, ich trug das Sehnen nach Liebe um ſo glühender in meiner Bruſt, da ich fühlte, ſie allein könne der Engel meines dunklen Lebens werden, und von den labyrinthiſch verworrenen Bahnen, auf denen ich wandelte, mich in das einzig wahrhafte menſchliche Paradies leiten, das durch ſie auf Erden beſteht.

Doch keines von all' den reizenden weiblichen Weſen, die mir würdig genug ſchienen, um ſie näher zu prüfen, beſtand die Probe,

auf die ich sie stellte, und statt der reinen Flamme, die ich zuweilen wähnte, in ihnen erweckt zu haben, hatte mich immer nur das Flittergold geschmeichelter Eitelkeit, Gefallsucht, die sich ihrer Eroberungen freute, und Eigenliebe, die keinen andern Götzen hat, als sich selbst, getäuscht.

So gewöhnte ich mich nach und nach daran, statt der frischen Kränze, mit denen meine Fantasie in lieblichen Träumen meine Zukunft schmückte, den welken Strauß betrogener Hoffnung zu erfassen. Er allein wird mir, denk' ich, treu bleiben bis in's Grab.

Unvermerkt war während Richards Erzählung sein mehr munterer als ernster Ton in eine sanfte Wehmuth übergegangen. Er strebte zwar mit einiger Anstrengung zu jener oft etwas schneidenden Heiterkeit zurück — indeß nicht mit so glücklichem Erfolg, daß man nicht hätte merken sollen, wie eine stille Trauer jetzt seinem Gemüthe näher war, als der Scherz, zu dem er sich zwang.

Unterdessen — fuhr er fort — war durch das Leben in der Fremde, und die oft thörigten Ausgaben, welche mich die goldene Mittelstraße einer vernünftigen Eintheilung, wie mein Bruder sie mir vorgezeichnet hatte, weit überschreiten ließen, mein Vermögen bedeutend verringert worden, und müde des Umhertreibens, unbefriedigt in meinem Innern, und mit einer Gesundheit, die der Ruhe bedurfte, um sich wieder zu erholen, folgte ich dem mystischen Zuge des Heimweh's, das jetzt plötzlich in mir erwachte.

Ich kehrte zurück in mein Vaterland, und je näher ich seinen Gränzen kam, je lebhafter stieg das Andenken des treuesten Freundes, den ich auf Erden gefunden, vor mir auf, und das Bewußtseyn, diesen ächt brüderlichen Bruder durch eine fortgesetzte Reihe von Vernachläßigungen gekränkt zu haben, erfüllte mich mit Beschämung und dem festen Vorsatz, mich zu bessern.

XIV.

Denn ich hatte ihm nur ſelten während meiner Abweſenheit geſchrieben, und auch dann nur, wenn ich ſeiner juriſtiſchen Vermittelung bedurfte, um ſtockende Zahlungen ſchneller in's Ausland zu bringen.

Nie trugen die Briefe, mit denen er in ſolchen Fällen auf's pünktlichſte die meinigen beantwortete, auch nur die leiſeſte Spur irgend einer Klage, oder eines Vorwurfs, den er mir mit Recht über mein liebloſes und undankbares Betragen hätte machen können. Er ſtellte mir nur ſo ſanft wie möglich und ohne alle Anmaßungen vor, daß meine Art zu wirthſchaften endlich den Ruin meines Vermögens, und folglich auch der Unabhängigkeit nach ſich ziehen müſſe, die ich als mein höchſtes Gut betrachtete; und die Sehnſucht, mich wiederzuſehn, und durch eine glückliche häusliche Exiſtenz mich in ſeine Nähe gebannt

zu wiſſen, ſprach ſich ſtets mit aller Innigkeit ſeiner Theilnahme an meinem wahren Wohl, mit aller Treue ſeiner ſo oft bewährten Geſinnung aus.

Da die Aerzte mir den Gebrauch des Carlsbad's verordnet hatten, und ich die beſſere Jahrszeit nicht unbenutzt verſtreichen laſſen durfte, ſo habe ich ihn ſeit meiner Rückkehr nach Deutſchland nur erſt flüchtig geſprochen. Doch ſogar dieſe wenigen Tage wandte er dazu an, mich durch die liebevollſten Ueberredungsgründe zum Proſelyten des ehelichen Lebens, das er nun auch für ſich ſelbſt beſchloſſen, zu machen, und wie unermüdet er auch ſchriftlich fortfährt, mich dem Ziel, das ihm allein ein ſicherer Hafen für mich dünkt, entgegen zu leiten, kann Ihnen dieſer heute von ihm erhaltene Brief beweiſen, wenn Sie mir erlauben, Ihnen denſelben theilweiſe vorzuleſen.

„So karg," begann dieſer Brief: „und folglich wenig befriedigend für mein Verlangen, auch die Zeit der ungeſtörten Unterhal-

tung nach so langer Trennung uns zugemessen war, mein theuerer Bruder! so hat sie doch von neuem meinen Glauben an den Zauber der Familienbande bestätigt, den ich immer um so fester in mir zu erhalten suchte, je isolirter ich bei den wenigen Verwandten, die mir geblieben sind, unter fremden Menschen meinen Weg gehen mußte.

„Du bist mir wiedergeschenkt, um mich hoffentlich nie mehr zu verlassen. O könntest Du in mein Herz blicken, Du, der Du mit mir unter einem Herzen lagst! Selbst jetzt, da Du mich als den Verlobten eines der liebenswürdigsten und achtungswerthesten Mädchen siehst, würdest Du finden, daß das Glück, welches ich mir mit Recht von meiner Zukunft verspreche, nur dann vollkommen seyn kann, wenn Du es theilst, indem Du strebst, Dir ein ähnliches zu erringen.

„Denn weder die Ungebundenheit, die jugendlicher Leichtsinn für so reizend hält, noch die Zerstreuungen der großen Welt, die

nur betäuben, statt zu beglücken — weder die Genüsse des heimathlosen Umherstreifens, das man Reisen nennt, noch jene heimlichen Verbindungen, die das Licht scheuen, weil sie dem Gesetz trotzen, und die daher stets den Keim der Zerstörung in sich tragen, können auf die Dauer ein Gemüth befriedigen, das, edel wie das deine, zu reineren Freuden berufen ist.

„Du hast die Welt nun mit allem dem, was sie zu bieten vermag, kennen gelernt, und glaube mir, mein Bruder! der Ueberdruß, den Du aus ihrem rauschenden Treiben schöpfest, die Lebensmüdigkeit, über die Du klagst, und die aus der Uebersättigung hervorgehende Gleichgültigkeit, die Dich kalt für Alles um Dich her macht — es sind nicht Zeichen deiner innern Abgestorbenheit, für die Du sie ausgeben möchtest, sondern Winke der Natur, daß Du zu der Nahrung deines Seelenlebens Höheres bedarfst, als so nichtige Behelfe, die Dir bis hieher genüg-

ten, und daß eine fromme, von der Vernunft gebilligte Liebe deinem Herzen die Frühlingsluft seyn wird, welche die schroffe Eisrinde winterlicher Erstarrung löset.

„Es würde deine Geduld ermüden, wollte ich mit der Weitläuftigkeit, mit der ich könnte, den Beweis führen, daß eine eheliche Verbindung, und das auf sie gegründete häusliche Glück das einzige Verhältniß ist, das den Menschen dauernde Zufriedenheit gewährt.

„Blicke um Dich, und betrachte das Loos der Hagestolzen, die den tauben Aehren gleichen, welche ein reiches Kornfeld verunstalten. Spurlos sinken sie unter der Sichel des Schnitters dahin, und keine neue Saat entsproßt — ihr Daseyn bis in ferne Zeiten fortpflanzend — ihrem Falle.

„Mag eine wild verrauschte Jugend dem unvermählten Manne immerhin den scheinbaren Vorzug einer ungebundenern Freiheit verliehen haben — wie arm und leer an

eren Genüssen blieb sein Leben — wie
nterlich und öde ist sein Alter — wie ein
n und trostlos sein Sterbebett, wo nur
ahlte Hände sich zu seiner Pflege aus
cken, die oft früher noch nach seiner Ver
enschaft greifen, als sie ihm die gebroche
n Augen zudrücken.

„Du wirst mir einwenden, daß bei den
ßen Ausgaben, die dein siebenjähriger
senthalt in fremden Ländern veranlaßte,
n Vermögen nicht mehr bedeutend genug
um auf die Weise, wie Du es gewohnt
nicht nur Dich, sondern auch eine küns
Familie zu erhalten.

„Da Du nicht geneigt scheinst, Dich je
Dienstverhältnisse einzulassen, und die
ast Dir eine so liebe Gefährtin gewesen
daß Du ihr freudig deine Zeit widmest,
in ihrer Ausübung den Beruf findest,
wir Andern in einem fleißigen und oft
evollen Geschäftsleben suchen; — ich Dir
jene bedrückte Lage nicht zumuthen

möchte, wo der Hausvater in der Sorge um die Seinigen sich selbst aufreibt, und, wie ein Indischer Dichter (in der Sakontala) sagt: dem astreichen Baum gleicht, der den sengenden Sonnenstrahl auf seinem Haupte trägt, während sein ausgebreiteter Schatten Denen Kühlung verleiht, die unter ihm ruhen: so ist es nothwendig, nicht nur deine Neigung, sondern auch deine Vernunft, sogar in pecuniärer Hinsicht, bei der Wahl zu Rathe zu ziehen, die, wie ich hoffe, Du bald zu treffen Dich entschließest.

„Denn so wenig ich es billige, wenn ein Mann sich gewissermaßen verkauft, indem er Zahlen berechnet, und die vollen Geldsäcke seiner Erkorenen als die Haupterfodernisse ihrer Würdigkeit betrachtet, so tadelnswerth finde ich es, wenn Leidenschaft sein Auge so ganz umnebelt, daß er die nöthige Klarheit verliert, um seine künftigen Verhältnisse als Vorsteher seines Hauses, wie es seine Pflicht befiehlt, mit ruhiger Ueberlegung zu prüfen,

damit nicht Mangel und Elend, sondern friedliches Wohlbehagen, das durchaus die Basis einer glücklichen häuslichen Existenz seyn muß, aus einer Veränderung seiner Lage hervorgeht.

„Ich möchte Dich ferner von dem gefährlichen Grundsatz abrathen, nach dem Du entschlossen bist, zu handeln, nehmlich: ehe Du eine Verbindung eingeh'st, dein voriges Leben wie einen bunten Teppich vor Der aufzurollen, welche Du Dir als Gefährtin deiner Zukunft gewinnen willst.

„Denn, mein Bruder! Aufrichtigkeit ist eine schöne Tugend, aber nur, wo sie hingehört. Dein Leben war, wie Du selbst sagst, eine Kette von Verirrungen, — indessen gingst Du siegreich aus den Verblendungen der eigenen Fantasie und der Leidenschaft, die sie schufen, hervor; denn deine moralische Kraft war nicht erloschen, sie schlummerte nur, bis bessere Einsicht sie weckte — und Reue heiligt und versöhnt. Wozu ein junges unschuldiges Mädchen, das in blöder Unerfah-

renheit einen ganz andern Maßstab, Dich zu richten hat, als ein gereiftes Urtheil giebt, mit Begebenheiten bekannt machen, die weit hinter Dir liegen, und die im eigentlichsten Sinne des Worts Vergangenheit geworden sind? Als wesenlose Schatten werden sie nach und nach verschwinden, wenn Du sie nicht frevelnd aufrufst, um als Gespenster noch deine Zukunft zu beunruhigen. Denn wie leicht ist der Glaube eines liebenden Herzens erschüttert, wie schnell die Eifersucht, deren glimmender Funken wol in jeder weiblichen Brust schläft, zur lodernden Flamme angefacht, — die den Segen des Vertrauens, die Sicherheit der Achtung, versengt.

„Es liegt in der Natur unserer einmal bestehenden Verhältnisse, daß die Frau empor zum Manne schauen muß, und nicht auf ihn herab, wenn eine Ehe vollkommen glücklich seyn soll. Nicht in geistiger oder wissenschaftlicher Hinsicht allein, auch was die Würde des Charakters, die Heiligkeit des

Rufes betrifft, soll der Mann als Vorbild seines Weibes dastehn, und der Leitstern seyn, zu dem sie aufblickt, wenn der Pfad der Pflicht ihr dunkel scheint. Wie kann sie das, wenn er selbst als sein gefährlichster Ankläger auftritt, und die schöne Ueberzeugung seines sittlichen Werths untergräbt, die ihr Bürgschaft für die Zukunft seyn muß? — Wird sie glauben, daß es ihm Ernst ist, sich zu einem tadellosern und reinern Leben zu ermuthigen? Wird nicht das in der arglosen Brust geweckte Mißtrauen ihren Frieden, so wie den seinigen zerstören? — Aus dem gewohnten Gleise ist er geschritten, wird sie selbst bei dem lautersten Wandel denken, dessen Du Dich befleißigest, nicht aber aus seiner Eigenthümlichkeit, in die jede neue, seine Sinne reizende Veranlassung ihn wieder zurückdrängen kann. — So wird ihr Leben an deiner Seite ein ewiger Kampf zwischen Furcht und Glauben seyn, und lauernder Argwohn oder stiller Gram werden

ihr die Unbefangenheit rauben, die nur in dem unbegränzten Zutrauen in Dich bestehen kann.“

XV.

Ich muß Ihrem Bruder beistimmen, sagte die Gräfin, als Richard, den Rest des Briefes unterdrückend, zu lesen aufhörte. Gewiß, es ist ein Wagstück, Denen, von welchen man — wie die Männer doch so gern thun — eine Art von Abgötterei für sein ganzes Daseyn fodert, zu verrathen, daß man selber fremden Götzen geopfert hat, und ob ich gleich die Wahrheit ehre, die Sie zu so nachtheiligen Erörterungen ermuthigt, so scheint mir die Klugheit doch sehr wohlgegründete Einwendungen dagegen zu machen.

„Die Klugheit,“ versetzte Richard: „darf

ſich doch nur eine untergeordnete Stimme erlauben, wenn die Pflicht gebietet. Und es iſt nicht die Pflicht allein, die mir befiehlt, wahr zu ſeyn, und Niemanden zu hintergehen, am wenigſten Die, die ich mit ſo heiligen Banden einſt an mein Schickſal feſſeln möchte. Auch der Stolz warnt mich, kein Opfer anzunehmen, das mir nicht um meiner ſelbſt willen, und zwar aus freudiger Ueberzeugung gebracht wird. Denn, mein guter Bruder iſt zwölf Jahr älter als ich, und er mag auch leicht zwölfmal klüger ſeyn — aber zu einer bloßen Vernunftheirath wird er mich ſchwerlich überreden, und eben ſo wenig dazu, daß ich wie ein Heuchler die Irrthümer und Unregelmäßigkeiten meiner Vergangenheit verhehlen ſollte, ſtatt ſie einzugeſtehen, und ſie zu bereuen.

„Wenn das Mädchen, von dem ich mein ganzes Glück erwarte, nicht, mit allen meinen Fehlern bekannt, mich mit jenem zärtlichen Erbarmen lieben kann, das die Achtung

keineswegs ausschließt — wenn sie mir nicht als schöne Mitgift den felsenfesten Glauben zubringt, daß es mir Ernst ist, mit der Aenderung und Heiligung meines Lebens — wenn ihr Gefühl sich sträubt, einem Menschen anzugehören, den der Leichtsinn zwar eine Zeitlang mit sich fortriß, den aber eine bessere Erkenntniß auf den rechten Weg zurückzuleiten begann, wo treue Liebe ihn unerschüttert halten wird — so würde sie weit unter dem Bild bleiben, das meine Träume mir von der künftigen Gefährtin meiner Tage entwarfen, und folglich, bei allen Vorzügen und Annehmlichkeiten, die ihr vielleicht die Natur verliehen hätte, mich nicht glücklich machen.

„Denn nur ein Wesen, dem die Wahrheit über Alles geht, das auch da verzeihen kann, wo das weibliche Herz am ungernsten vergiebt, und das kein erträumtes Hirngespinnst, welches als Ideal ihr vorschwebt, sondern den Menschen, wie er ist, zu [illegible] und durch den Abglanz ihrer eigenen [illegible]

delhaften Tugend immer mehr zu läutern, zu verklären, und im Guten zu befeſtigen im Stande iſt — nur ein ſolches Weſen könnt' ich über Alles lieben und verehren — nur einem ſolchen mich und mein ganzes Daſeyn in treuer Huldigung weihen."

Nun, ich will Ihnen Glück wünſchen, ſagte die Gräfin: wenn Sie ein wahrhaft liebendes Herz finden, das ſtark genug iſt, den grellen Schimmer ſolcher Bekenntniſſe zu tragen, ohne auf das tiefſte erſchüttert und wol gar abwendig gemacht zu werden. Eine bloß von der Freundſchaft geſchloſſene, und von der Vernunft beſtätigte Verbindung duldet eher ſolche Wahrheiten — die denn doch immer den eheherrlichen Nimbus gar leicht verdunkeln — als die erſte, warme Jugendliebe eines noch völlig neuen Herzens, auf die Sie mir keineswegs zu verzichten ſcheinen. Glauben Sie mir, es thut ſelten gut, wenn eine Fr[illegible]em Manne in die Karten ſchaut, und die [illegible]ehrzahl meines Geſchlechts befindet ſich

weit beſſer, wenn ſie über manche Dinge betrogen, ſtatt aufgeklärt wird.

„Iſt das auch Ihre Meinung?“ fragte Richard, ſich plötzlich zu Felicitas wendend, die, wie in tiefem Nachdenken geſtört, ſichtbar zuſammenfuhr.

Mir gebührt keine Stimme hierüber, antwortete ſie betroffen. Nur die eigene Ueberzeugung des Menſchen, nicht fremdes Urtheil, muß ſeine Handlungen beſtimmen.

Am andern Morgen hatte ſich das Wetter wieder aufgehellt; warm ſchien die Sonne auf die ſchnell abtrocknenden Wege, und auf das friſcher glänzende Grün des Waldes und der Wieſen, über das der blaue Himmel ſich wolkenlos ausſpannte.

Die Gräfin und Felicitas eilten, nachdem die Erſtere ihre beſtimmte Anzahl Becher getrunken hatte, hinaus in's Freie, um ſich für den geſtrigen, in der Haft des Zimmers zugebrachten Tag zu entſchädigen.

Sie wählten Marianens-Ruh zu [illegible]em

Ziel ihrer heutigen Wanderung. Leise steigt, wenn man sich die waldige Anhöhe rechts von dem Weg, der nach dem Posthof führt, hinaufwendet, der kühl überschattete Pfad empor, um bequem, und ohne merkliche Anstrengung an der Marien-Capelle vorüber zu dem Lieblingssitz einer edlen deutschen Fürstin, der Prinzessin Mariane von Sachsen, zu geleiten, die nun seit Jahren schon die wahre Ruhe gefunden hat — denn sie ist todt.

Unter all' den schönen Punkten, welche die von der Natur so reich ausgestattete Gegend um Carlsbad darbietet, war diese Stelle ihr die liebste, ob sie gleich keinen andern Schatten hat, als den, den eine steile Felswand giebt, und daher nur zu den Tageszeiten, wo die Gluth der Sonne gemildert wirkt, einen angenehmen Aufenthalt gewährt.

Hier verweilte jene Fürstin oft, schaute [illegible] in die Tiefe, wo die Tepel ihre bräunlichen Wellen durch die grünen Fluren dahin

rollt, und malerische Berge, die nichts Schroffes, sondern den Charakter der Zugänglichkeit haben, sich waldbedeckt von beiden Seiten erheben. Der Böhmische und Sächsische Saal mit dem geselligen Gewühl, das beide stets umgiebt, liegt unmittelbar unten — doch hat wol oft die fromme Fürstin ihren Blick von dem profanen Treiben abgewendet, um ihn seitwärts auf das hohe Kreuz zu richten, das, nahe bei dieser Stelle, auf steiler Felsenspitze das Bild des Erlösers trägt.

XVI.

Richard hatte sich den Frauen wie gewöhnlich angeschlossen, als sie diesen Spazirgang antraten, und im lebhaften Gespräch mit der Tante, dem Felicitas stumm zuhörte, da sie in den letzten Tagen auffallend schweigsam geworden war, erreichten sie die Mariens Capelle, wo die Gräfin stets ein paar Momente zu ruhen pflegte.

Es macht einen feierlichen Eindruck, hier im Waldesdunkel plötzlich dieser geweihten Stätte zu begegnen, deren immer brennende Kerzen einen mondlichen Glanz über das nur leise von der Luft bewegte Grün verbreiten.

Denn hoch über sich hört man die Bäume rauschen, aber ihr mächtiger Schutz beschirmt das niedere Gebüsch, das die Capelle umgiebt, und das Ohr vernimmt in der nächsten Umgebung nur eine tiefe Stille, oder höchstens ein sanftes Flüstern, das wie

Seufzer leise durch die Zweige bebt. Krüge mit frischen Blumen werden täglich vor der Hochgebenedeiten niedergesetzt; sie sind die Opfer des Glaubens und der Liebe, der Furcht und der Hoffnung, des Flehens oder der Erhörung, welche religiöse Gemüther in stiller Andacht darbringen und oft mit ihren Gebeten begleiten. Selten sieht man die Betschemel leer, und immer werfen sich die wackeren Landleute, die ihr Beruf vorüberführt, vor der göttlichen Mutter nieder, um, gestärkt durch das Bewußtseyn der erfüllten Pflicht ihrer Gottesverehrung, ihres Weges weiter zu wandeln.

Auch heute sahen sie einen jungen Bauer dort knieen, der so vertieft in den heiligen Eifer seiner Frömmigkeit war, daß er die Nahenden erst bemerkte, als sie schon dicht hinter ihm waren.

Ein wenig verdrießlich über die unwillkommene Störung wandte er sich zu der Gesellschaft um, die auf einer der hinter ihm

angebrachten Bänke Platz genommen hatte: doch freudig verklärte sich sein Gesicht, als er Richard gewahr wurde, den er sogleich mit vieler Innigkeit grüßte. Dieser erwiederte zwar mit der ihm eigenen anmuthigen Freundlichkeit den Gruß, doch nicht ohne einige Winke hinzuzufügen, die den jungen Mann zur Entfernung, wenigstens zum Schweigen, aufzufodern schienen. Der Bauer aber, der in seiner offenen glücklichen Physionogmie den Ausdruck eines dankerfüllten Herzens trug, ging dessen ungeachtet nicht eher, als bis er diesem Herzen Luft gemacht hatte.

„Ich hab' vor Ew. Gnoden gebetet," sprach er zu Richard: „denn ich und mein Ochse, wir befinde uns wohl, und des dank' ich blos Ihne. Drum geh' ich auch nimmer hier vorbei, ohne nicht die heil'ge Jungfrau anzurufe, daß sie Ihne die Wohlthat segne mag, die Sie mir erwiese habe." — Hierauf ging er, nachdem er Richards Hand, die er sich vergebens bemühte, zu küssen, mit

bäuriſcher Treuherzigkeit recht tüchtig geſchüttelt hatte, weiter.

„Welche Verdienſte haben Sie Sich um dieſen Menſchen erworben?“ fragte die Gräfin. „Hab' ich doch nicht leicht ein menſchliches Antlitz freudiger erbeben ſehn, als das ſeine, und die Thränen, die in ſeinem Auge glänzten, ſprachen eine ungewöhnliche Rührung aus.“

Mein Verdienſt ſteht mit ſeiner Dankbarkeit nicht in gleichem Verhältniß, antwortete Richard. Ich begegnete ihm neulich auf einem Spazirritt, wo ſeine tiefe Betrübniß mich aufmerkſam auf ihn machte. Er ſaß am Rande eines kleinen Kornfeldes, auf einem Felſenblock, und erſchien mir als das Bild jenes menſchlichen Schmerzes, der nicht auf dem Cothurn geiſtiger Erhebung einhergeht, der aber durch Heulen und Schreien ſeine rein menſchliche Wahrheit bekräftigt. Da mich nun Anderer Thränen um ſo mehr befremden, als mir die Natur dieſes Linderungsmittel des Kummers verſagt hat, ſo kann

ich Niemand weinen ſehen, ohne nach der Urſache zu fragen, um mich zu prüfen, ob es wol in meinen ſchwachen Kräften ſtehe, zu helfen. Ich redete ihn alſo an, und erfuhr, daß er ſeinen Ernährer verloren, weshalb ich Anfangs meinte, die Rede ſey von einem Vater. Obſchon mir nun der Jüngling kräftig genug dünkte, um ſich künftig ſelbſt durch ſeine Arbeit ernähren zu können, ſo hatte ich doch Mitleid mit ſeinem Jammer, und forſchte weiter, um wo möglich ſeinem kindlichen Gefühl beruhigend zuzuſprechen. Da vernahm ich endlich nach manchen Ausbrüchen ſeiner erneuerten Trauer, daß er von dem Ochſen ſprach, der ſein Stückchen Feld hatte bauen, und die gewonnenen Producte verfahren helfen, und der vermittelſt einer Schikkung des Himmels durch einen ſchleunigen Tod von ſeiner Seite geriſſen worden war. Was iſt ein Bauer hier zu Lande ohne ſeinen Ochſen? — Dies Thema, das ſeine Betrübniß in unendliche Variationen verar-

beitete, leuchtete mir ein, und ich bestellte ihn, da ich wenig Geld bei mir hatte, nach Carlsbad, wo ich ihm so viel gab, um den verlorenen Freund mit einem andern zu vertauschen.

„Wie? den ganzen Ochsen schenkten Sie ihm?“ rief die Gräfin.

Ja, versetzte Richard lächelnd: ein Stückchen möcht' ihm wol schwerlich geholfen haben.

XVII.

„Sie sehn mich an, Madam," fuhr Richard nach einer Weile fort: „als wollten Sie mir meine üble Wirthschaft vorwerfen, und es ist wol wahr, hätt' ich die Klugheit auch hier zu Rathe gezogen — sie würde anders als das Gefühl, meine Handlung bestimmt haben. Aber diese Rathgeberin ist mir von jeher zu selbsüchtig gewesen; alles, was ich in ähnlichen Fällen thun kann, sie zu versöhnen, ist, solche Uebereilungen, an denen ich nun einmal meine Freude habe, auf's strengste an mir selber abzubüßen, indem ich dann mir eine Zeitlang allen Ueberfluß versage, und auf diese Weise wieder erspare, was ich unvorsichtig verschwendet habe."

Sein Ton war, als er dies sprach, so seelenvoll und innig, der Ausdruck seiner Züge so wohlwollend, und seine ganze Art zu seyn, so unbefangen gutmüthig, daß nichts an dem

Hang zu Spott und Satyre erinnerte, der in ihm lag, und der manchmal unwillkührlich, Felicitas tief in sich selbst zurückscheuchend, sichtbar wurde. — Wunderbar überrascht, und bewegt durch die Humanität seines Wesens, dessen schneidende Schärfe sie früher oft im Stillen verletzt hatte, warf sie ihm einen Blick zu, dessen Milde sein Herz durchdrang. Sie war sich dieses Blickes keineswegs bewußt, auch mäßigte Richard mit weiser Selbstbeherrschung das Entzücken, das er in ihm erregte; aber seine Hoffnung, deren Flügel er bisher gebunden fühlte, schwang sich kühn empor in den weiten Raum seiner unbegränzten Wünsche, und der Sonnenstrahl des Lächelns, das diesen Blick begleitete, durchglühte ihn mit seligen Erwartungen.

Die Gräfin hatte ausgeruht, die Gesellschaft ging weiter. Bald langte man an der Bank an, wo eine marmorne Tafel, welche hoch über ihr am Felsen befestigt ist, durch die Worte: Marianens Ruhe, das Andenken

jener Fürstin erneuert, die durch ihre Wohlthätigkeit und Güte sich Denen, die sie kannten, unvergeßlich gemacht hat.

Hier beschloß die Gräfin, länger zu rasten, um den freien Blick hinab in's Thal zu genießen, der ihr stets so lieb war. Sie setzten sich, und sprachen lange von den Eigenthümlichkeiten der reizenden Gebirgsgegend, bis eine in lebhafter Unterhaltung begriffene Damengesellschaft sich diesem Platz näherte.

Ein paar ältliche Frauen, umgeben von mehreren jugendlichen weiblichen Gestalten, welche Grazie und Schönheit in sich vereinigten, und die vermöge ihrer einfachen Eleganz, und einer gewissen vornehmen Nachläßigkeit sich als zu den höheren Ständen gehörend, ankündigten, traten links um die steile Felsenecke hervor, und wandten sich, da sie die Bank besetzt sahen, auf der sie wahrscheinlich zu ruhen gedachten, zu der Brustwehr, die den Rand des schroffen Abgrunds, welcher sich dort hinabdehnt, beschützt. Einige

zogen ihre Lorgnetten hervor, um das schöne Thal zu ihren Füßen recht gemüthlich zu beäugeln — andere warfen neugierig lauschende Seitenblicke auf das Kleeblatt, das ihnen zuvorgekommen war, und sich nun in behaglicher Ruhe des Besitzes dieser Bank erfreute, und wieder andere flüsterten sich, ziemlich laut, ihre Bemerkungen hierüber zu. Nur eine — die jüngste und schönste von allen — lehnte sich sinnend an das Geländer, und blickte, gleichsam versunken in die innere Welt ihrer Träume, hinab, ohne sich in die munteren Plaudereien ihrer Gefährtinnen zu mischen.

Nach einigen Momenten brach die Gesellschaft auf, um den Weg, der zu der Marien-Capelle führt, einzuschlagen. Im Vorübergehen betrachteten sie die Sitzenden näher. Richard stand hocherröthet auf, die Damen zu begrüßen. Eine der älteren Frauen erwiederte seine ehrerbietige Verbeugung mit einer gewissen schalkhaften Vertraulichkeit, die auf eine nähere Bekanntschaft deutete, und

nachdem sie Felicitas ziemlich unbescheiden und lange durch ihr Glas betrachtet hatte, ging sie weiter, jedoch nicht ohne durch die Beredsamkeit ihrer Blicke Richard zu verstehen zu geben, daß sie begreife, wie ein solcher Magnet ihn festzuhalten vermöge.

Anders aber wirkte die Wahrnehmung, Richard hier, und zwar an der Seite einer so vollendeten Schönheit, wie Felicitas, zu finden, auf das junge Mädchen, das so gedankenvoll, und fast abgesondert von den Uebrigen, sich über das Geländer geneigt hatte. Mit sichtbarem Erschrecken schien sie Richard zu erkennen, und eine unbeschreibliche Verlegenheit drückte sich, während sie gesenkten Blickes und mit hocherglühenden Wangen vorüberwandelte, in ihrem ganzen Wesen aus.

XVIII.

Wer waren dieſe Damen? fragte die Gräfin, als die laute, in Franzöſiſcher Sprache geführte Unterhaltung derſelben durch das Weitergehen leiſer wurde, und endlich verhallte.

„Ich kenne nur zwei davon," erwiederte Richard. „Dieſe — Mutter und Tochter — gehören einer Familie in Wien an, an die ich addreſſirt war, da ich den künftigen Winter dort zuzubringen gedachte. Ich fand ihren Namen in der Badeliſte, erkundigte mich näher, und erfuhr, dieſe Gräfin P..... ſey die nehmliche, an welche eine Gönnerin in Italien, die ihre Freundin iſt, mich empfohlen. Da ich nun nicht wußte, ob der mir anvertraute Brief nicht etwa Mittheilungen enthalte, die es ihr angenehm ſeyn könnte, ſo bald als möglich zu erfahren — es mir auch jetzt zweifelhaft dünkt, ob ich nach Wien gehen werde, oder nicht — ſo gab ich ihn

hier ab, und habe dadurch ihre Bekanntſchaft gemacht."

Das junge Mädchen iſt ſehr ſchön, bemerkte die Gräfin. Iſt es die einzige Tochter?

„Nein," antwortete Richard: „ſie hat mehrere Schweſtern, und alle ſind ſchön, doch dünkt mich dieſe die anmuthigſte. Ich habe ſonſt immer die Blondinen etwas fade gefunden, aber die himmliſche Zartheit dieſer Züge, die gleichſam goldene Glorie der Locken, die dieſes Engelsantlitz umgiebt, und dieſe Vergißmeinnicht-Augen, die bei aller Sanftmuth doch ſo voll Seele ſtrahlen, haben mich mit ihnen ausgeſöhnt, und mir bewieſen, daß ein Mädchen zwar blond, aber dennoch vollkommen ſchön ſeyn kann. Beſonders herrlich — fuhr er fort — finde ich ihr Profil. Es iſt ächt antik, und ich habe auch nicht unterlaſſen können, es zu ſtehlen, um meine Mappe damit zu ſchmücken. Da ich meinen Farbenapparat nicht auf allen meinen luſtigen Fahrten mit mir führen kann, ſo be-

gnüge ich mich, von den weiblichen Schönheiten, die mir auffallen, leiſe Umriſſe vermittelſt ſchwarzer Kreide auf grauem Papier feſtzuhalten. Die Unterlage bringt bereits ohne mein Zuthun den Mittelton hervor; die lichten Stellen ſuche ich durch aufgeſetztes Weiß zu erhöhen, den Schatten giebt die ſchwarze Kreide, und ſo entſteht im kürzeſten Zeitraum ein Bild, das mich lebhaft anſpricht, und meinen Zweck erfüllt, indem es die Erinnerung die ich bewahren will, mir ſo oft in treuer Aehnlichkeit erneuert, als ich es anſehe. Da Sie die Kunſt lieben — ſprach er, ſich zu Felicitas wendend, weiter — ſo möcht' ich Ihnen dieſe leichte und bequeme Art zu zeichnen empfehlen, und ich würde mich glücklich ſchätzen, wenn Sie einen Verſuch machen wollten, Ihnen die erſte Anleitung geben zu dürfen."

Mit einer froſtigen, faſt abſtoßenden Kürze, dankte ihm Felicitas, ſein Anerbieten ablehnend. Die Gräfin, die dieſe Unfreund-

lichkeit im Herzen mißbilligte, suchte den Unmuth, den sie über diese abschlägliche Antwort bei Richard voraussetzte, zu zerstreuen.

Unser Aufenthalt hier ist freilich zu kurz, um, wenn Felicitas Ihren Vorschlag annähme, bedeutende Resultate erwarten zu lassen, sagte sie: allein Sie können sich auf eine andere Weise um uns verdient machen, wenn Sie uns in die Mysterien Ihrer Mappe einweihen wollen. Ich denke sie mir als eine sehr interessante Galerie von Köpfen aus mehreren Nationen — ja — ich gestehe es — als eine Art von Don Juan-Register! Doch das thut nichts, Richard! Sie wissen ja, daß ich es mit Ihnen nicht allzustreng nehme, und in meinem Urtheil über Sie gern ein Auge zudrücke.

„Auch vertraue ich Ihrer Milde und Nachsicht so ganz," versetzte er: „daß ich Sie mit Freuden in das Heiligthum meiner schönsten Erinnerungen einführen werde."

Felicitas klagte über die immer heißer

brennende Sonne, und schlug vor, nach Haus zu gehn. Man willfahrte dem reizenden, obschon etwas verstimmten Kinde, das kaum in der Wohnung angelangt, unter dem Vorwand zu schreiben, sich einschloß und die Tante mit Richard bei'm Schachspiel allein ließ.

Erst zur Mittagszeit ward sie wieder sichtbar. Richard, der auch diesmal, wie beinahe immer, auf die Einladung der Gräfin ihr Gast war, hatte indessen seine Mappe herbeigeholt, um nach Tisch als geistiges Dessert die darin eingekerkerten Schönheiten in Reihe und Glied an den Damen vorüberzuführen.

Felicitas setzte sich so, daß in ihrer Stellung eine halbe Entschuldigung lag, wenn sie nur nachläßig und oberflächlich ihren Blick über die Zeichnungen hinwegstreifen ließ, die er nach einer gewissen Ordnung ihnen vorlegte. Auch schien er keinen Anspruch auf ihre besondere Aufmerksamkeit zu machen, denn er wendete sich in seinem Vortrag fast

ausschließend an die Tante, und, ohne Verwunderung oder Empfindlichkeit zu zeigen, ließ er es ungehindert zu, daß sich Felicitas mehr mit ihrer Arbeit beschäftigte, als mit seinen Bildern, die er nur in einiger Entfernung, und sehr flüchtig, um sie ihr nicht aufzudringen, ihr vorhielt.

XIX.

„Sie sollen sehen, Madam," nahm Richard erläuternd das Wort: „daß meine Sammlung nicht bloß wegen des individuellen Interesses, das sie für mich hat, weil sie meine anziehendsten Bekanntschaften mir vergegenwärtigt, sondern auch in Hinsicht auf Nationalität und auf die angeborene Eigenthümlichkeit, die unter jedem Himmelsstrich ihre verschiedenen Nüancen zeigt, wol Ihrer beobachtenden Ansicht würdig ist.

„Ich führe Ihnen zuerst zwei holde Töchter der Lombardei vor. Keine gleicht der andern, und doch dieselbe Größe des Styls, dieselbe Fülle der Kraft, die sich nicht in einer das Maaß des Schönen überschreitenden Form, sondern in der Gedrungenheit darthut, die durch den sie umspielenden Hauch geistigen Lebens [illegible]eit wird. Das Kühne ihrer Stellungen, das Grandiose jeder Bewegung,

und die ungesuchte Hoheit, die ihren Anstand veredelt, hab' ich freilich in diesen leicht hingeworfenen Skizzen nicht ausdrücken können; aber gewiß ahnen Sie einen Theil davon in der stolzen Wendung des Nackens, mit dem die eine sich nach Ihnen umsieht, und in dem muthvollen Aufblick der andern, der innere Freiheit und Selbständigkeit verkündet.

„Hier naht eine Genueserin, und bittet, auch ihr einen Blick zu schenken.

„Der lange Schleier, den man Mezzaro nennt, der sie nebelartig umfließt, würde durch den durchsichtigen Faltenwurf, mit dem er sich anschmiegt, auch ein weniger regelmäßiges Gesicht verschönern, weil er jede Härte mildert, und weit mehr, nur idealischer, errathen läßt, als er verbirgt. Aber diese Züge sind so edel, daß sie außer ihrer eigenthümlichen Anmuth, die eine freie Gabe der Natur ist, keines Hülfsmittels bedürfen, um sich strahlend hervorzuheben. Aetherische Gestalten, der frischeste Farbenschmelz und die niedlichs

sten Füße, die mehr zu schweben als zu ge-hen scheinen, sind eine Auszeichnung, deren sich der größte Theil der weiblichen Jugend in Genua erfreut. Doch kamen mir die hol-den Bewohnerinnen dieser Marmorstadt im-mer weniger reizend im vollen Anzug und im Festschmuck, als im Morgengewande vor, wo der Mezzaro sie umschleiert, wie ein lich-tes Wölkchen die Sonne, die weniger blen-dend, aber um so lieblicher durch die duftige Hülle glänzt.

„Lassen Sie uns nun zu den Römerinnen übergehen. Sie würden sie an der Feuergluth des lebensvollsten Daseyns erkennen, das aus den dunklen, brennenden Augen strahlt, wenn Sie in Rom gewesen wären, und nun diesen Bildern begegneten, die — ich muß es wie-derholen — nur wie der schwache Nachhall einer göttlichen Melodie wiedergeben können, was die Wirklichkeit mir bot. Welch eine Tiefe, die kein Senkblei des Gedankens zu ergründen hofft, welch ein unausschöpfbares

Leben ruht in diesen Augen, deren Flamme mit stiller aber unwiderstehlicher Gewalt die Seele ergreift! Man möchte meinen, der ewige Geistesaufwand in den Blicken müßte die Besitzerin solcher Augen bankerott machen, aber keineswegs; auch ist dies größtentheils Schein, wie so Vieles in der Welt. Denn oft wissen die lieben Geschöpfchen selbst gar nicht einmal, daß sie so klug und seelenvoll aussehn, und noch öfter sind sie weit entfernt davon, es zu seyn. Sie tragen diesen zauberischen Anhauch von Geist und Fantasie wie eine Maske, die ihnen die Natur in einer ihrer liebevollsten Launen aufdrang, aber — wie auf einem Maskenball nicht selten geschieht — ohne die Rolle, die man ihnen zugetheilt hat, gehörig durchführen zu können, weshalb Ihre Unterhaltung fast immer ihrem Aussehn widerspricht, und — zum Theil sehr prosaisch — Wasser in das Feuer gießt, das ihr Anblick entzündet.

„Jetzt führ' ich Sie nach Frankreich. Wie

so anders ist der Ausdruck dieser niedlichen Französinnen, wenn man ihn mit der ernsten Größe jener Römerinnen vergleicht. Es hat mir viel Mühe gekostet, diese leicht beweglichen Physiognomieen, deren Mimik ewig wechselt, nur einigermaßen auf dem Papier festzuhalten. Das Wetterleuchten ihrer Mienen, und die einem angenehmen Champagner-Rausch gleichende Lebendigkeit, die sie durchblitzt, sind — um sie darzustellen — Aufgaben, welche die Gränzen der Kunst überschreiten.

„Betrachten Sie jetzt die streng abgeschlossene Ruhe, man möchte sagen: Kälte, die wie ein zarter Reif auf diesen himmlischen Formen liegt, den stillen Ernst des reinen Auges, das seine Blicke weit öfter senkt, als erhebt, um ja nicht unwillkührlich zu verrathen, daß ein Herz in diesem stolzen Busen schlägt, und Sie werden die Engländerin leicht unter ihren südlichen Mitschwestern herausfinden. Nirgends trifft man regelmäßi-

gere Züge, reinere Gesichtsfarbe und edlere Gestalten an, als unter diesen schönen Insulanerinnen, aber sie eignen sich mehr zur Anbetung, als zur Intrigue, und sind langweilig, wenn man die schnell vorüberrauschenden Freuden eines kurzen Umgangs, und nicht ihren Besitz auf Lebenszeit verlangt."

XX.

„Ein paar naive Schweizerinnen“ fuhr Richard fort: „hab' ich Ihnen noch zu zeigen, ehe wir zu vaterländischen Erscheinungen übergehn.

„Sehen Sie dies holde Jungfrauen-Köpfchen, das ich einem Landmädchen im Haßli-Thal für meine Mappe stahl. Wie sanft beschränkt, ohne einfältig, wie süß verschämt, ohne blöde auszusehn! Das aufwärts gerichtete Auge ist gewohnt, auf den Alpenfirnen zu ruhen, die ihren Gesichtskreis, so wie ihre Wünsche begränzen; fromm und unschuldig schaut sie empor zu dem ewigen Schnee, der auf jenen Gipfeln thront — rein, wie er — — wenn auch wol leichter zu schmelzen. Gutes Kind, möchte irgend ein blühender Gemsenjäger deiner Alpen, oder ein friedlicher Hirt deiner Thäler Dich heimgeführt haben als Freude seines Herzens

und als Schmuck seiner Hütte! Niemand würde sich inniger freuen, Dich glücklich zu wissen, als ich.

„Und diese Bernerin — ist es nicht, als erblicke man den engen Kreis, den die Verhältnisse des täglichen Lebens um sie ziehn, und in ihr das Bestreben, diesem Kreis genug zu thun, und ihn nimmer zu überschreiten? Man braucht eben kein Lavater zu seyn, um sie für eine jener frommen, emsigen Hausbienen zu halten, denen der Schlüsselbund die schönsten Melodien zuklimpert, und die — um dem reichen Jean Paul ein Gleichniß abzuborgen — selbst in den begeistertem Momenten, wo der Mann ihnen die glühendsten Erzeugnisse seine Muse vorliest, ihr stilles, schon in Gedanken verbesserndes Augenmerk auf — das Loch in seinem Strumpfe richten.

„Indeß, ich tadle das nicht. Im Gegentheil, ich fühle mich solchen sanft begränzten Wesen wohlwollend geneigt, welche nur

häuslichen Verstand, wenn auch keine Seele haben, die mit kühnem Fluge sich zu den Sternen emporschwingt. Mag um sie her die Welt in Trümmern sinken — ihr Hauswesen wird stets in der Ordnung bleiben, und wenn sie auch, der Leidenschaft unfähig, den Nectarkelch der höchsten seligsten Wonne Niemanden zu reichen vermögen, und in dem Gemüth des fühlenden und denkenden Mannes stets jene Leere unbefriedigter Sehnsucht zurücklassen, die nur geistiger Austausch zu füllen im Stande ist, so ist doch gewiß immer die Suppe gut, die sie kochen, und sie versalzen dem Gemahl eben so wenig sein Leben, wie seine Speisen.

„Verlieren Sie die Geduld nicht, Madam, gleich sind wir zu Ende. Denn Deutschland war bisher noch wenig ergiebig für mein Portefeuille. Nur zwei Gestalten prägten sich mir tief genug ein, um, ohne sie mit leiblichem Auge vor mir zu sehn, sie vermöge der Anschauung meines innern Blickes zeichnen

zu

zu können, und die eine — verzeihen Sie, das ist mein Geheimniß — die eine kann ich selbst Ihnen — und vielleicht Ihnen gerade am allerwenigsten, zeigen.“

Er nahm das mystische Blatt, über dem das schützende Seidenpapier gleich einem dichten Flor lag, der nichts erkennen ließ, und rollte es zusammen, es in der Hand behaltend. „Hier aber,“ fuhr er fort: „stelle ich Ihnen die kleine Wiener Gräfin vor, die schon im Vorübergehn, wo sie doch keineswegs unbefangen, und also weniger reizend als gewöhnlich war, sich Ihren Beifall zu erwerben wußte.

„Sehen Sie diese reine, jungfräuliche Stirn, hinter der wol noch kein Gedanke aufdämmerte, dessen sie sich hätte schämen müssen, die zartgeformten Wangen, die nur darum so oft erröthen, weil Alles in der Welt ihr so neu ist, und selbst die alltäglichsten Vorgänge des Lebens ein befremdendes Erstaunen in ihr erregen, das sie wunderbar anspricht und gleichsam erschreckt.

„Denn kurz zuvor, ehe sie hieher kam, hat sie erst die klösterliche Schwelle überschritten, hinter der sie in tiefer Einsamkeit und gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt die Tage ihrer Kindheit und der ersten Jugend verlebte. Und nun auf einmal aus des Klosters stummer Einförmigkeit in Carlsbad's glänzendes Gewühl versetzt, auf Bälle und Concerte gebracht, in's Freie geführt, und zu Landpartieen mitgenommen — welch ein Wechsel! — muß er nicht die junge Brust mit tausend unbekannten Regungen bestürmen? — Denn die paar Monate, die sie, der ausbildenden Macht des Tanzmeisters übergeben, in der Eltern Haus zubrachte, waren nur eine Fortsetzung der stillen Kloster-Existenz, weil sie nach dem wolberechneten mütterlichen Plan erst die Reise nach Carlsbad mitmachen und hier zuerst auftreten sollte, um mit abgerundeteren Anstandsformen, mit einiger gewonnener Freiheit der Bewegungen, weniger über Alles staunend, und etwas dreister

kurz comme il faut, in der Residenz erschei-nen zu können.

„Bis jetzt ist das holdselige Kind frei-lich nichts, als eine Karte, die noch nicht in's Spiel des Lebens gemischt ward, und es hängt wol lediglich von der Hand ab, in die sie einst fallen wird, ob ein Paroli oder Septleva aus ihr gebogen werden soll. Die Anlagen sind gut, eine gewisse Bildsam-keit unverkennbar — gleichwol trau' ich ihr doch nicht hinlänglichen Stoff zu, um sich aus sich selbst entwickeln, und der formenden Hand entbehren zu können, die ihren Charak-ter erst bestimmen muß. Sie ist eine zarte Rebe, die des Stabs bedarf, wenn sie him-melwärts ranken, blühen, und köstliche Trau-ben tragen soll."

XXI.

„Sie haben nun mein Blumenbeet gesehen," schloß Richard: „Veilchen, Tulpen, Lilien, Anemonen, Vergißmeinnicht — und wie die untergeordneten Kinder der Fluren weiter heißen, die ihre stolze Königin, die Rose, umgeben. Daß ich diese sammt den Dornen vergeblicher Sehnsucht, die mir ihr Anblick in's Herz drückte, für mich behalte, und durch keinen Blick, wie ehrend er auch immer sey, das theuere Antlitz profaniren lasse, das wie ein himmlisches Gestirn auf meinen Pfad hernieder glänzte und ewig das Idol meines Herzens bleiben wird, müssen Sie mir vergeben. Es ist das tiefste, heiligste Geheimniß meiner Brust, und eben deswegen zu zart zur Mittheilung."

Indem er dies sprach, wollte er das geheimnißvolle Blatt wieder zu den übrigen fügen, um die Mappe zu schließen; durch

eine geschickte Wendung gelang es ihm, als er es aufrollte, das verhüllende Seidenpapier fallen zu lassen, und als er sich schnell bückte, es wieder aufzuheben, wußte er sich so künstlich zu drehen, daß Felicitas zum vollen Anschauen dessen gelangte, was er so streng verbergen zu wollen schien.

Weit entfernt, ihm sein Geheimniß abtauschen zu wollen, hatte sie nur dann und wann über ihre Arbeit hinüber seinem Thun und Treiben schweigend zugeschaut, und es war nicht ihre Schuld, daß sie bei einem ähnlichen flüchtigen Blick den Gegenstand seiner geheimen Anbetung erforschte. Wer aber schildert den Schrecken, der mit Blitzesallgewalt ihren Busen durchzuckte, als sie auf dem momentan und gleichsam zufällig ihr geöffneten Blatte, wie in einem Spiegel — sich selbst erblickte.

Die Gräfin unterhielt sich zu lebhaft mit Richard über das Gesehene, um zu bemerken, in welcher Gemüthsbewegung Felicis

tas aufstand, sich zu entfernen. — Die Zurückgezogenheit, in der sich Richard von ihr hielt, die Strenge, mit welcher er seine Blicke bewachte, die durchaus nur in den Gränzen der Höflichkeit bleibende Art, mit ihr umzugehn, die weit eher der Tante als der Nichte huldigte, konnte unmöglich die Besorgniß erwecken, daß sie dennoch im Stillen das einzige Ziel seines Verlangens war, und daß er sich planmäßig vorgesetzt hatte, koste es, was es wolle, ihre Neigung zu gewinnen.

Daher war die Gräfin frei von jedem sich hierauf beziehenden Verdacht geblieben, und scherzte, unbefangen, über die räthselhaft verschleierte Königin seines Herzens, die sie dereinst hoffe, an seiner Seite kennen zu lernen, — nicht ahnend, daß ihre Nichte das geheimnißvoll bezeichnete Idol seiner Anbetung war.

Drittes Buch.

I.

Man hatte für die späteren Nachmittagsstunden eine Partie auf den Dreikreuzberg verabredet. Ein paar gute gebildete Frauen bürgerlichen Standes, die der Gräfin, welche sie für ihres Gleichen hielten, freundlich entgegengekommen waren, und mit der sie eine Art von geselligem Verkehr unterhielten, sollten mit ihr und Felicitas in ihrem Wagen fahren, und Richard zu Pferde sie begleiten.

Der tiefe Strohhut, den Felicitas auf ihre braunen Locken gedrückt hatte, als man sie zum Einsteigen rief, ließ nicht bemerken, daß ihr Auge durch Thränen, in der Einsamkeit vergossen, getrübt war. Doch indem sie sich auf das sorgfältigste zusammennahm, und eine ru-

hige Fassung erzwang, wußte sie der Aufmerksamkeit der Gesellschaft zu entgehen, und — nicht ohne die größte innere Anstrengung — unbefangen wie gewöhnlich zu scheinen.

Nur Richards flammender Blick, dessen Beobachtungsgabe durch seine vielfachen Erfahrungen geschärft war, erkannte ihre eigentliche Stimmung, und feierte den Triumph seiner Eitelkeit, in der Wahrnehmung des Tiefsinns, in den sie von Zeit zu Zeit unwillkührlich versank, so wie in der nicht natürlichen Munterkeit, durch die sie oft die Zerrüttung ihres innern Gleichgewichts zu verbergen suchte.

Nie war er fröhlicher und gesprächiger gewesen. Gleich dem Centauren mit seinem brausenden Roß verschmolzen, das, wie der Reiter, der es lenkte, Kraft und Anmuth in jeder Bewegung vereinigte, umflog er den Wagen, alle Künste übend, die nur immer männliche Koketterie zu Pferde anwenden kann, die Augen erstaunter Zuschauerinnen zu bestechen.

Das trefflich zugerittene Thier, das jede Bewegung seines Gebieters zu verstehen schien, fügte sich mit Leichtigkeit in all' die Launen, die es umhertummelten und ihm oft die schwersten Uebungen zumutheten. Die Gräfin und ihre Gefährtinnen ergötzten sich sehr an der Gewandtheit und Kühnheit des Reiters, und nicht selten, wenn er unerwartet über breite Gräben setzte oder Hügel und Ebenen im Galopp durchflog, oder wenn er, mitten im schärfsten Trab anhaltend, mit Leichtigkeit absprang, eine Blume am Weg pflückte und sich dann eben so schnell wieder auf das Pferd schwang, mischte sich das Angstgeschrei der Damen in die kaum zurückgehaltenen Ausrufungen der Bewunderung, die sie seiner Geschicklichkeit zollten.

Nur Felicitas blieb stumm; aber ihr Erblassen, wenn sie glaubte, daß seine Tollkühnheit ihn in Gefahr stürze, und die Bangigkeit, mit der sie allen seinen Bewegungen folgte, drückte eben so deutlich, als Worte

gethan hätten, die Theilnahme aus. die sie ihm nicht zu versagen wußte.

Man fuhr, so weit es die Straße gestattete, und stieg dann ab, den ziemlich bequemen Weg, der sich um den waldigen Berg emporwindet, zu Fuß zurückzulegen.

Richard bot der Gräfin seinen Arm, und wer ihn sie so sorgsam unterstützen, so innig unterhalten, und mit so kindlicher Hingebung hinaufleiten sah, mußte sie für den theuersten Gegenstand seiner Aufmerksamkeit halten, während er Felicitas kaum zu beachten schien.

Doch als sie nun oben waren, und jeder nach seiner individuellen Weise entzückt in der weiten Aussicht schwelgte, die dieser erhabene Standpunkt gewährt, suchte er sich der Letztern unvermerkt zu nähern, und dann und wann — da die Uebrigen jetzt zu ergriffen von der Bewunderung über die herrliche Gegend waren, um sein Thun und Treiben zu beobachten — durch ein schwer-

müthiges Versinken in sich selbst, durch tiefe Seufzer, mit ausdrucksvollen Blicken begleitet, und hie und da durch ein hingeworfenes Wort, das gleichsam unwillkührlich sein flammendes Gefühl verrieth, ihren Antheil zu erregen, und zu ihrem Herzen zu sprechen.

II.

Vertieft in die namenlose Größe des Anblicks, der sich auf dieser Höhe erschließt und eine unermeßliche Ferne umfaßt, die duftig mit dem Horizont verschmilzt — doch mehr noch in die innere, so lebendig gewordene Welt ihrer Gefühle und Gedanken — schaute Felicitas hinab in das weite Thal, das auf der einen Seite Carlsbad mit seinem lebenvollen Gewühl am Ufer der Tepel,

auf der andern die mit unzähligen Dörfern und Flecken besäete Ebene darbietet, welche die Eger, wie ein blitzendes Silberband, in malerischen Krümmungen durchzieht.

Man hatte den Wirth herbeigerufen, der die Sommermonate über dort in einem kleinen Häuschen sich aufhält, um die auf diesem Berggipfel ermüdet anlangenden Fremden mit Erfrischungen zu bedienen. Er mußte die Gräfin, die sich nicht nur das Bild dieser reichen Aussicht, sondern auch die Namen der bedeutendsten Oerter einprägen wollte, in der Gegend orientiren, und Richard stand gerade dicht neben Felicitas, als Maria Culm genannt wurde, das, nur durch einige Pünktchen aus dem Blau der Ferne hervorschimmernd, am weit entlegenen Saume der Ebene sich bemerkbar machte. „Dort," flüsterte er leise, nur ihr verständlich, indem er unverwandt hinschaute auf diese Wiege seiner Bekanntschaft mit ihr: „dort ging die Sonne meines Daseyns auf, und —

ſie mag mir ſcheinen oder nicht — ewig wird doch die Erinnerung an ſie mein Innerſtes verklären."

Man wählte eine der reizendſten Stellen zum Ruheplatz, um ſich von den Mühen des Steigens zu erholen, und bei einer kleinen Kollation, wie ſie die frugale Brunnen-Ordnung Carlsbads zuläßt, der Sonne nachzuſchauen, die ſich immer tiefer ſenkte und bereits begann, das weite Land mit goldenem Glanze, und den unermeßlichen Himmel mit den Flammen des Abendroths zu färben.

Richard, deſſen Stimmung, in ſo fern er ſie wohlberechnet zur Schau trug, wie der bunte Schimmer des Chamäleons wechſelte, ging urplötzlich von einem an Melancholie ſtreifenden Ernſt zu rauſchender Luſtigkeit, und umgekehrt von dieſer zum düſterſten Tiefſinn über. Er wußte, daß dieſe einander drängenden Contraſte ein nicht mehr gleichgültiges Herz lebhafter ergreifen, als jene gemüthliche Gleichförmigkeit und Ruhe, die

fast als ein Zeichen der Unempfindlichkeit erscheint, und da er schon früher sich bestrebt hatte, durch ein absichtliches Uebersehen und Nichtachten, so weit es die feine Sitte erlaubte, Felicitas Eigenliebe anzuregen, so glaubte er auf der Bahn des Sieges so weit fortgerückt zu seyn, um nun, nach dem Plan, den er sich vorgezeichnet hatte, Stürme und Erklärungen wagen zu dürfen.

Für sehr zweckdienlich hielt er es indessen jetzt wie immer, jede Gelegenheit zu benutzen, wodurch er in den Augen der Geliebten sich auszeichnen, und sich neue Ansprüche auf jenen Beifall erwerben konnte, dessen Weihrauch das jugendliche Gemüth so leicht umnebelt, daß es in seinem narcotischen Dufte nur die Eigenschaften, denen es Bewunderung zollen sah, nicht mehr die oft eben so hervorstechenden Fehler erblickt, welche — dem Schatten gleich — an jede Lichtseite sich anschließen.

Er hatte im Wirthshaus eine alte, durch

ungeschickte Behandlung sehr gemißhandelte Guitarre gefunden, die er, sie auf einen leidlichern Ton stimmend, heraustrug, und indem er ihre schwirrenden Saiten mit den vollen, klangreichen Lauten seiner wunderschönen Stimme übertönte, und nur so viel von ihnen hervorhallen ließ, als er, den Reiz des Gesanges zu erhöhen, zur Begleitung brauchte, verrieth er den Frauen ein neues Talent, das er in der höchsten Vollkommenheit besaß.

Denn sie hatten ihn noch nie singen gehört, und lauschten mit unverkennbarem Vergnügen dem herrlichen Tenor, mit welchem er das kleine Lied vortrug, das der mit zwiefachen Lorbeern gekrönte jugendliche Dichter, Theodor Körner, einst auf eben der Stelle, wo sie jetzt weilten, im Geist empfangen und geboren hatte, und das eben dadurch sammt seiner einfachen, aber tief empfundenen Melodie jedes Gemüth mit verdoppelter Innigkeit ansprach.

Der Dreikreuzberg,

von Theodor Körner.

Dort an jener Felſenkette
Glüht es ſchon wie Abendſchein,
Und von dieſer heil'gen Stätte
Blick ich in das Thal hinein.

Sehe nun das rege Leben
Durch die engen Straßen ziehn,
Wie ſie wallen, wie ſie weben,
Und der Sorge nicht entfliehn.

Alle ihre Luſt und Schmerzen
Fühl' ich vor mir ausgeſtreut,
Und mir braußt es tief im Herzen
Bei des Menſchen Aermlichkeit.

Weg von jenem Würmerleben
Blickt das Auge unbewußt,
Und mich faßt's mit Freudebeben,
Voll und groß wird meine Bruſt.

Weit hinaus auf jenen Höhen,
Auf der Berge blauen Reih'n,
Durch der Nebel lichtes Wehen
Darf das Auge sich erfreu'n.

Wie sie stolz gen Himmel ragen —
Riesenkinder der Natur:
Geisterhauch von alten Sagen
Wiegt sich durch die stille Flur.

Und es schlängelt seine Wogen
Durch die Berge sanft der Strom,
Und der Abend kommt gezogen,
Schmückt mit Rosen sich den Dom.

Und geheimnißvolles Schweigen
Webet über Berg' und Thal,
Und die alten Fichten neigen
Grüßend sich zum Letztenmal.

Wie die Strahlen dort vergehen,
Zieht im Thal die Dämm'rung nach;
Aber auf des Kreuzes Höhen
Flammt noch der entzückte Tag.

Und begeistert sink ich nieder —
Tiefer Sinn war mir erwacht.
Spät dacht' ich an's Leben wieder,
Um mich her war's tiefe Nacht.

III.

„So könnt' es auch uns ergehen," sprach die Gräfin: „wenn wir uns den Betrachtungen hingeben wollten, zu denen diese herrliche Natur so reichen Stoff uns bietet. Lassen Sie uns den Heimweg antreten, denn Körner hat Recht in seinem Liede:

nur dort auf des Kreuzes Höhen
flammt noch der entzückt: Tag,

und ich fürchte, wir finden unten im Thale bereits die Dämmerung, vor deren feuchter Thauluft der Arzt mich warnt. Allein, ehe wir gehen, muß ich Ihnen erst danken, Ri

chard, daß Sie durch diesen Nachhall aus dem melodischen Leben des uns so früh entrissenen Dichters sein Andenken in meiner Seele erneuerten. Ich habe ihn immer geliebt, aber wie es so zu gehen pflegt, lange nicht an ihn gedacht. Er war ein schönes Meteor, das am litterarischen Himmel aufging, aber leider eben so schnell wieder erloschen, als es erschienen war. Mag sein gediegener Werth, wie man sagt, auch noch nicht von allen Schlacken gereinigt gewesen seyn, um als lauteres Gold zu glänzen — war der jugendlich feurige Most, mit dem ich sein Wesen vergleiche, auch noch in brausender Gährung begriffen — ein edler Wein wäre sicher aus ihm geworden, hätte ihm das Schicksal Zeit zur Reife vergönnt, denn er strebte nach dem Höchsten im Leben, und hat es mit seinem Blute besiegelt."

Man wirft ihm allerdings vor, antwortete Richard: daß sein Flammensinn ihn zuweilen zu Unbesonnenheiten hinriß, und daß

er kein Abenteuer verschmähte, wenn es seine Fantasie erregte, und seinen Muth erfoderte. Aber eben in diesem Prüfen der Welt, wie ich es nennen möchte, wäre ihm bald das Bessere hervorgegangen, und er hätte es nur finden dürfen, um es zu lieben, und mit Festigkeit ihm anzuhangen. Denn Sie gestehen mir gewiß zu, Madam, daß jenes ängstliche Fortschreiten, das sich mit Anstrengung mitten auf der breitgetretenen Heerstraße veralteter Gebräuche und Gewohnheiten erhält, den Mann keineswegs bewährt, und ihn höchstens als einen weibischen Schwächling erscheinen läßt, der das Gute nur darum sklavisch übt, weil er nicht Kraft genug in sich fühlt, dem Bösen dreist die Stirn zu bieten, um es zu überwinden. Hätte mich die Natur als ein Mädchen in's Leben geschickt, ich würde nur dem mein Schicksal anvertrauen, der das seinige zu lenken verstände; und der, welcher die bittere Frucht vom Baume der Erkenntnis pflückte,

um sie zu kosten und dann erst mit dem Widerwillen selbstbewußter Erfahrung wegzuwerfen, wäre mir lieber gewesen, als der, welcher vermittelst weiter Umwege diesen bedenklichen Baum vermieden hätte, um sich durch feige Flucht vor der Gefahr des Naschens zu schützen.

„Ich muß bekennen," erwiederte die Gräfin: „daß, wenn ich meine Jugend zurückrufen, und mit Beibehaltung der gemachten Erfahrungen wieder in den Fall kommen könnte, einen Gefährten meines Schicksals zu wählen, ich vielleicht Ihrer Meinung beipflichten würde. Ein Mädchenherz entwirft in seiner Unerfahrenheit so leicht Ideale, die es im Geist mit Glorien schmückt, wie sie nur Heiligen gebühren, und die es dann vom Leben fodert! In der Liebe läßt sich der Nimbus eine Zeitlang erhalten — in der Ehe schwindet er bald, wenn er auf Schein gegründet war, und wir armen Getäuschten fühlen uns unglücklich, wenn da, wo wir unserer Mei-

nung nach Engelsflügel rauschen hörten, der Pferdefuß zum Vorschein kommt, den nur Verstellung mit strahlenden Gewändern verhüllte. Denn ich glaube, Gott sey Dank! an Sittenreinheit und moralische Lauterkeit, aber, wie nur aus dem Kampf der Sieg hervorgeht, so ist auch, nach meiner Ueberzeugung, der Schmelztiegel heißer Erfahrungen nöthig, den Werth oder Unwerth der menschlichen Natur zu bewähren; und erst dann kann man sie als gediegen preisen, wenn sie im Feuer der Lebensgluth sich geläutert hat."

Sie sprechen aus meiner Seele, unterbrach sie Richard. Ich halte Wahrheit, Treue und Reinheit des Herzens wie des Wandels, für die unerlaßliche Basis eines jeden Glücks, die eine innige Verbindung erst begründen muß, wenn sie ihm Dauer versprechen soll. Aber es gehört wol unter die seltensten Erscheinungen, wenn ein Schutzgeist seinen Pflegebefohlenen unverletzt und unbefleckt vom Anbeginn seines Daseyns bis an's Ziel desselben

trä

trägt, und ich finde, daß bloß der Charakter für sich einstehen, uns den Frauen das Idol ihrer Wünsche, feste Treue, verbürgen kann, der bekannt mit den Klippen und Untiefen des stürmischen Meeres, das wir Welt nennen, an ihnen vorüberschiffte, ohne daß sein besseres Ich daran scheiterte. — Im Ringen mit der Gefahr hat sich ihm das Heil der Sicherheit bewährt, und in den Hafen angelangt wird er dann mit Ruhe auf den Schaum der Wogen zurückblicken, ohne sich ihrem blendenden Trug jemals wieder von neuem anzuvertrauen. Auch giebt es ja selbst für den Gefallenen ein Bad der Wiedergeburt, das ihn durch seine moralische Kraft erhebt, und wiederum heiligt. Es heißt Reue — — jene Reue, die mit geheimem aber tiefem Schmerz zur Besserung führt.

IV.

Die Gräfin hatte richtig gemuthmaßt — es dämmerte schon, als die Gesellschaft den Wagen, und es war bereits völlig dunkel, als sie Carlsbad erreichte. Ermüdet ging man sogleich auseinander, und erst am andern Morgen sahen Tante und Nichte sich wieder.

Doch wie verändert erschien diese letztere durch diese einzige Nacht. Tiefe Züge des Leidens hatten sich in ihr blühendes Antlitz gegraben, und verkündeten den Wurm, der an ihrem Innern nagte. Sie hatte nicht geschlafen — klagte sie — und eine gewisse Mattigkeit, die den Schimmer des sonst so hell strahlenden Auges getrübt und die Rosen ihrer Wangen verlöscht hatte, bestätigte die Versicherung, daß sie sich nicht wohl fühle.

Die besorgte Tante wollte zum Arzte schikken, doch Felicitas bestand so dringend darauf, es nicht zu thun, daß sie nachgeben mußte.

„Alles, was ich wünsche," sagte sie: „besteht in der Erlaubniß, die ich mir erbitte, Sie heute nicht zum Brunnen begleiten zu dürfen, und, wenn Sie zurückkehren, in der Gewährung eines einsamen Spazirgangs mit Ihnen. — Aber mit Ihnen allein, Tante! fügte sie hinzu, indem sie das müde Haupt zärtlich an der Gräfin Schulter lehnte, und im sanften Ton der Bitte mehreremale die Worte wiederholte: allein mit Ihnen, ganz allein!

„Mir ist — fuhr sie fort — als hätte ich Ihnen so viel zu sagen, und meine Brust ist vielleicht nur deswegen so beklommen, weil mir bisher immer die Gelegenheit mangelte, es längst zu thun. Denn dieser Fremde, der sich zwischen uns drängt, raubt mir ja jede ruhige Stunde der Mittheilung, weil ich Sie beinahe nie ohne ihn sehe, und die unbequeme Maske unsers Incognito's macht mich ohnehin fast verstummen, da ich stets befürchte, sie könnte meiner Ungeschicklich-

keit einmal vor Zeugen entfallen, und mir, indem ich Sie compromittirte, Ihren Unwillen zuziehn. Also schenken Sie sich mir heute einmal allein, beste Tante. Sie wollten ja längst gern die Laurentii-Kapelle besuchen; ich kenne den Weg — ich führe Sie hin. Dort sind wir einsam und ungestört, und kein fremdes Ohr wird belauschen, was ich Ihnen zu sagen habe."

Du erregst meine Neugier, wunderliches Mädchen, versetzte die Tante; aber nur um diese Neugier zu befriedigen, gewähr' ich Dir deine Bitte. Denn eigentlich sollte ich sie der Lieblosigkeit versagen, mit der Du immer den armen Richard verfolgst, der Dir stets ein Stein des Anstoßes ist, ob er Dir gleich nie etwas in den Weg legt. Für alle Gefälligkeit, die er uns erwiesen, für alle Freundlichkeit seines Umgangs, der uns so manche Stunde versüßt, für die vertrauensvolle Offenheit, mit der er wahr und unverstellt sich uns hingab, wie er ist, ohne auf den Stelzen

der Heuchelei einherzuschreiten, um eine erborgte Größe zu lügen, hat er Dir noch nicht ein einziges dankbares Lächeln abgewinnen können. Das ist nicht recht von Dir.

Felicitas, deren Brust sich gewaltsam hob, und derer Lippen bebten, während sich ihre Augen mit Thränen füllten, wollte eben antworten, als der Gegenstand, von dem die Rede war, erschien, um, wie er sagte, die Damen an den Brunnen zu begleiten. Sie schwieg daher, und da sie die Erlaubniß erhalten hatte, zu Haus zu bleiben, so wandte sie sich, Richards Morgengruß nur flüchtig erwiedernd, nach ihrem Zimmer, um die Gemüthsbewegung, in der sie sich befand, seinem Blick wo möglich zu verbergen.

Als die Gräfin von der heißsprudelnden Quelle zurückkehrte, rief sie Felicitas zu dem verabredeten Spazirgang ab.

Schweigend wandelten sie durch das gesellige Gewühl, das ihnen begegnete, der Einsamkeit zu, die auf dem freien, nur durch

einige blühende Linden beschatteten Hügel, auf dem die Laurentii-Kapelle steht, ihrer wartete.

Man sieht dort, von einer nur mäßigen, leicht zu erklimmenden Höhe, und doch gleichsam abgeschieden von der Welt, auf der Menschen Thun und Treiben herab, während die himmelhoch ragenden Gebirge, welche die Stadt umringen, scharf, und nahe gerückt mit ihren waldigen Kronen, sich in's Blau des Aethers zeichnen. Die Kapelle ist an allen vier Seiten mit Gemälden verziert. Das eine stellt den heiligen Laurentius vor, wie er, an den Rost gelehnt, auf dem er gebraten werden soll, die Palme des ewigen Friedens in der Hand, den Märtyrertod ruhig erwartet. Gleich dem Geistergruß aus einer bessern Welt wehte der Duft der Lindenblüthe mit geheimnißvollem Zauber ihnen entgegen, und das säuselnde Gezweig, von dem er ausging, lud sie in seinen Schatten ein, der den grünen Rasenplatz rings umher luftig überwölbte.

Nun, wir sind am Ziel, sprach die Gräfin, indem sie sich auf das weiche Gras niederließ. Wir sind am Ziel — und außer den Heimchen, die dort im Korne zirpen, oder den Bienen, die über uns im Lindengipfel Honig sammeln, möchte uns wol schwerlich irgend ein lebendiges Wesen belauschen können.

„Ja, wir sind allein," entgegnete Felicitas: „und doch, wie eng zieht sich mein Herz zusammen, wie gern möchten die Lippen schweigen, die vor wenig Stunden noch vor Ungeduld brannten, Ihnen das Innerste meiner Seele aufzuschließen. Tante — liebe Tante! — haben Sie Mitleid mit meinem Zustand, den ich selbst zu tief verachte, um ihn nicht ernstlich überwinden zu wollen. Erlassen Sie mir schonend die schmerzliche Nothwendigkeit der langen Rede, durch die ich Ihnen deutlich machen müßte, was in mir vorgeht, und erhören Sie statt aller weitern Erklärung den Wunsch, um dessen Erfüllung

ich Sie anflehe. Bringen Sie mich weg von hier, wo meine Laune verdirbt und meine Ruhe verloren geht — weit weg von diesen Bergen, die mich zu erdrücken scheinen — und von diesen Thälern, in denen ich sonst noch mein Grab finde."

Was ist Dir, sonderbares Kind! unterbrach sie die Gräfin: was fällt Dir ein? Mich dünkt, Du stehst jetzt an einem Wendepunkt deiner Stimmung, wo Du Dir durchaus nicht nachgeben mußt, um bei Vernunft zu bleiben. Ich kenne Dich seit Kurzem nicht mehr. Diese Schwierigkeiten bei den geringsten ungewöhnlichen Vorfällen des Lebens, diese nonnenhafte Strenge, die jeden unschuldigen Scherz verdammt, diese wenige Gefügigkeit, wo es darauf ankommt, freundlich und gefällig in ein heiteres Spiel der Laune einzugreifen — sie waren meiner Felicitas sonst fremd. Sage mir offen, was so störend auf Dich einwirkt, damit ich im Stande bin, deine Vorurtheile zu bekämpfen,

und Dir zu zeigen, wie sehr Du übertreibst, wenn Du meinst, deine Pflicht gegen deinen Bräutigam und seine künftigen Verhältnisse erfoderten diese pedantische, fast möcht' ich sagen, feindselige, Zurückhaltung, in der Du Dich zu gefallen scheinst. Rede, sprich alles vom Herzen ab, was mir das Räthsel deiner wunderbaren Veränderung lösen kann.

V.

„Sie würden mich durch Nadelstiche zu Tode quälen, wenn Sie Wort für Wort den Aufschluß meines auffallenden Benehmens verlangten," sagte Felicitas. „Daher noch einmal die Bitte: lassen Sie mich Carlsbad so bald wie möglich — lassen Sie mich es heute noch verlassen. Ich kann, wenn Sie denn durchaus einen Grund wissen wollen,

warum? — ich kann nicht länger mit Richard unter einem Dache hauſen; ja auch nur dieſelbe Luft mit ihm zu athmen, iſt mir ein Schmerz, dem ich erliegen müßte."

Nein, erwiederte die Gräfin unwillig, das geht zu weit! Ich glaubte, Du wäreſt es Dir ſowol als mir ſchuldig, mich nicht einer albernen Grille wegen, eines Bekannten berauben zu wollen, der mir werth geworden iſt, und der nichts gegen ſich hat, als deine Grillen, die Du zu eigenſinnig biſt, zu überwinden. Womit hat er Dich beleidigt, daß Du ihm ſtets ſo abgeneigt begegneſt? Was thut er Dir, daß Du ſo übereilt einen Ort fliehen willſt, wo wir ohnehin nur noch kurze Zeit mit ihm zuſammengeweſen wären?

„Was er mir thut?" rief Felicitas ganz außer ſich: „er hat mein Glück vergiftet und meinen Frieden geſtört — er hat mich unfrieden mit mir ſelbſt und mit meinem Loos und irre in meiner Pflicht gemacht. Könnte er noch mehr thun? — O ich weiß es

wol, mein Schicksal wollte mich warnen, darum sandte es mir jenen seltsamen Traum, wo er mir erschien, wie ein unheildrohendes Gespenst, ehe ich ihn noch kannte. Wol fühlt' ich die dämonische Gewalt, die mich umstrickte, als ich ihn sah — ich strebte, ihm zu entrinnen — ach, damals wäre es vielleicht noch Zeit gewesen! — Doch Sie wollten nicht, Lante! Das Sträuben meiner bessern Ueberzeugung, der Schauder der Ahnung, der mich ergriff, schien Ihnen Eigensinn oder Thorheit — — und falsche Schaam hielt mich ab, Ihnen zu widerstehen, wie ich gesollt hätte, um seiner gefährlichen Nähe zu entfliehen."

Felicitas! was muß ich hören! stammelte die Gräfin, vom Schrecken überwältigt. Ist es möglich — es ist kein Widerwille, wie ich glaubte, den Du gegen Richard fühlst — er ist Dir nicht gleichgültig — Du liebst ihn! Du — —

„O reden Sie nicht aus," antwortete Fe-

licitas unter heißen Thränen: „laſſen Sie das Wort, das meine Vernichtung enthält, ſtill verhallen, ohne es je zu wiederholen. Ja, ich liebe ihn, Tante, aber glauben Sie nicht, daß es die Schwärmerei eines ſchwachen, leicht befangenen Herzens iſt, die aus mir ſpricht. Ich haſſe ihn eben ſo glühend, als ich ihn liebe — doch eben deswegen liegt nur in der Flucht Rettung für mich, und das Heil meiner Zukunft kann ich allein in ewiger Trennung finden.“

Du haſt mich durch dein Geſtändniß auf das tiefſte erſchüttert, ſagte die Gräfin nach einer Pauſe. Was iſt zu thun? Laß uns überlegen.

„Ach, hier iſt nichts mehr zu überlegen, beſte Tante,“ verſetzte Felicitas: „nur fort, fort — daß ich ihn nimmer wiederſehe. Jeder Augenblick des Aufſchubs verwandelt ſich für mich in eine Flamme, die gierig an meinem Leben zehrt. Erſt wenn ein weiter Raum ſich zwiſchen uns ausdehnt, und die

Gewißheit, daß es ihm nicht gelingen wird, uns je auszuforschen, mich beruhigt, erst dann werde ich wieder leichter athmen, und Kraft gewinnen, meiner Bestimmung muthig entgegen zu gehn."

Du hast Recht, mein Kind, wir müssen fort: seufzte die Tante. Aber so fest ich auch entschlossen bin, Dir zu willfahren, so geht es doch nicht so schnell, wie Du im Aufruhr deines ganzen Wesens Dir es träumst. In Romanen bedarf es nur der Winke, um die Hindernisse, die das prosaische wirkliche Leben uns entgegenstellt, hinweg zu räumen, aber außerhalb dieser luftigen Region muß man nachdenken, streben, handeln. Unsere Pässe sollen erst von der Polizei zurückgefodert, der Koffer gepackt, manche Bestellung, die ich gemacht habe, abgesagt, oder bezahlt werden; dazu braucht man doch wenigstens einen halben Tag. Ueberdies haben wir ja gestern unsere Bekanntinnen zu einer Partie nach Schlackenwerth auf heute Nachmittag eingela-

den. Was würden diese Frauen denken, wenn wir statt Wort zu halten, so mit einemmale verschwänden, und wie befremdend, wie gleichsam absichtlich seine Neugier reizend, und ihn zum Nachforschen auffodernd oder zu Erklärungen zwingend, würde es Richard vorkommen, uns so urplötzlich vor seinen Augen abreisen zu sehn?

Das Beste ist — fuhr sie nach einigem Nachsinnen fort — daß wir jetzt nach Haus gehn, und ganz in der Stille unsere Angelegenheiten ordnen. Wir instruiren den alten Müller, und überlassen es ihm, heute Nachmittag Alles zu berichtigen, was uns obliegt. Unter dem Vorwand, daß eins der Pferde krank sey, kann ich zu der nun einmal verabredeten Lustpartie einen Miethwagen nehmen. Auf diese Art gewinnt der treue Alte Zeit, die nöthigen Anstalten zu unserer Abreise zu treffen, ohne daß es auffällt. Du packst indessen ein, denn ich will Dir nicht zumuthen, Richard wiederzusehn, den ich lebhafter als

je zu unſerer Begleitung nach Schlackenwerth auffodern werde. Während ſeiner Abweſenheit ſchafft Müller unſern Koffer fort — ich ziehe bei meiner Zurückkunft die Wirthin in das Geheimniß unſerer heimlichen Flucht. Einige Stunden wird ſie ja wol ſchweigen können, wenn ich ſie um eines Scherzes willen, den ich ihr weiß mache, recht freundlich darum bitte, und um Mitternacht, wenn Alles ſchläft, ſchleichen wir unter ihrem Beiſtand aus dem Hauſe, ſteigen am Ende der Wieſe ein, wo der Wagen uns erwartet, und ſagen Carlsbad Lebewohl. Für dieſen Fall iſt es recht gut, daß wir in unſerer Wohnung kein Unterkommen für Pferd und Wagen fanden — mit deſto weniger Geräuſch können wir uns nun entfernen.

VI.

Gesagt, gethan! — Es schien Richard freilich auf eine nicht angenehme Weise zu befremden, daß Felicitas um eines Schnupfens willen, den die Gräfin zu ihrer Entschuldigung vorschützte, sich der Partie nach Schlakkenwerth entzog, die sie früher gewünscht und vorgeschlagen hatte. Indeß zweifelte er keineswegs an der Wahrheit der Behauptung, daß sie zu sehr an Kopfschmerz — der so natürlichen Folge einer leichten Erkältung — leide, um mitfahren zu können, und gern hätte auch er sich jetzt von der Gesellschaft losgemacht, wenn es nur gegangen wäre.

Denn obgleich die Gräfin die Freiheit Derer, die sie umgaben, stets genug ehrte, um es der Willkühr eines Jeden zu überlassen, ob er Theil an ihrem Cirkel nehmen wolle, oder nicht, und daher die angenehmste Zwanglosigkeit in ihrer Nähe herrschte, so

gab sie doch heute deutlich zu erkennen, wie fest sie auf seine Begleitung rechne, und er glaubte den Rücksichten, die er ihrer ihm so oft bewiesenen Güte schuldig war, das Opfer seines Nachmittags bringen zu müssen, obgleich die innere Verstimmung, die er nur mit Mühe verbarg, ihn lehrte, daß Felicitas verschönernde Gegenwart für ihn die Seele war, die bisher jeden geselligen Genuß in Carlsbad belebte.

Es half jedoch nichts, er mußte sich fügen, und es kam ihm zu Statten, daß die Gräfin, deren sonst nimmer rastende Munterkeit selten Pausen des Gesprächs eintreten ließ, heute ganz ungewöhnlich gedankenvoll und einsylbig, ja beinahe schwermüthig, erschien, und folglich auch ihn, statt ihn wie sonst in eine immer lebhafte Unterhaltung zu verstricken, sehr oft sich selber überließ.

Denn das gleichsam krampfhaft der gepreßten Brust ihrer Nichte entwundene Geständniß beschäftigte die Gräfin eben so sehr, als die nahe,

geheimnißvolle Trennung von einem Menschen, der aus einem zufälligen Bekannten ihr ein lieber Freund geworden war, und der mit der innigsten Anhänglichkeit und mit voller Sicherheit sie noch einige Wochen zu besitzen wähnte, während die nächsten Stunden sie schon von ihm scheiden sollten. Sie beschloß, ihm wenigstens ein schriftliches Lebewohl, und die Hoffnung zu hinterlassen, daß er sie einst wiedersehn werde.

Es war früher ihre Absicht gewesen, bei'm Abschied, den sie in Gedanken noch weit hinausgerückt hatte, ihn mit ihren wahren Verhältnissen bekannt zu machen — jetzt aber, nach dem Blick, den sie in Felicitas zerrüttetes Gemüth gethan hatte, und nach den ihr durch diese mitgetheilten Wahrnehmungen von Richards Leidenschaft durfte sie dies nicht. Spurlos mußte sie vor ihm verschwinden, und für die nächste Zukunft jedes Wiedersehn zu vermeiden suchen; aber ihm die Addresse des Banquiers zu geben, der neben

anderen Geschäften auch ihren Briefwechsel besorgte, wenn sie auf Reisen war, und dessen Verschwiegenheit sie trauen durfte, schien ihr eben so unerläßliche Pflicht gegen Richard, als es ihr selbst Bedürfniß war, ihn nicht ganz aus ihrem Leben sich hinwegzudenken, sondern dann und wann sich wenigstens seiner schriftlichen Mittheilungen zu erfreuen.

Mit großen Erwartungen langte man in Schlackenwerth an, denn die Vorstellung, daß dieser kleine Ort sammt seinem Schloß und seinen Gärten dem Großherzog von Toscana gehört, hatte die leicht bewegliche Fantasie der Frauen wunderbar gespannt, und sie träumten unterwegs zum Theil nur von Orangenblüthendüften, Cascaden, Marmorhallen, und ähnlichen Zierden des Südens, die sie — sehr mit Unrecht — von einem Toscanischen Gebiet verlangten, das nicht unter dem milden Italischen Himmel gelegen war.

Trübe und melancholisch wich die Wirk-

lichkeit von dem hesperischen Zauber ab, den sie zu finden gehofft hatten, und als sie nun an dem ehemals prächtigen, jetzt schon seit Jahren durch eine Feuersbrunst verwüsteten Schloß vorübergingen, das mit seinen zerbrochenen Fenstern und verwitterten Mauern wie ein großes, aber trauriges Bild der Vergänglichkeit auf sie herniederschaute, eilten sie schnell in den Garten, weil sie meinten, die Natur werde in immer jugendlicher Schönheit auch hier wie überall sie mit dem Verfall der Menschenwerke versöhnen.

Allein auch hier fanden sie Alles vernachläßigt, verödet und verwildert. In den Canälen, wo sonst die klare Fluth das Bild des Himmels in ihrem Schooße trug, wucherte schilfdurchwachsener Sumpf, die Luft durch seine Ausdünstungen mit feuchtem Moderhauch verderbend. Wild durcheinandergewachsen, und zum Theil erstickt in ungepflegter Fülle, waren die sonst duftend blühenden Gebüsche und Sträuche, die einst die lieblich-

sten Boskette bildeten; und nur die Riesenkinder einer ursprünglich schönen Vegetation, himmelhohe Linden und Eichen, hatten sich aus dem Chaos der Verwilderung gerettet, indem sie sich weit darüber erhoben, und mit ihren Gipfeln kühn in's Blau der Lüfte strebten, während ihr niemals gelichteter Schatten ihre unteren Zweige ersterben ließ, und die dumpfe Feuchtigkeit dieser mit Moos und Gras überwachsenen Wege noch vermehrte.

Nach langem, unerfreulichem Umherwandern trafen sie jedoch einen Pavillon an, dessen nächster Umkreis einigermaßen in Ordnung gehalten, wie eine Insel mitten im wüsten Ocean der Vernachläßigung erschien.

Hier ließen sie sich nieder, und die Gräfin bestellte die Erfrischungen, mit denen sie ihre Gesellschaft bewirthen wollte, dorthin. Aber statt wie sonst mit jener unerschöpflichen Heiterkeit, die ihr eigen war, die Honneurs zu machen, lieh ihre geheime Traurigkeit von

den melancholischen Gegenständen, an denen sie kurz vorher vorüberwandelte, eine willkommene Veranlassung, der Schwermuth nachzuhangen, die in diesen Augenblicken der Grundton ihres Wesens war.

VII.

„Vergebung, lieben Freunde," sagte sie, als man bemerkte, daß sie heute ungewöhnlich still und nachdenkend sey: „Vergebung, daß ich nicht stark genug bin, das Gefühl zu bemeistern, das immer grausend in mir aufwacht, wenn ich, wie hier, allenthalben Zeugnissen irdischer Vergänglichkeit begegne.

„Jede gesunkene Größe, jedes zerstörte Werk der Menschenhand hat für mich etwas rührendes, aber auch zugleich Schauer erweckendes, und so sehr mich der freie dunkle

Wald entzückt, der nur dem Himmel und der Erde, nicht der ordnenden Scheere des Gärtners unterthan ist, so beengend ist mir der Anblick eines Gartens, der — sich selber überlassen — im Gedränge wuchernden Unkrauts, der Fürsorge entbehrt, die ihn einst nach einem bestimmten Plan in den Schranken der Zierlichkeit und der Ordnung zu erhalten wußte."

„Und ach, nicht die momentane Unbequemlichkeit, zwischen Nesseln und Dornen sich hindurch kämpfen zu müssen, ist's, die mich trübsinnig stimmt. Meine Seele wirft die Frage auf: wo sind Die hin, die einst hier ein Paradies nach ihrer Neigung erschufen, und vielleicht sorglos wähnten, es nicht nur für die Gegenwart, sondern für eine ferne Zukunft gegründet zu haben? — Dann muß ich, der Wahrheit gemäß, mir antworten: Sie sanken früher schon als ihre Werke in den Staub, denn, wie die Bibel sagt: alles Fleisch vergeht wie Heu.

„Und so ist es begreiflich, daß in solchen Momenten des lebhaften Gefühls alles irdischen Wechsels mir der Besitz eines jeden Glücks nur geliehen dünkt. Ich traue dem Schicksal — ich traue mir selbst nicht — denn wer kann für sich einstehn in diesem wandelbaren Leben, und wer weiß, was geschehen wird, ehe der Hahn dreimal krähet."

Sie trocknete, als sie so sprach, eine Thräne, die unwillkührlich über ihre Wange rollte. Der Thau der Wehmuth rührt zwiefach, wenn wir ihn in Augen schimmern sehn, die sonst nur im Glanze ungetrübter Heiterkeit uns anblickten. So fühlte auch Richard durch die ungewohnte elegische Stimmung der Stunde sich lebhaft ergriffen, und die Nothwendigkeit, das fliehende Leben festzuhalten, so gut der selbst einer flüchtigen Erscheinung gleichende Mensch im Vorübereilen auf Erden es vermag, ging klar und bestimmt aus ihren Worten ihm hervor, und reifte den schon längst keimenden Entschluß in seiner Brust.

ihr

ihr in der ersten ungestörten Stunde, die sie ihm vergönnen werde, seine Absichten auf Felicitas zu entdecken.

Vergebens strebte jedes einzelne Mitglied des kleinen Kreises, einen helleren Ton der Unterhaltung anzustimmen; einmal den finsteren Mächten des Grübelns und der Schwermuth verfallen, blieben sie vom Frohsinn heute verlassen, und alles, was sie thun konnten, war, ihren Aufenthalt in Schlackenwerth abzukürzen, um zu versuchen, ob das munkere, lebenswimmelnde Carlsbad den trüben Ernst, der sie ergriffen hatte, mildern werde.

Als sie anlangten — es war noch nicht spät — wollte Richard, wie er gewöhnlich pflegte, die Gräfin in ihr Zimmer begleiten. Denn theils hoffte er, am Abend dieses leeren, ohne Felicitas hingebrachten Tages sich noch an ihrem Anschauen zu erquicken, theils, wenn sie unsichtbar bliebe, es werde sich im traulichen Beisammensein mit der Gräfin Gelegenheit finden, ihr sein Herz vertrauensvoll aufzuschließen.

Aber diesmal lehnte Sie sanft seine Begleitung ab, als er ihr folgen wollte. „Heute nicht, lieber Richard," sagte sie mit wehmüthigem Lächeln: „denn heute bin ich nicht ich selbst. Ich muß mich erst wiederfinden, ehe ich zu einer leidlichen Unterhaltung tauge. Sonst hallen die Saiten meines Herzens, einmal verstimmt, doppelt dröhnend in der Einsamkeit wieder, und mir wird gewöhnlich besser, wenn lautes Geräusch sie übertäubt. Heute aber sehn' ich mich nach tiefer, tiefer Stille, und nach einer ruhigen Einkehr in mich selbst. Lassen Sie mir diesmal meinen Willen. Bei unserm nächsten Wiedersehn," fügte sie, sich mühsam bezwingend, noch hinzu: „sollen Sie mich heiterer finden. Das gelobe ich Ihnen. Gute Nacht! —"

Innig bewegt, reichte sie Richard die Hand zum Abschied, welche dieser ehrerbietig an seine Lippen drückte und ohne zu ahnen, daß dieses Wiedersehn nicht morgen, sondern in langer Zeit ihm tagen werde, zog er sich, ihrem Verlangen gemäß, zurück.

Die Gräfin fand Felicitas in der stillsten Fassung, und von Dankbarkeit durchdrungen, daß die Tante so bereitwillig in ihre Ansichten eingegangen war, und gleich ihr eine schnelle, und heimliche Abreise, zu der bereits die Anstalten getroffen waren, für nothwendig hielt.

Sie hatte mit der ihr eigenen Umsicht und Gewandtheit alle ihr gegebenen Aufträge besorgt; auch der alte Müller war nach seinen Kräften thätig gewesen, und es bedurfte nur des Eintritts der tiefern Nacht, um Carlsbad ungehindert verlassen zu können. Die Zeit bis dahin verbrachte die Gräfin noch am Schreibtisch, um dem Arzt für seine Bemühungen zu danken, und ihm ein ansehnliches Honorar zu hinterlassen, so auch um ihren wenigen Bekannten, vor Allen aber Richard, ein schriftliches Lebewohl zu sagen.

VIII.

Da schon um eilf Uhr die in das Geheimniß gezogene Wirthin verkündete, daß Richard sich in sein Zimmer eingeschlossen und zur Ruh begeben habe, so beeilte man sich, die einer Abreise vorangehenden, immer langweiligen, hier aber doppelt peinlichen Minuten abzukürzen.

Unter der Aegide der Wirthin, die mit einer Laterne ihnen vorleuchtete, schlichen sie zum Hause hinaus, und fanden an der verabredeten Stelle den Wagen, der sie aufnahm.

Noch einmal schaute Felicitas rings um sich her, und fühlte unter leisen Thränen nun die Bande des Hierseyns sich lösen, die noch kurz vorher so schmerzhaft sie drückten. Zwar hüllte die Nacht in ihrem dunklen Mantel das enge Thal und alle Gegenstände, die sich nicht weit über die niedere Erde erheben, aber die waldbekrönten Berge zeichneten den-

noch ihre groſsen majestätiſchen Conture in das lichte Grau des ſterndurchblitzten Himmels, und das hohe Kreuz auf dem Gipfel des Hirſchenſteins, dem fromme Andacht eine Lampe angezündet hatte, ſchien ihr ein Stern der Verheiſsung, der ihr noch lange tröſtlich leuchtete auf dem düſtern Wege, den ſie jetzt antrat.

Als Richard nach einer unruhig verträumten Nacht ziemlich ſpät erwachte, befremdete ihn ein dumpfes Geräuſch über ſeinem Haupte, wie er es nie vernommen, da der leichte Sylphidenſchritt der Bewohnerinnen dieſer Zimmer immer unhörbar über ihm verhallt war.

Was bedeutet dies Getöſe? fragte er die Wirthin, die eben zu ihm hereintrat Es wird den Damen oben doch nichts zugeſtoſsen ſeyn? —

„Das wolle Gott ſammt ſeinen Heiligen verhüten,“ antwortete die gute Frau, ſich die Augen trocknend. „Ich habe recht für ſie ge-

betet, als sie so in die dunkle Nacht hinaus-fuhren."

Verwundert starrte Richard sie an. In die dunkle Nacht hinaus? — er wähnte noch zu träumen, und wiederholte seine Frage.

„Wir Carlsbader müssen freilich von unseren Häusern leben," versetzte sie: „und da man nicht wissen kann, ob nicht in diesen Tagen wieder neue Herrschaften ankommen, die nach Wohnungen fragen, so lasse ich Alles aufräumen, scheuern, und in Stand setzen, um gleich wieder vermiethen zu können, und das verursacht eben das Geräusch über Ihnen, das Sie verwundert. Ich denke, es wird mir auch nicht fehlen, denn mein Haus hat einen guten Ruf und eine schöne Lage. Aber es mag nun einziehen, wer da will, so lieb und werth wie Madam Meier und ihre Tochter wird mir doch Niemand werden. Denn ich habe schon hohen und niedern Adel hier im Hause gehabt, und Russische und Polnische Fürsten sammt alten und junger

Prinzessinnen, aber so wahrhaft vornehm und freigebig, und dabei so leutselig und gütig hat sich noch keiner von allen meinen Gästen betragen, und ich werde gewiß an die guten Damen denken, so lang' ich lebe.

„Hier — fuhr sie fort, als Richard, zur Bildsäule erstarrt, noch immer ohne ein Wort zu sagen, aber convulsivisch zitternd, und todtenbleich vor ihr stand — hier hat mir die Madam einen Brief an Sie hinterlassen. Ihr heimliches Wegreisen sollte ein Spaß seyn, versicherte sie, und vielleicht steht's auch im Briefe — — aber es war ein gar traurig Spaß, denn als ich ihnen, ehe sie einstiegen, noch einmal mit der Laterne in's Gesicht leuchtete, sie zum Letztenmal anzusehn, hielten Beide ihre Tücher vor die Augen, drückten mir die Hand, und konnten vor Betrübniß kein Wort sprechen."

Richard warf sich betäubt, und in seinem Innersten zerrüttet, auf das Sopha. Lange hielt er in einem Zustand halber Be-

wußtlosigkeit den verhängnißvollen Brief, der ihm Aufschluß geben sollte, in seiner bebenden Hand, ohne ihn lesen zu können. Endlich weckte der bitterste Schmerz, den er je empfunden, seine Seelenkräfte wieder. Auf einen ernsten, fast zornigen Wink entfernte sich die Wirthin; er war allein, und erbrach das unheilbergende Siegel.

„Lieber Richard!“ schrieb die Gräfin, „wenn Sie dieses Blatt empfangen, trennt uns schon ein weiter Raum, und daher bringe es Ihnen statt meiner mein herzliches Lebewohl, und meine Bitte um die Fortdauer Ihres Andenkens. Forschen Sie nicht nach der Ursach unserer heimlichen Entweichung; erst nach Jahren — und früher darf ich auch nicht wünschen, Sie wiederzusehn — kann ich Ihnen vielleicht das traurige Räthsel lösen, das uns bewog, so spurlos zu verschwinden.

„Ich reise jetzt in eine Gegend, die ich Ihnen verschweigen muß, wo die Verbin-

dung meiner Tochter mit einem würdigen Mann, dem sie verlobt ist, vollzogen werden wird. Begleiten Sie uns mit den Wünschen treuer Freundschaft zu dieser heiligen Handlung, an der Sie gewiß auch in der Ferne Antheil nehmen, und lassen Sie mir den schönen Glauben, daß unsere Bekanntschaft keine vorübergehende war, und daß die Zeit sie bewähren wird. Unter der beifolgenden Addresse werden mir Nachrichten von Ihnen sicher eingehändigt werden. Erhalten Sie mir Ihr Zutrauen, und lassen Sie mich fortleben in Ihrer Erinnerung. Möchte, wenn ich Sie einst wiedersehe, Ihre Mappe um ein liebliches Bild reicher geworden seyn, und Sie das Original dieses Bildes als Lebensgefährtin freudig mir entgegenführen — Niemand würde herzlicher an Ihrem Glücke Theil nehmen, als Ihre aufrichtige Freundin

Sophie Meier."

IX.

Wer vermöchte Richards Gefühle, als er dieſen Brief geleſen hatte, in ihrem ganzen Ungeſtüm, in der Heftigkeit ihrer Erbitterung und ihres Schmerzes, treu zu ſchildern? — Aus den Himmeln ſeiner Hoffnung herabgeſtürzt, getäuſcht in dem Glauben, Felicitas leiſe entſtandene Neigung zu ihm bis zur heißen, unwiderſtehlichen Leidenſchaft geſteigert zu haben, betrogen in der Erwartung, trotz des offenen Bekenntniſſes ſeiner Fehler und Verirrungen ihren Beſitz zu erringen, und gerade durch die Beichte ſeines buntverworrenen Lebens (deſſen allzudunkle Schatten er in ſeiner Darſtellung immer wohlweißlich zu mildern wußte) ihr feſteres Vertrauen auf ſeine Wahrheitsliebe und Treue erworben zu haben, als außerdem, wie er genau erwogen hatte, durch ſeinen zerſtörten Ruf, der ihr in einer nähern Verbindung nicht verborgen blei-

den konnte, geſchehen ſeyn würde, überließ er ſich jetzt dem gränzenloſeſten Zorn über dieſe Flucht, die ihn um die Früchte ſeines mühevollen Strebens brachte, und es ergriff ihn eine troſtentſagende, auf alles irdiſche Glück reſignirende Verzweiflung.

Denn er hatte ſie geliebt, ob er gleich Anfangs ſie, wie ſo manches Opfer ſeiner frühern Eitelkeit und ſeines Leichtſinns, nur als ein Spielwerk ſeiner übermüthigen Laune betrachtete, und obgleich der Stolz und die Zurückhaltung, die ſie ihm bewies, ſeine Eigenliebe ſchmerzlich verletzte. Aber ihre himmliſche Schönheit, die im Zauber der vollſten Jugendfriſche wie eine Erſcheinung aus beſſeren Welten zu ſeinen Sinnen ſprach, und die Glorie der höchſten moraliſchen Reinheit, die ihren Charakter verklärte und ſein Gemüth mit der tiefſten Verehrung erfüllte, hatten vereint einen Eindruck auf ihn hervorgebracht, wie es noch keinem von all' den unzähligen weiblichen Weſen, denen er einſt zu huldigen wähnte,

gelungen war. Diesmal war seine Neigung nicht das Gaukelspiel eines bestandlosen Sinnes, womit er oft sich und Andere getäuscht hatte, sondern tiefer, heiliger Ernst, der die Würde des Lebens erkannte, und sich zu verstehen anfing in den Ahnungen eines reinen Glücks. In seinen Träumen sah er bereits ein Paradies erblühen — in seinen Hoffnungen ging das Licht einer schönern Welt ihm auf. — Ach, er hatte nicht geglaubt, daß ihre Bekanntschaft nur schattenartig und vorübergehend in sein Leben fallen, und gleich einem Nebelbilde ihm verschwinden sollte.

Er las den Brief der Gräfin wieder und immer wieder — aber statt irgend eine Beruhigung aus der ihm zugesicherten Theilnahme zu schöpfen, fühlte er seinen Schmerz jedesmal dadurch nur um so geschärfter.

Denn Felicitas ihm so schonungslos darin angekündigte nahe Vermählung lähmte seinen Muth und knickte auf ewig die Flügel seiner Hoffnung. Er durfte nicht mehr

an die einstige Gemeinschaft glauben, in der sein Schicksal und das ihrige ihm verschmolzen schien — in eine unerreichbare Ferne ihm entrückt, hatte sie nicht einmal durch einen Gruß, den sie ihm hinterlassen, sein wundes Gemüth mit milder Güte zu trösten versucht — für ihn gab es keine Zukunft mehr, der Mühe werth, sie um ihre Geheimnisse zu befragen — in der Vergangenheit lag sein Leben nun beschlossen, und je glühender er sie geliebt hatte, je mehr es in den letzten Tagen sein Vorsatz gewesen war, durch Reue und Besserung an ihrer Seite sein Daseyn zu heiligen, und in der Veredlung wahrer Liebe sich zu erheben, je unbarmherziger und verrätherischer stand sie jetzt vor dem Richterstuhl seines gereizten Gefühls, und seine Gesinnung stählte sich an der Gluth des Hasses, den er jetzt gegen sie zu empfinden glaubte.

Wir wollen uns nun wieder zu unseren Reisenden wenden, die erschöpft von inneren

und äußeren Anstrengen und eingewiegt durch das gleichförmige Schaukeln des in der nächtlichen Finsterniß sich langsam fortbewegenden Wagens in einen leichten Schlummer gesunken waren, aus dem die Gräfin sich zuerst ermunterte.

Als sie die Augen aufschlug, erblickte sie ein herrliches Morgenroth, das am Himmel glühte, und die Gegend weit umher mit lichtem Rosenglanz übergoß. Sie nahm dies für ein gutes Zeichen, denn es verkündete einen schönen Tag. Auch aus ihrer Seele schwanden die nächtlichen Schatten, und alle die trüben Bilder, denen sie gestern nachgehangen hatte, erloschen im Schimmer der zurückkehrenden, ihr so natürlichen Heiterkeit.

Felicitas hatte das müde Köpfchen in das Wagenkissen gedrückt. Den abgenommenen Hut fest in der Hand haltend, neigte sie ihr schönes aber blasses Antlitz oft vorwärts, wenn eine stärkere Bewegung des Wagens sie erschütterte. Sie kam der Gräfin vor

wie eine Lilie, die im Sturme ſchwankt, und ſie betrachtete lange die Regelmäßigkeit und Anmuth dieſer edlen, ſchmerzvertieften Züge, in denen das verborgene Weh der letzten Zeit ſich unverkennbar ausſprach.

Endlich ſcheuchte die friſchere Morgenluft und die immer heller heraufſteigende Sonne auch ihr den Schlaf von den ſchweren Augenliedern, und mit ſtillem Ernſt und einer würdigen Faſſung, doch nicht ohne Wehmuth, begrüßte ſie die Tante, und den neuen Tag, der ſo gleichgültig ihr begann.

„Wie iſt Dir, mein Kind?“ fragte die Gräfin. „Du ſiehſt bleich und angegriffen aus, und dein Auge iſt umwölkt. Ach gewiß hat dein erſter Gedanke, wie der meine, den armen Richard aufgeſucht, der nun wol ſchon mein Blatt in ſeiner bebenden Hand hält, und ſich den Zauberſtab des großen Merlin wünſcht, um zu erforſchen, in welchen Winkel der Erde wir hingeflohen ſind, um ihm zu entrinnen.“

X.

„Liebe Tante,“ versetzte Felicitas sanft: „wenn Jemand in der Gesellschaft durch irgend einen körperlichen Fehler auf eine traurige Weise entstellt ist, so erfodert ja die Höflichkeit, daß man sich den Anschein giebt, es nicht zu bemerken, damit auch er wo möglich sein Unglück — wenigstens momentan — vergesse, und nicht durch neugieriges Betasten, und kränkende, wenn gleich theilnehmende Bemerkungen an sein Geschick erinnert werde. O ahmen Sie bei der unsichtbaren moralischen Entstellung, die ich mit mir umhertrage, diese wohlthätige Schonung nach — mahnen Sie mich nie an die Schwäche meines Herzens, denn es würde meinen Vorsatz erschweren, sie zu besiegen, und dieser ist mir ein so feierlicher Ernst, daß er wol Ihre freundliche Mitwirkung verdient, um sich zu bewähren.

„Der Name Richard werde also — ich bitte — heute zum Letztenmal zwischen uns genannt. Doch, da er nun einmal ausgesprochen war, so lassen Sie mich eben heute Alles frei vom Herzen wegreden, was sich auf ihn bezieht, und dann möge er nimmer wieder meinen Lippen entschlüpfen; ja, wenn menschlicher Wille so viel Kraft hätte, auch dies zu vollführen, so würde ich geloben, daß er sogar in der verschwiegensten Tiefe meiner Seele nimmer wieder erklingen soll.

„Ich schlief nicht immerwährend in dieser langen, langen Nacht, beste Tante. Ich überdachte meine Verhältnisse, meine Pflichten, meine Wünsche — und fand ich diese letzteren auch nicht ganz in Uebereinstimmung mit meinem Schicksal mehr, so dankte ich doch dem Himmel, der mir noch so viel Gewalt über mich selbst verliehen, um das Bessere einzusehen, und es zu wollen. Ich weinte und betete, und unvermerkt stärkte sich in der

Wehmuth, mit der ich mich vor Gott demüthigte, der Entschluß, meines Verlobten Zutrauen und seine Hoffnung auf Glück an meiner Seite, wenn auch nicht durch ein unwandelbares Gefühl, das nicht mehr in meiner Macht steht, aber doch durch mein Betragen zu rechtfertigen.

„Weiß ich doch selbst kaum, wie es gekommen ist, daß ein Mann wie Richard — für meine innerste Natur gewiß ein völlig heterogener Gegenstand — einen Eindruck auf mich machen konnte, der meine Ruhe zu untergraben drohte. Ehe ich ihn noch je gesehen, führte ein wunderlicher Zufall, wenn es anders Zufälle giebt, sein Bild in den fantastischen Verkettungen des Traums an mir vorüber.

„Ja, Tante! Sie staunen — aber es ist wahr, ich erblickte ihn so deutlich wie in einem Spiegel, und in dem Grauen, das mir seine aufgedrungene Nähe erregte, in der Angst, mit der ich ihm zu entrinnen suchte,

erkenne ich jetzt, ohne abergläubig zu seyn, die Warnung meines Schutzgeistes, der mich mahnen wollte, die Gestalt in der Wirklichkeit zu fliehen, die schon als luftiger Schatten vor mir schwebend, mich so tief zu erschüttern wußte.

„Daher mein Erschrecken, als auf der Straße nach Maria Culm Richard zuerst an uns vorübersprengte, und die wie durch magische Kunst mir früher erschienenen Züge durch seine wirkliche Erscheinung schaudervoll auffrischte. Daher meine Widersetzlichkeit, als die einschmeichelnde Anmuth seines Wesens Sie für ihn einnahm, und Sie ihn mit innigerm Wohlwollen an Ihre Nähe knüpften, als einem Menschen gebührte, den ich im Stillen als den bösen Dämon meines Lebens betrachtete. Daher mein Streben, ihn mit erzwungener Kälte stets in der strengsten Ferne von mir zu halten, und ihm auch nicht einmal jene gleichgültige gesellige Annäherung an mich zu gönnen, die ich ohne Bedenken

jedem andern Fremden gestattet haben würde. — Ach! alles dies — es war nicht die Wirkung eines störrischen Widerwillens und einer grundlosen Abneigung, wie Sie, mich tadelnd, voraussetzten — — es war das bange Vorgefühl, welchen bösen Einfluß diese Bekanntschaft auf meinen Lebensfrieden haben werde — es war die leise, doch niemals überhörte Stimme meiner Pflicht, die mich warnte!"

Arme Felicitas, und ich habe Dich oft so gequält, artig zu seyn, sagte die Gräfin. Ich begreife übrigens, wie Richards männliche schöne Persönlichkeit Eindruck auf Dich machen mußte. Hab' ich doch selbst in meinem viel längern, und an Bekanntschaften reichern Leben nie einen Mann gesehn, der mir einnehmender als er, durch das Gemisch von Gewandtheit und Würde, von Geist und Gemüth, von klarer Weltansicht und kindlichem Sinn für häusliche Freuden, erschienen wäre. Ja, hätte dein voreiliges Versprechen Dich nicht bereits gebunden — Du

weißt, der Unterschied der Stände bildet, in meinen Augen, keine so große Kluft zwischen liebenden Herzen, wie das Vorurtheil es will! Die auf gleicher Stufe der Geistesbildung stehn, thun meiner Meinung nach keine Mißheirath, wenn sie sich miteinander verbinden, mag der Eine immerhin bürgerlicher Abkunft seyn, und der Andere dem Adel angehören. Auch ist vielleicht die sichere, harmlose Beschränkung des Mittelstandes gerade dem wahren Glück am günstigsten. Denn wol drückt der diamantne Schmuck einer Krone gar oft die Stirne wund, die, von einem grünen, erquicklich kühlen Kranz umgeben, sich stets hell und heiter erhalten hätte. Aber dein Wort an den Präsidenten — wie läßt es sich zurückfodern, ohne ihn allzutief zu verletzen. —

XI.

„O Tante,“ rief Felicitas im Ton des tiefsten Schmerzes: „halten Sie ein. Jede auch noch so ungewiß hingeworfene Vermuthung einer Möglichkeit, daß ich Richard jemals angehören könnte, brandmarkt mich in meinen Augen als eine Treulose, Unwürdige, die nur Verachtung verdienen würde. Indeß ist es nicht das Gefühl meiner Verpflichtung gegen Waldau allein, was diese schroffe Scheidewand zwischen mich und den zieht, den ich nicht mehr nennen mag. Es ist die Ueberzeugung seiner unverbesserlichen Verdorbenheit, seiner Alles berechnenden List, seiner schlauen Ränkesucht, die mich ewig von ihm trennen würden, wenn ich auch noch frei wäre. Seine Seele gemahnt mich wie ein Abgrund, in dessen Tiefe kein Blick zu dringen vermag, denn wem gelänge es wol, einen Menschen zu ergründen, der schillernd jeden

Augenblick die Farbe wechselt, und so viele Masken trägt, daß man sein eigenes Gesicht nicht mehr herauszufinden weiß. Nie könnte ich Vertrauen in seinen Charakter setzen, nie von seiner Wahrhaftigkeit mich überzeugen; denn so offen er sich auch hinzugeben scheint, so bin ich doch versichert, daß er weit mehr verbirgt, als entdeckt, und diese gekünstelte Aufrichtigkeit verachte ich, weil das Absichtliche immer durchscheint. Ursprünglich bestimmt von der Natur, der herrlichste seines Geschlechts zu seyn, hat er diesen seltnen Beruf frevelhaft überhört, und statt, seiner schönen Anlagen würdig, der Veredlung nachzustreben, und sich fest und lauter in den prüfenden Wirbeln des Lebens zu erhalten, haben sie ihn widerstandlos mit sich fortgerissen; und in Intriguen und Unsittlichkeiten, um nicht zu sagen Lastern, ging sein besseres Selbst auf immer verloren."

Du drückst Dich hart aus, Felicitas, versetzte die Tante: sehr hart. Nur ein un-

befangenes, unverblendetes Auge, und eine unbestochene Meinung, die scharf prüfend in ihren Urtheilen jeden Umstand erwägt, kann die gerechte Würdigung eines männlichen Charakters auffassen.

Ein Mädchen aber, wie Du, das, noch völlig neu in der Welt, nur die stillen Idyllenträume des Landlebens kennt, und keine Erfahrung hat, welche die auf dem Cothurn einherschreitenden Ideale ihrer Fantasie berichtigt und sie aus unstatthafter Höhe auf die ebene, sichere Erde herabführt, vermag es nicht.

Als ich in deinem Alter war, nahm ich es auch entsetzlich genau mit meinen Foderungen, und ließe sich ein männliches Wesen auftreiben, das alle die Eigenschaften in sich vereinigte, die ich damals verlangte, so könnte man es füglich als eine moralische Naturseltenheit allenthalben für Geld sehen lassen.

Jetzt aber, wo Welt- und Menschenkenntniß und die Erfahrung der reiferen Jahre meine jugendlichen Ansichten verändert, und — ich

ich darf wol ſagen — verſtändiger gemacht haben, nehm' ich vernünftiger Weiſe die Menſchen, wie ſie ſind, nicht wie ſie ſeyn ſollten, und dabei befinde ich mich beſſer. Denn ich ſehe nun auf meinem Lebensweg nirgends mehr Ungeheuer, die mich zu verderben trachten, ſondern höchſtens ſchwache, fehlerhafte Geſchöpfe, die ich bemitleide, wenn ich nicht vermag, ſie zu beſſern.

„Meine gütige Tante," ſagte Felicitas, die Hand der Gräfin küſſend: „wie thut es mir leid, wenn ich Sie unzufrieden mit mir ſehe, und doch kann ich auch nicht um ein Haar breit von meiner Ueberzeugung abgehn. Laſſen Sie uns daher abbrechen von Allem, was ſich auf einen Gegenſtand bezieht, der ſo ſtörend in mein Leben eingriff, daß ich ſeiner nur mit Trauer gedenken kann, da ſein Unwerth es in meinen Augen unmöglich macht, ihn als Freund zu betrachten. Für lange Zeit, das fühl' ich wohl, hat er mich mit mir ſelbſt entzweit, und es gehört all' mein Muth, all'

meine Festigkeit dazu, diesen unglückseligen Eindruck zu bekämpfen, da seine äußere Erscheinung — ich kann es nicht läugnen — mich in eben dem Grad angezogen hat, als die Erkenntniß seines Charakters mich abstößt."

In kleinen Tagereisen näherte sich die Gräfin ihrem Gute; doch da sie fand, daß Felicitas durch innere Stürme erschütterte Gesundheit, so wie der Gram, der sichtlich in ihrem Gemüth mit dem Bestreben rang, heiter zu seyn, noch gar sehr der Zeit, so wie der Zerstreuung bedurfte, um nicht bei ihrem Wiedereintritt in den Familienkreis Besorgnisse zu erregen, so sendete sie den alten Müller vom nächstgelegenen Städtchen nach Haus. Dieser, der sich herzlich freute, daß seine Gräfin nun aufhören wollte, eine Madam zu seyn, mußte ihr ihren gewöhnlichen Reisewagen nebst Kammerjungfer und Bedienten schicken, um, nach abgelegtem Incognito, mit Extrapost noch einen schnellen Durchflug durch einige Gegenden zu beginnen.

XII.

Die Gräfin hatte Felicitas früher verſprochen, ihr das Meer zu zeigen, und da ſie glaubte, daß die ſtille Größe dieſes Anblicks ihre Seele wohlthuend mit neuen Bildern erfüllen werde, ſo wählte ſie Dobberan um ſo lieber zum Ziel ihrer Reiſe, da ſich Felicitas endlich überreden ließ, ihres Aufenthalts in Carlsbad vorläufig gegen Niemand, ſelbſt gegen den Präſidenten nicht, zu erwähnen. Durch einige Wochen, in jenem Seebade wirklich verlebt, kam Wahrſcheinlichkeit und Glaubwürdigkeit genug in die Behauptung eines längern Dortſeyns, durch welche ſie ihr früheres abenteuerliches Unternehmen völlig zu verbergen hoffte.

Doch nur ein freies, ruhiges Gemüth, das, gleich einem klaren Spiegel, die Gegenſtände um ſich her in ſeiner unbewegten Stille aufnimmt, vermag die Reize der Na-

tur gehörig zu würdigen, und ihre Erhaben-
heit ungestört zu fassen. Felicitas aber, die
nicht mit der blauen Ferne, in der die Böh-
mischen Gebirge ihr verschwanden, den dort
in ihrer Brust entkeimten Schmerz hinter sich
zurückgelassen hatte, fühlte sich durch diesen
trüben Begleiter gleichgültig gegen Alles ge-
stimmt, was früher sie entzückt haben würde.

So stand sie jetzt am Ufer der Ostsee,
starrte träumend hinaus in das weite blaue
Meer, das mit dem hellen Himmel zusam-
menfloß, und blickte den elektrisch funkelnden
Wellen nach, die ihren hüpfenden Teppich in
eine unübersehbare Ferne ausbreiteten. Eine
wunderbare Sehnsucht ergriff sie — ein ban-
ges Streben nach einem unbekannten Etwas,
wie es die Welt nicht bietet — ein stilles,
aber mächtiges Verlangen, jenseits dieser Wo-
gen die Befriedigung zu suchen, die dem ar-
men Herzen diesseits ermangelte.

Die Gräfin trat hier mit allem, ihrem
Rang, so wie ihrem Vermögen angemessenen

Glanze auf. Sie betrieb den Schlendrian conventioneller Pflichten um so eifriger, je mehr sie ihn in Carlsbad vernachläßigt hatte, und war kaum einige Tage in Dobberan, als eine zahlreiche Gesellschaft aus den höheren Ständen sie bereits als den Mittelpunkt betrachtete, um den sich Alles drehte. Sie gab, wie dort die Reicheren zu thun pflegen, der Badegesellschaft einige Bälle, präsentirte, um ferneres Unheil zu verhüten, ihre Nichte überall als Verlobte des Präsidenten von Waldau, und schob die große Stille, durch welche diese sich auszeichnete, auf ihren leidenden Gesundheitszustand, weshalb sie auch während der Zeit ihres Dortseyns versuchen mußte, ob in den stärkenden Seebädern die ehemalige Spannkraft der Nerven und die verlorene Heiterkeit wiederzufinden sey.

Fromm und geduldig wie ein Lamm fügte sich Felicitas allen ihren Anordnungen. Es herrschte in ihrem Wesen eine tiefe Ruhe, wie sie aus dem festen Vorsatz, recht zu han-

deln, hervorgeht, — aber nicht ohne geheime Schmerzen trug sie den Heiligenschein der sanftesten Ergebung. Denn es war ihr, als wären alle Rosen der Jugend entblättert, und die Sonne des Daseyns ihr untergegangen; kühle Schauer wehten ihr entgegen, wenn sie in die Schatten der getrübten Zukunft blickte, — doch entfernte das strenge Pflichtgefühl, dem sie sich gewidmet hatte, jeden leisen Gedanken in ihrer Seele an die Möglichkeit, ihr Schicksal noch zu ändern.

Nach vierzehn Tagen, als man schon anfing, wieder an die Abreise zu denken, suchte eine Staffette, von ihrem Banquier abgesandt, die Gräfin in Dobberan auf.

Er schrieb ihr, daß er auf ähnliche Weise den Einschluß erhalten habe, mit dem Auftrage, ihr, wo sie auch weilen möge, diesen Brief, der von der größten Wichtigkeit sey, zu übermachen. Eine bange Ahnung sagte ihr, er sey von Richard, und sie irrte sich nicht.

XIII.

„Wenn ich der gerechten Empörung gefolgt wäre," ſchrieb Richard der Gräfin: „die mich bei'm Leſen Ihres Briefes ergriff, ſo würden Sie nie eine Zeile von mir erblickt, und beladen mit den ſtillen Verwünſchungen meiner zornentbrannten Bruſt, doch ohne einen Laut der Klage zu vernehmen, Ihren Weg zu der unbekannten Ferne zurückgelegt haben, in der Sie mir entſchwunden ſind.

„Aber nachdem ein Sturz vom Pferde, und das Fieber, das der bitterſte Unmuth in meinem Blut entzündete, mich auf's Krankenlager geworfen und mehrere Tage in einer Betäubung erhalten hat, die mir mit dem Bewußtſeyn nicht nur die Kraft zu denken, ſondern auch die Fähigkeit raubte, mein Elend zu erkennen, bin ich zu anderen Anſichten erwacht, und wie der den Wellen Preisgegebene nach jedem Strohhalm greift, ſich

zu retten, so eile ich, Ihnen zu schreiben, und Sie zu beschwören, mir nicht nur Gehör, sondern auch Mitleid und Beistand zu verleihen.

„Die Neigung, die Felicitas in mir erweckt hat, ist tiefer, als jede frühere war, und nie im Leben wird eine neue Bekanntschaft wieder so auf mich zu wirken vermögen. Der Wahn, daß sie noch frei sey, durch den Sie ruhig mich eine Leidenschaft nähren ließen, die mich an den Rand des Verderbens gebracht hat, zeigte mir in der schrecklichen Stunde, wo Ihr Brief ihn zerstörte, die Größe meiner Liebe und meines Unglücks, wenn sie nicht die meine wird.

„Denn sie allein, dies betheuere ich Ihnen, bei Gott, der in mein Innerstes schaut, sie allein kann mich physisch und moralisch erhalten. Schonungslos hat der Schmerz meine Nerven bereits gespannt, und die Verzweiflung wird sie sprengen, wenn Sie mich nicht erhören.

„Glauben Sie jedoch nicht, daß die Heftigkeit meines Charakters mich in selbstsüchtigen Flammen hinreißt, und daß ich nur mein Glück allein zu erstreben suche. Denn auch Felicitas liebt mich, ich weiß es! — Nur zu hart hab' ich sie geprüft, indem ich mich oft frivoler stellte, als ich bin, oft sie zu übersehen schien, um ihre Eitelkeit zu reizen, oft ihr Gefühl zu erregen suchte, ohne ihr die Tiefe des meinigen zu gestehn. Daher retten Sie uns Beide! — Zerreißen Sie, und wenn dieser Brief bereits auf dem Weg zum Altare Sie träfe, die verhaßte Verbindung, von der Sie mir schrieben, damit nicht außer uns noch ein Dritter unglücklich werde, wer er auch sey.

„Ich habe Ihnen in meinen Verhältnissen einige Umstände verschwiegen, die meine Bewerbung um Ihre Tochter annehmbarer machen, als Sie vielleicht jetzt glauben. Sie sollen zufrieden mit mir seyn. Niemand auf Erden kann und wird Felicitas inniger lieben,

Niemand Sie, theuere Frau, als Mutter zärtlicher verehren, als ich. Mein Glück, meine Seligkeit, der durch Erkenntniß und Reue wieder erlangte Friede der Unschuld, der den Gesunkenen aufrichtet und den Entweihten von neuem heiligt, wird in der Fortdauer meines geretteten Daseyns Sie belohnen, wenn Sie einen ungewöhnlichen Schritt nicht scheuen, und eine Verbindung abbrechen, die außerdem nur uns Allen den Untergang bereiten muß.

„Ich schreibe Felicitas nicht selbst, aber ich flehe Sie an, meine Fürsprecherin zu seyn. Noch bin ich ernstlich krank, sonst käme ich selbst statt dieses Briefes. Mein Puls stürmt oft mit einem Ungestüm, vor dem der Arzt erschrickt; oft setzt er aus, und scheint auf ewig still stehen zu wollen. — Dann reißt wieder das heftigste Fieber meine Gedanken in seinen betäubenden Wirbeln mit sich fort, und komm' ich hierauf wieder zu mir, so bin ich weich und matt. — In einem

solchen elegischen Zustand schrieb ich die beifolgenden Verse nieder. — Sie sehen, auch schon darum müssen Sie mir beistehn, damit die Unzahl schlechter Poesieen auf der Welt nicht durch mich um ein ansehnliches noch vermehrt werde. Denn wie die Fabel dem Schwan nur sterbend Töne leiht, so kann auch mich nur das Unglück zum Dichter machen. —

„Sie werden mitleidig lächeln über die Ohnmacht, mit der ich versuche, wieder zu scherzen. Es will nicht gehen, denn die Sinne verwirren sich mir. Ich sende diesen Brief durch eine Staffette an die Addresse, die Sie mir gegeben haben — o antworten Sie mir bald!"

In Carlsbad.

Im kühlen Thal der heißen Quellen,
Wo der Genesung Fülle rauscht,
Da hab' ich jüngst die linden Wellen
Durch bitt're Schmerzen eingetauscht.

[illegible]
in Carlsbad!

Was hilft das irdiſche Geneſen
Dem, der in ew'gem Weh erkrankt,
Als Schatten nur, was er geweſen,
Durch ein beraubtes Daſeyn ſchwankt.

Dem ſeiner Hoffnung lichte Sterne
Der Neid des Schickſals ſtreng entzieht,
Weil hin in räthſelhafte Ferne
Der Abgott ſeiner Bruſt entflieht.

Weshalb erſchien im Himmelsglanze,
Verwirrend meinen wüſten Sinn,
In der Vollendung Sternenkranze
Die anmuthsvolle Zauberin?

Nicht ſanft durch's Leben mich zu leiten,
Mich mit dem Daſeyn zu entzwei'n,
Mußt' ich mich ihren Trefflichkeiten
Zum ewigen Bewund'rer weihn.

Iſt ſie auf immer mir verſchwunden,
Gewährt ſie nicht ſich meinem Fleh'n,
So kann mein Herz nicht mehr geſunden,
Und wird verzweiflend untergehn.

Richard.

XIV.

Nicht ohne Wehmuth und den herzlichsten Wunsch, ihm helfen zu können, las die Gräfin Richards Brief, und der Gedanke, ihn Felicitas mittheilen zu müssen, beklemmte schon im Voraus ihre Brust, weil diese mit der ganzen festen Entschiedenheit ihres Sinnes erklärt hatte, daß sein Name nicht mehr zwischen ihnen genannt werden solle.

Gleichwohl konnte sie diese erschütternde Nachricht nicht für sich allein behalten — es schien ihr Gewissenssache, Felicitas noch einmal zu einer letzten Entscheidung aufzufodern. Ach — hätte sie ihren Entschluß bestimmen dürfen — der arme Richard würde keine Ursach gefunden haben, sich zu beklagen: der Präsident vielleicht um so mehr.

Etwas verlegen, weil sie die Strenge scheute, die Felicitas, trotz ihrer Jugend, be-

reits in ihrer Gesinnung bewährt hatte, trat sie zu dieser in's Zimmer.

„Du magst nun zürnen oder nicht, mein Kind," sprach sie, ohne die aufmerksam werdende Nichte anzusehn: „ich muß gegen deinen Willen handeln, und noch einmal Richard, von dem Du nichts mehr hören willst, erwähnen. Lies diesen Brief, der seinen traurigen Zustand schildert, und berathe Dich noch einmal mit Gott und deinem Gewissen, und mit Dir selbst, Felicitas — vielleicht wäre denn doch noch eine Auskunft zu treffen."

Erbleichend trat Felicitas zurück, das verhängnißvolle Blatt von sich abwehrend. „Tante!" rief sie im ernsten Ton des Vorwurfs: „ist dieser Brief von der Art, daß die Braut eines Andern ihn lesen darf? Ueber meine Empfindungen war ich nicht Herr — warum sie nähren? — Ueber meine Handlungen aber will ich es bleiben, und meine Vorsätze sind unwiderruflich."

Nein, lesen mußt Du, wie Du dann

auch entſcheiden magſt, verſetzte die Gräfin. Ich fodere es als eine Pflicht, die Du mir ſchuldig biſt, um mir die Beruhigung zu geben, daß ich für den Unglücklichen gethan habe, was ich konnte. Ich laſſe Dich allein — prüfe Dich; bedenke, daß die reiferen Jahre, die wirkſamere Vernunft und der geſetzte Charakter des Präſidenten ihn weniger bedauernswerth machen werden, wenn er Dich aufgeben muß, als Den, der mit einer ſo glühenden Leidenſchaft an Dir hängt, daß ſie ihn verzehren wird, wenn ſie hoffnungslos bleibt. Doch nichts weiter — lies — und wenn Du geleſen, ſo komm zu mir, und ſage, was ich antworten ſoll.

Es dauerte lange, ehe Felicitas erſchien. Ein aufleuchtendes Strahlen ihrer Blicke, eine höhere Röthe der vorhin ſo blaſſen Wangen verrieth der Gräfin den Kampf, der in ihrem Innern vorgegangen war, aber in der ſtolzen Haltung, mit der ſie vor ſie trat, erkannte ſie auch die Siegerin.

Was haſt Du beſchloſſen? fragte ſie mit ungewiſſer Stimme.

„Was ich mußte, meine Tante,“ war Felicitas Antwort. „Schreiben Sie ihm, es ſey zu ſpät. Wenn mir die Wahl gelaſſen wird, unglücklich zu machen, oder es vielleicht zu ſeyn — wie dürft' ich ſchwanken in dem, was zu ergreifen mir die innere Stimme befiehlt? Auch bin ich nicht Ihrer Meinung. Waldau's ernſtere Denkungsart und ſein gewiß tieferes, obgleich weniger brauſendes Gefühl würden ihm meinen Verluſt, der zugleich ein Treubruch wäre, fühlbarer machen, als Richard, dem das ſchnell auflodernde Strohfeuer einer nur allzuregen Empfänglichkeit wol nur vorſpiegelt, daß er mich liebt, ohne daß die Zeit dieſe flüchtige Neigung bewähren würde. Schreiben Sie ihm, liebe Tante; und nun bleibt es bei'm Alten — es werde ſeiner nicht mehr zwiſchen uns gedacht.“

Erbittert durch ſo viel Feſtigkeit, die ihr an Härte zu gränzen ſchien, und doch uns

willkürlich gezwungen, ſie zu ehren, ſetzte ſich die Gräfin, und fertigte bald darauf einen neuen Eilboten mit folgendem Brief ab:

„Armer, lieber Richard! ich habe Ihren Brief erhalten — ich habe ihn mit der innigſten Theilnahme beherzigt, allein es iſt zu ſpät! — Deuten Sie dieſe Worte, die meine Feder ungern ſchreibt, wie Sie wollen, oder können, nur verlieren Sie den Muth nicht, noch auf eine ſchöne Zukunft für ſich zu hoffen, wenn gleich dieſer Wunſch Ihres Herzens nicht zu erfüllen war. Gewiß wird eine Andere, liebenswürdig wie Felicitas, aber nicht gefeſſelt, Ihre Liebe einſt noch gewinnen, den Werth derſelben erkennen, und Sie glücklich machen. Schonen Sie Ihre Geſundheit, und ermannen Sie Ihr Gemüth. Ich hoffe, daß Sie mir von Zeit zu Zeit ſchreiben werden. Meine Gedanken ſind voll Herzlichkeit und Trauer mit Ihnen beſchäftigt, und es ſchmerzt mich aufs tiefſte, daß ich bei dem Anliegen, das Ihrem aufgeregten

Gefühl jetzt das wichtigste ſcheint, nichts thun kann, als Sie beklagen.

Sophie Meier."

XV.

Man fing an, ſich dem September mit ſtarken Schritten zu nähern. Die Gräfin beendigte ihren Aufenthalt in Dobberan mit vielem Anſtand, und je ſchleuniger ihre Abreiſe von Carlsbad erfolgt war, je umſtändlicher ließ ſie ſich hier das beſchwerliche Geſchäft gefallen, Abſchiedsbeſuche zu geben und zu empfangen.

Da Felicitas lautloſer und in ſich gekehrter war als je, ſo führte ſie, um ihr offenbar tief ergriffenes Gemüth durch neue Eindrücke zu beleben und zu bereichern, ſie erſt auf Umwegen, die ihr noch hie und da

eine ſchöne Gegend, oder einen merkwürdigen Ort zeigten, in die Heimath zu der ſie ſehnlich erwartenden Mutter und Schweſter zurück.

Mit eben ſo viel Liebe als ſchmerzlicher Befremdung über die Veränderung, die mit ihr vorgegangen war, empfingen Beide den Liebling ihres Herzens, der ihnen nur noch auf kurze Zeit gegönnt werden ſollte, um dann in einen neuen, fernen Wirkungskreis überzutreten. Felicitas war ſchöner faſt, als vorher in der friſchern Blüthe der Geſundheit und im ungetrübten Frohſinn ehemaliger Unbefangenheit. Ihre Bläſſe erſchien nicht kränkelnd, nur verklärt, denn der erhöhte Glanz eines Auges, aus dem der Himmel ſtrahlte, belebte ihre Züge, die durch das verſchwiegene Leiden ihrer Bruſt einen noch ſeelenvollern Ausdruck gewonnen hatten. Sie ſprach wenig, und der tiefe, aber milde Ernſt, der jetzt die hervorſtechendſte Eigenthümlichkeit ihres Weſens war, ſtempelte jedes ihrer Worte.

Doch da sie nicht klagte, und liebender als je sich den Ihrigen hingab, so hielt man die nachdenkende Einkehr in sich selbst für das stille Erwägen der Pflichten ihres künftigen Standes, oder auch für leise Regungen der Wehmuth, die bei'm nahen Scheiden von der friedlichen Wiege ihrer Kindheit so natürlich war. Des Präsidenten gedachte sie mit der Freundlichkeit einer Braut, die aus Achtung und Ueberzeugung den Gefährten ihrer Zukunft gewählt hat; sie sehnte sich nach seiner baldigen Ankunft, denn er hatte ihr verheißen, sie noch zu besuchen, ehe sie, wie verabredet war, mit ihrer Familie auf sein Landgut reisen würde, wo die Vermählung gefeiert werden sollte. Seine Briefe, die einer in Tagebüchern sich aussprechenden umständlichen Rechenschaft seines täglichen Lebens glichen, hatten ihr durch so manchen unwillkührlich darin hervortretenden Zug seines edlen Charakters, und durch die schöne ernste Anhänglichkeit, die ihn an sie kettete

ihn nur um so werther gemacht, und sie pries mit dem unerkünstelten Enthusiasmus des festesten Glaubens ihr Loos, daß sie einem so würdigen Manne bestimmte.

War sie allein, so erhoben sich ihre Gedanken zu Gott, und ihr Gebet wurde heißes Flehen, wenn sie ihn um die Kraft anrief, stets ihrer würdig zu handeln, und den zu beglücken, der auf sie die ganze Hoffnung seines Lebens gesetzt hatte. Dann aber schwebte auch sehr oft, der dunklen Wolke gleich, die ihren beweglichen Schatten auf die sonnige Wiese wirft, Richards Bild an ihrer Seele vorüber. Sie erblickte ihn in dem ganzen Zauber jugendlicher Schönheit, die auch im voreiligen Verblühen, zu dem die ungeregelte Glut seiner Leidenschaften sie verdammte, noch die siegreiche Gewalt der Anmuth bewährte.

Den Gedanken an seine Persönlichkeit meidend, so viel ihr Wille es vermochte, und doch so ganz in ihrem Innersten von ihm erfüllt, wandte sich ihre Erinnerung dem

Traumbilde zu, das zum Erſtenmal ihr ſeine Geſtalt unter warnenden Ahnungen zeigte. Sie hielt ſich dann für weniger ſtrafbar, wenn ſie dieſes luſtigen Phantom's gedachte, als ſeiner ſelbſt — und oft regte die Einſamkeit, die ſie nur allzugern aufſuchte, ihre Fantaſie ſo lebhaft auf, daß ihr war, als ſehe ſie ihn vor ſich, wie er, von dem großartigen Faltenwurf ſeines weiten Mantels wie von einem dunklen Gewölk umgeben, ſie zuerſt mit der halb abſtoßenden, halb anziehenden Flamme ſeines Blicks im Traum erfaßte.

Dann verſank ſie zuweilen in tiefe Schwermuth, und die Gräfin — die einzige, die ihr Herz durchſchaute — erkannte wol, daß der Hang zum Schweigen und zum Alleinſeyn, dem ſie ſich hingab, nicht das ruhige Stilleben einer mit ſich einigen Seele, ſondern eine Folge der Ermattung war, die ſchweren Kämpfen zu folgen pflegt.

Gern hätte die Gräfin in der Vorausſez-

zung, ſie dadurch zu erleichtern, Felicitas zum Ausſprechen ihrer Empfindungen verleiten mögen, allein dieſe blieb ſich treu in dem Vorſatz, Richards nimmer wieder erwähnen zu wollen, und wich ſcheu, aber entſchloſſen, jeder Annäherung aus, die ihr drohte, ſie hierin wankend zu machen.

XVI.

Kaum hatte der Präſident von Felicitas Rückkehr Nachricht erhalten, als er auf den Flügeln der Sehnſucht herbeieilte, die geliebte Braut zu begrüßen, und ſich ihres Wiederſehens noch vor dem Zeitpunkt zu erfreuen, der ſie auf ewig zu der ſeinigen weihen ſollte.

Felicitas empfing ihn mit dem freundlichſten Wohlwollen, mit der achtungsvollſten

Auszeichnung. Sie genügte ihm ſo ganz in ihrem zutraulichen, liebevollen Benehmen, daß er nichts vermißte, als die verſchwundenen Roſen ihrer Wangen, die, ohne daß ſie ihm weniger ſchön dadurch erſchien, ihn doch mit den zarteſten Beſorgniſſen um ihre Geſundheit quälten. Da aber Felicitas auf ſeine theilnehmenden Fragen hierüber ihm nur beruhigende Antworten gab, ſich auch während der wenigen Tage ſeines Beſuchs ſichtbar erholte und erheiterte, ſo reiſ'te er völlig befriedigt wieder ab, und nahm die ſchöne Gewißheit mit ſich, die Geliebte in kurzer Zeit zu ewigem Beiſammenſeyn ſich folgen zu ſehn.

Es war nehmlich als letzte Beſtimmung entſchieden worden, daß die Familie einige Tage vor dem zwanzigſten September die Gräfin auf ihr, dem ländlichen Familienſitze des Präſidenten ſo nachbarlich gelegenes Gut begleiten, und daß, zugleich mit ſeinem Geburtstage, die Hochzeit alsdann bei ihm in Waldausrode gefeiert werden ſollte. Er

wünſchte,

wünschte, dies Doppel-Fest auf seinem Eigenthum zu begehen, da er nicht nur einige Verwandte und Freunde dazu eingeladen, sondern auch die Absicht hatte, seine Bauern, die sich seines Glücks so herzlich erfreuten, durch eine angemessene Feierlichkeit daran Theil nehmen zu lassen.

Mit einer Rührung, wie man von Freunden scheidet, nahm Felicitas Abschied von jedem Lieblingsplätzchen der Heimath. Von dem Orte, wo ihre Kindheit gleich einer vielversprechenden Knospe sich zur Jugendblüthe entfaltet hatte, wo das, durch mütterliche Sorgfalt und Liebe geleitete früheste Erwachen ihrer Gedanken und Gefühle, sie mit sanften Banden der Gewohnheit und der Erinnerung an den heiligen Boden knüpfte, der ihre Wiege trug, und ihres Vaters Grab — sollte sie nun hinwegziehen, um in der Fremde sich eine neue Heimath zu begründen.

Es ist einer der feierlichsten Augenblicke in einem Mädchenleben, wenn die Braut sich

aus den süßen Verkettungen einer bisher zufriedenen Gegenwart losreißt, um an der Hand eines ihr noch halb fremden Mannes in den neuen Wirkungskreis hinüberzuschreiten, den er als künftigen Beruf ihr öffnet. Ach — werden die freundlichen Gestirne, die ihrer Vergangenheit leuchteten, auch die dunkle Zukunft erhellen, die vor ihr liegt? — Diese Frage, die das Weh der Trennung gar oft selbst in einem Herzen aufwirft, das in dieser Lage von der heißesten Liebe erfüllt, zu der fröhlichsten Zuversicht berechtigt ist, zitterte schmerzlich durch Felicitas bebenden Busen. Doch in dem Glauben an eine höhere Bestimmung, in dem Bewußtseyn der Reinheit ihres Willens, und in dem unerschütterlichen Entschluß, ein Leben der strengsten Pflichterfüllung zu führen, fand sie die Kraft, der endlichen Entwickelung ihres Schicksals muthig entgegenzugehn, und der theueren Gegend Lebewohl zu sagen, die sie künftig nur noch besuchen, nicht mehr bewohnen sollte.

Sie langten glücklich auf dem Gute der Gräfin an. Es war von Waldausrode nur durch ein schönes, mit Wiesen abwechselndes Gehölz geschieden, das die freundliche Uebereinkunft der Gräfin mit dem Präsidenten in einen Park verwandelt, und mit mannigfaltigen Wegen und Anlagen durchkreuzt hatte. In den anmuthigen, sanft gewundenen Schattengängen wandelte man bequem in einer halben Stunde gegenseitig zu einander; näher noch verband der breite, schnurgerade Fahrweg, durch hohe Eichen beschattet, beide Güter, und in der Leichtigkeit, sich täglich sehn zu können, lächelte der Gräfin, so wie Felicitas, eine sehr willkommene Aussicht in ihre künftigen Tage.

So brach der zwanzigste September heiter an, als wolle die Natur durch einen spät geschenkten Sommertag das Fest begünstigen, das heut gefeiert werden sollte. Blau und wolkenlos wölbte sich der Himmel über der zum Theil schon im bunten Blätterschmuck

prangenden Gegend, und warm und klar ſchien die Sonne herab. Bereits in aller Frühe hatte Felicitas einen Boten an ihren Verlobten geſendet, ihm ihre innigen Wünſche zu ſeinem Geburtstag, und die Verheißung auszuſprechen, daß ſie, um ſo wenig Stunden wie möglich von dieſem ihr ſo theueren Tag zu verlieren, noch am Vormittag ihrem Briefe zu folgen gedenke, um ihren Einzug in ſein Haus zu halten, das, wie ſie ſich ausdrückte, ihr nun bald vergönnt ſey, mit Stolz und Freudigkeit auch das ihrige zu nennen.

XVII.

Gern fügten ſich Mutter, Tante und Schweſter dieſem Verlangen, das Felicitas ausſprach. Man überraſchte den Präſidenten mitten in ſeinen Anſtalten, die, der weiblichen Anordnung mitunter bedürftig, er ſogleich den beſſeren Einſichten ſeiner künftigen Schwiegermutter und Emilien übertrug.

Denn die Gräfin hatte ſich ein Geſchäft erleſen, dem ſie ſich heute einzig widmen zu wollen erklärte. Sie gedachte nehmlich ihrer geliebten Felicitas den Brautkranz zu flechten, und zu dem feierlichen Gang zum Altare ſie zu ſchmücken. Unter dieſem Vorwand hoffte ſie, ihr immer nahe zu bleiben, um — wenn es nöthig ſey — ihren Muth zu unterſtützen, ihre Freudigkeit zu erhalten, und ihr ſtilles Sinnen von der Vergangenheit ablenken zu können, die gar oft mit ernſten Bildern ihr zu nahen ſchien.

Denn nicht selten wurden ihre strahlenden Augen von dem Flor der Schwermuth leicht überdämmert, oder durch eine Thränefeucht, die sie verstohlen trocknete. Ueberhaupt sprach, je weiter die Zeit fortrückte, ein immer tiefer bewegtes Gemüth, das durch die Außenwelt nicht gestört seyn wollte, aus ihren Zügen.

Als daher am Nachmittag die Gäste anfingen, sich einzustellen, zog sie sich mit der Braut in die innersten Zimmer zurück, um ihr Zeit zur Sammlung zu gewähren, und mit Ruhe die Toilette zu beginnen. Die glänzenden Erfoderniße derselben schenkte sie heute nach eigener Auswahl ihrem Liebling, und Felicitas überließ die ganze Anordnung des Putzes, in einer fast stumpfen Gleichgültigkeit hierüber, willenlos der Tante.

Ein silbergesticktes Gewand wehte leicht wie ein flimmerndes Morgenwölkchen über den schweren weißen Atlas des Unterkleides herab, und schmiegte sich anmuthig an Felicis

tas edle Formen. Um ihre reine jungfräuliche Stirn wand sich ein Diadem von Juwelen, und Perlenschnüre schlangen sich durch das schöne braune Haar, das der bräutliche Myrthenkranz krönte.

„Perlen bedeuten Thränen," sagte die Gräfin, als sie das reiche Halsband mit diamantenem Schlosse um den blendenden Hals der Braut befestigte: „möchten, wie ich wünsche und hoffe, nur Freudenthränen künftig dein Loos seyn, meine Felicitas!"

Nicht Freudenthränen allein, Tante! erwiederte Felicitas mit sanftem Ernst. Es thut uns armen schwachen Menschen wohl Noth, auch die Schattenseite des Lebens kennen zu lernen, damit eitler Schimmer uns nicht verblende, und die Demuth nicht wankend werde in der Brust. Denn was das Daseyn am reichsten schmückt, Friede, Zuversicht, Glaube, Hoffnung, — es wurzelt wol am kräftigsten in einem Boden, den Thränen linde erweichten; es gedeiht vielleicht am

ſchäften in einem Lichte, das durch Leid ſich erſt verklärte. Thränen ſind ja die milden Balſamtropfen, die der Kranke von jenem hohen Arzt dort oben empfängt, der alle Wunden heilt und alle Schmerzen ſtillt. Auch mir werden ſie wohlthätig ſeyn, wenn ſie im Stillen mein Auge netzen, und all' mein Streben ſoll dahin gehn, daß ich mich einſt vor Gott keiner zu ſchämen habe.

Vollkommen ſchön erſchien Felicitas in der Vollendung ihres bräutlichen Schmuckes, als ſie nun aus den Händen der Tante hervorging; aber ſie glich, immer tiefer erbleichend, der Lilie, die mit ſchneeweißen Wangen im Garten blüht.

„Ich weiß, Du liebſt nicht die Nachhülfe der Kunſt bei deiner Toilette," ſagte die Gräfin: „und die vortheilhafte Ausſtattung, die Dir die Natur verliehen, bedarf ihrer auch nur in höchſt ſeltenen Fällen. Aber diesmal mußt Du mich gewähren laſſen, Kind! Du erſchreckſt ſonſt, wie ein wandelndes Mar-

morbild, Bräutigam und Gäste durch deine Blässe."

Sie nahm das feine Roth von ihrem Nachttisch, und verbreitete einen sanften Anhauch frischer Jugendblüthe täuschend über Felicitas kalte Wangen. Auch das zartgerundete Kinn wurde leicht überstreift, um die Illusion noch zu verstärken, und befriedigt durch ihren Anblick, der nun nichts mehr zu wünschen übrig ließ, drückte die Gräfin einen Kuß auf die schöne Stirn der Braut, welche vermittelst des warmen Colorits der Schminke zu erröthen schien.

Jetzt gab das ländliche Glockengeläute, das vom nahen Kirchthurm herüberschallte, das Signal, daß Alles zur Trauung vorbereitet sey. Der Präsident trat auf die vorausgegangene Anfrage, ob er dürfe, hinein, verweilte mit entzücktem Auge auf der Geliebten, die in fast überirdischer Anmuth strahlte, und bot ihr den Arm, sie zum Altar zu führen.

Den Salon berührend, wo die Gäste

verſammelt waren, begrüßte Felicitas dieſe nur flüchtig, doch mit all der Lieblichkeit, die ihr eigen war, und ſich ihre nähere Bekanntſchaft nach der Trauung vorbehaltend, eröffnete ſie den Zug zur Kirche. Alle Anweſende ſchloſſen ſich dem Brautpaare an, das durch die aus Tannenreiſig erbauten und mit bunten Herbſtblumen geſchmückten Ehrenpforten, welche die fröhlichen Landleute errichtet hatten, wie durch aneinander gereihte Lauben, den mit Aſtern und grünen Zweigen beſtreuten Weg in hellem Sonnenſchein unter den günſtigſten Auſpicien nun antrat.

XVIII.

Der Prediger, ein ehrwürdiger Greis, der ſchon manchem Paare die prieſterliche Weihe zum Ehebund verliehen, hielt mit jugendlichem Feuer eine beziehungsvolle, ſalbungsreiche Rede.

Felicitas hörte ihm mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zu; doch plötzlich zog der gellende Ton eines Poſthorns, dicht an den Mauern der Kirche vorüberklingend, ihre Gedanken unwillkührlich von der Andacht ab, der ſie ſich hingegeben hatte, und kaum war es ihr gelungen, ſich wieder in die fromme Erhebung ihrer Seele zurückzuverſetzen, als ein Geräuſch, das murmelnd durch die Verſammlung lief, ſie von neuem ſtörte.

Doch, zu ergriffen von der Wichtigkeit des Augenblicks, ſah ſie ſich nicht um; der Präſident aber ließ einen ſchnellen, forſchenden Blick ſeitwärts über das Gewühl der

Zuschauer hinweggleiten, und sie fühlte im Erbeben seiner Hand, welche die ihrige hielt, die Bewegung mit, die ihn unaufhaltsam durchzuckte. Aengstlich wandte sie das Auge zu ihm, während der Prediger immerfort sprach, aber beruhigt durch den freudigen Ausdruck seiner Züge überzeugte sie sich durch seinen bloßen Anblick, daß es nichts Unangenehmes sey, was ihn erschüttert hatte. Daher folgte sie in stiller Rührung der Rede wieder, die ihr, an dieser heiligen Stätte, so klar ihre künftigen Lebensverhältnisse auseinandersetzte.

Jetzt waren die Ringe gewechselt, und der Segen gesprochen; von Glückwünschenden umringt, wand sich Felicitas aus den Armen der weinenden Mutter, um an die treue Brust der Schwester zu sinken, während die Tante ebenfalls auf's innigste ergriffen, ihr die Hand mit lächelnder Wehmuth drückte.

Halb betäubt von den Liebkosungen, mit

denen man sie bestürmte, war sie nicht gewahr worden, daß sich der Präsident von ihrer Seite weggeschlichen hatte. Jetzt erblickte sie ihn, wie er, in der Verklärung der reinsten Freude, einen Fremden am Arm, sich bemühte, durch den Strom der Menge wieder zu ihr zu gelangen. Ohne Neugier oder Erwartung sagte sie sich ganz mechanisch, daß es wol einer der verspäteten Gäste sey, den er ihr vorstellen wolle, denn er hatte mehrere seiner Universitätsfreunde zu seiner Hochzeit eingeladen, und nicht Alle waren erschienen.

Da aber sah sie ihre Tante plötzlich wanken, wie von dem heftigsten Entsetzen durchzittert; der Fremde, der eben vor ihr stand, war offenbar die Ursach dieses Schreckens. Jetzt wandte er sich, dem Präsidenten folgend, der ihn mit sich fortzog, von ihr ab — des Tages vollste Beleuchtung fiel auf sein kränkelnd abgezehrtes Gesicht — — ein kalter Schauder rieselte durch alle ihre Nerven — es war Richard, den sie nun erkannte.

„Welch eine glückliche Vorbedeutung für meine Zukunft,“ rief der Präſident entzückt aus. „So erfüllt das Schickſal heute alle meine Wünſche, und überſteigt ſogar meine kühnſten Hoffnungen. Denn, Felicitas! mein Bruder, mein einziger geliebter Bruder iſt's, den ich Dir hier bringe, um ihn deiner ſchweſterlichen Liebe zu empfehlen.“

Im Rauſch der fröhlichſten Ueberraſchung bemerkte er nicht, wie dumpf, faſt leblos, Richard und Felicitas ſich anſtarrten. Doch faßte ſich Richard ſchnell, und vermöge der Gewalt über ſich, mit der er ſeine Eindrücke zu beherrſchen wußte, begrüßte er die neue Schwiegerin mit einigen höflichen, der augenblicklichen Bekanntſchaft angemeſſenen Worten.

Die Gräfin hatte ſich unterdeſſen ebenfalls wieder erholt. Ihr Innerſtes erbebte, wenn ſie an die Wirkung dachte, die dieſe unerwartete Erſcheinung und dies ſeltſame Verhältniß auf Felicitas hervorbringen werde. Mit der ihr eigenen Gegenwart des Geiſtes,

die sie höchstens auf Momente verließ, näherte sie sich ihr, und ihr ein Shawl um den schönen Nacken werfend, sagte sie: „Du stehst im Zug, mein Kind, und wirst Dich erkälten. Ueberlaß die Brüder jetzt der Freude des unverhofften Wiedersehns. Wir wollen vorausgehen; im Schlosse machen wir ohnehin des neuen Ankömmlings Bekanntschaft bequemer.“

Mit diesen Worten, die ein Blick auf Richard begleitete, welcher ihm das strengste Schweigen gebot, zog sie Felicitas mit sich hinweg. Kaum aber hatte diese mühsam ihr Zimmer erreicht, als eine tiefe Ohnmacht sie bewußtlos zu Boden warf.

In der größten Angst versuchte die Gräfin, sie wieder zu sich zu bringen, ohne fremde Hülfe herbeizurufen. Denn sie fürchtete ihr Erwachen, und den wahrscheinlichen Ausbruch ihrer krampfhaft in der Brust verschlossenen Gefühle, vor Zeugen, denen das frühere Zusammentreffen mit Richard in Carlsbad ein Geheimniß bleiben sollte.

Endlich ſchlug Felicitas die Augen wieder auf, und ſah, verſtört, mit zweifelhaften Blicken um ſich her. „Wie iſt mir, Tante?“ fragte ſie. „Hab' ich geträumt, oder iſt es wirklich wahr? hab ich ihn geſehen, oder war's ſein Geiſt, der mir in der Kirche nah'te?“

Er iſt es ſelbſt, verſetzte die Gräfin. Der hinterliſtige Menſch hat uns hintergangen, während wir ihn zu täuſchen meinten. Es iſt nicht der Maler Richard, ſondern Graf Richard Hohenwerth, deines Mannes Stiefbruder, der uns dieſen Streich ſpielt. Jetzt müſſen wir uns zuſammennehmen, um uns mit Faſſung in der wunderlichen Lage zu behaupten, in die uns dieſe Zufälligkeit verſetzt.

„Zufälligkeit?“ erwiederte Felicitas im Ton des tiefſten Schmerzes: „ach, ich ſehe darin den Gang eines eiſernen Schickſals, das mit mir zu Ende will. Ich kann ſeine Nähe nicht ertragen — ich werde ſie nicht überleben!“

XIX.

Die Thür öffnete sich; der Präsident und Richard erschienen am Eingang des Zimmers.

„Felicitas ist nicht wohl geworden," rief die Gräfin ihnen entgegen. „Sagt' ich's doch, sie kann die Zugluft nicht ertragen. Ich bitte um die größte Ruhe und Schonung für sie."

Bei diesen Worten ließ sie den Präsidenten leise zum Sopha herantreten, auf dem Felicitas ruhte, und Richard einen Wink gebend, der ihm gebot, zurückzubleiben, folgte sie ihm in das Nebenzimmer, dessen Thür sie hinter sich schloß.

„Um Gotteswillen!" redete sie ihn an: „was für ein Unstern führt Sie heute, gerade heute, in unsern Weg? Welches gespannte Verhältniß, welche herbe Verlegenheit hat uns die Verkappung bereitet, unter der Sie uns getäuscht haben!"

Und dieſen Vorwurf hör' ich von Ihnen? entgegnete Richard mit Bitterkeit. In der That, wer ſo gerade und unverſtellt zu Werke ging, wie Sie, hat allerdings ein Recht, ſich zu beklagen.

„Laſſen Sie uns gegenſeitig einander die Täuſchung verzeihen, durch die wir uns hintergingen," ſagte die Gräfin. „Von meiner Seite lag nur ein unſchuldiger Scherz zum Grunde — nur das Verlangen, mich einmal dem Druck langweiliger Convenienz zu entziehen, und frei und zwanglos zu bewegen. Was aber, ich bitte Sie, was bewog Sie, auf ähnliche Art uns zu betrügen?"

Könnt' es nicht dieſelbe Urſach geweſen ſeyn, die Sie zu Ihrer Maske veranlaßte? antwortete Richard. Doch — laſſen wir das. Eine wichtigere Erklärung, als dieſe, hab' ich von Ihnen zu fodern. Alſo es war zu ſpät, meine Wünſche zu erfüllen, als Sie vor drei Wochen den Brief empfingen, durch den ich Ihnen mit dem heiligſten Vertrauen

das ganze Wohl und Wehe meines Lebens an's Herz legte? Sie konnten nichts thun, als mich beklagen, und heute erst — o möge die Verantwortung meines Schmerzes Centnerschwer auf Ihrem Gewissen lasten — heute erst trat Felicitas den Gang zum Altar an, der sie auf immer meinen Hoffnungen entreißt?

„Ich vergebe diesem Schmerz seine Ungerechtigkeit," versetzte die Gräfin: „wenn ich mich gleich nicht berufen fühle, ihn zu verantworten. Armer Graf! gewiß, ich habe Sie nicht getäuscht, als ich Ihnen schrieb: ich könne nichts mehr für Sie thun, als Sie beklagen. Mein einziges Vergehn ist, daß ich Ihnen unsere wahren Verhältnisse so lange barg; doch die harmlose Absicht, einen einmal begonnenen Scherz durchzuführen, entschuldigt mich bei mir selbst, und wird in einer ruhigern Stimmung es auch bei Ihnen thun. Sie wurden mir um Ihrer selbstwillen theuer, obschon die Kluft von einem reisenden Maler,

für den Sie sich ausgaben, bis zu meiner Nichte, mir viel zu groß schien, um auch nur den fernsten Gedanken an eine Verbindung zwischen ihnen zu nähren. Sie sollen jedoch sehen, daß ich den Menschen in Ihnen innig genug schätzte, um den Stand darüber zu vergessen. Ich versuchte Alles, um Felicitas zu einer Aenderung ihrer Wahl zu bewegen. Ich würde durch meinen Einfluß, und durch mein Vermögen diese vermeintliche Kluft ausgeglichen, und Sie mit Freuden als Felicitas Gatten in meine Familie aufgenommen haben; allein sie wollte nicht — was konnt' ich weiter für Sie thun? —"

Sie wollte nicht? sprach Richard mit bebenden Lippen: o dieses Nichtwollen muß mir erst klar werden, ehe ich mich in das Verhängniß füge, das mich zu unabänderlichem Elend verdammt. Ich muß Felicitas sprechen — zum ersten — vielleicht auch zum letzten Mal allein sprechen.

„Um's Himmelswillen," bat die Gräfin:

„ſchonen Sie die Arme, die ſchon nur zu ſehr an den Folgen meiner Unvorſichtigkeit leidet, um neue Stürme ertragen zu können. Denn auf's tiefſte bewegt durch die Feier des heutigen Tages, durch die Heiligkeit des eingegangenen Bundes, — durch Ihr Wiederſehn, Richard, erſchüttert, vermag ſie nicht, Ihnen die fürchterliche Rechenſchaft zu geben, die Sie von ihr fodern wollen. Sie ſind ihr nicht gleichgültig geblieben — deshalb haben Sie Erbarmen mit ihr. Nur ihrem Pflichtgefühl treu, beharrte ſie mit faſt übernatürlicher Stärke in den einmal übernommenen Verbindlichkeiten gegen Ihren Bruder. O ſtören Sie ſie nicht in dieſem ſchwer zu erfüllenden Berufe. Seyn Sie großmüthig, und verlaſſen Sie uns wieder, um erſt nach Jahren, beruhigt und geheilt, vielleicht mit einer Anderen verbunden, in unſern Kreis zurückzukehren. Dankbar hab' ich's erkannt, daß Ihr Zartgefühl, trotz der heftigſten Erbitterung, nicht unſere frühere Bekanntſchaft

verrieth. Fahren Sie fort, in dieſem edlen Sinn zu handeln, und Felicitas Achtung wird Sie belohnen, da ihre Liebe es nicht darf.“

Daß ich nicht wie ein ächter Ritter von der Tafelrunde die Farbe meiner Schönen zur Schau trug, verſetzte Richard in Grimm erglühend, ſcheint Ihnen Anſprüche zu geben, immer mehr zu fodern. Doch begehren Sie nichts, was menſchliche Kraft überſteigt. Da ſie denn nun alle verblichen und verwelkt ſind, die Blüthen und Lauben auf dem Pfade meiner Jugend, ſo will ich mich doch wenigſtens nicht um die letzte Beruhigung betrügen laſſen, die es für mich noch auf Erden giebt. Deshalb beſteh' ich darauf: ich muß Felicitas ſprechen.

„Und wohin ſoll dieſe Grauſamkeit führen?“ rief die Gräfin, die Hände ringend, aus. „Sie wird Felicitas den Untergang bereiten, Ihnen aber nichts nützen.“

O ſorgen Sie nicht, unterbrach ſie Richard mit bitterm Lächeln: die meiſten Men-

schen überleben ihr zerrissenes Herz — nur Wenige sind so glücklich, daran zu sterben. Eben das Pflichtgefühl, das Felicitas so beharrlich in ihren Vorsätzen macht, wird ihr auch Muth verleihen, meinen Anblick zu ertragen, und meine bescheidenen Anfragen zu beantworten.

XX.

Der Präsident trat jetzt heraus, — Unruhe und Bekümmerniß umwölkten sein Auge, und trübten seine Mienen.

„Vor einer Stunde noch glaubt' ich mein Glück vollkommen," sagte er traurig zur Gräfin: „und jetzt muß ich schon fürchten, daß es gestört werde. Felicitas scheint mir sehr unwohl — ich bitte Sie, beste Tante, verlassen Sie sie nicht. Ich eile, an den Arzt

zu schreiben, und einen Wagen wegzuschicken, der ihn zu meiner Beruhigung herbeiholt. — Wie leid thut es mir, liebster Richard, sagte er zu seinem Bruder, indem er ihm im Fortgehn die Hand drückte, daß ich mit dieser Sorge im Herzen die Freude deiner unerwarteten Ankunft nur halb genießen kann."

Die Gräfin trat jetzt zu Felicitas in's Zimmer. Sie konnte es nicht wehren, daß Richard ihr folgte.

Ernst, wie der Engel des Gerichts am Tage der Vergeltung aussehen wird, nahte er sich der Leidenden, und blieb ihr gegenüber, sie unverwandt anschauend, zu den Füßen ihres Ruhebetts stehen.

Bei seinem Anblick erglühte sie in Fieberhitze, die das künstliche Roth ihrer Wangen noch überstrahlte. In ihren losgegangenen Haaren funkelten noch die Steine, und die mondlich strahlenden Perlen, aber der Myrthenkranz, den sie mit zitternder Hand aus ihren Locken gelöst hatte, lag neben ihr.

Ihre

„Ihre Tante wollte mir dieſen flüchtigen Augenblick nicht gönnen,“ ſagte er in einem Ton, der vom herbſten Schmerz zur ſanfteſten Wehmuth überging: „und doch mußt' ich Sie noch einmal ſehen — ich mußte noch einmal in das liebe, undankbare Auge ſchauen, das durch einen Blick Jahrelang blutende Wunden zu heilen vermöchte — ich mußte die Hand, die ſich mir für Zeit und Ewigkeit entzogen hat, zum Letztenmal an meine Lippen drücken, eh' ich ſcheide. O Felicitas! — jetzt meine Schweſter — Sie allein hab' ich geliebt, wie man lieben ſoll. Ihr Beſitz hätte mir den Himmel gewährt — — Ihr Verluſt ſtößt mich in eine Wüſte hinaus, in der ich mich ſelbſt verlieren werde. Daher ſeyn Sie gütig gegen mich, und zürnen Sie mir nicht, wenn ich gegen Ihren Willen vor Ihnen erſcheine.“

Was wollen Sie von mir? flüſterte Felicitas kaum hörbar, ihre Hand ihm laſ

send, über die er sich herabbeugte, sie an seine brennende Stirn drückend.

„Was ich will?“ versetzte er: „o nur wenig — — was ich einst wollte, will ich ja nicht mehr, da göttliche und menschliche Gesetze es mir verbieten, und kein Wunsch meines qualvoll zerrütteten Innern soll sträflich Ihre strenge Tugend beleidigen. Nur einen Trost geben Sie mir mit auf den rauhen Weg, den ich jetzt, ohne jemals wiederzukehren, betrete — den Trost, daß Sie mich nicht gehaßt haben — daß Sie nur älteren Ansprüchen, keiner Abneigung Ihres Herzens, mich opferten.“

Richard, seufzte Felicitas: was machen Sie aus mir? O könnten Sie, dürften Sie in mein Herz blicken — Sie würden nicht befürchten, daß es Haß war, der mich von Ihnen zurückscheuchte. Manchmal wol glaubt' ich es selbst — ich zürnte der Macht, die Ihr Wesen über mich erlangte, ohne daß ich es hindern konnte. Die verborgen-

sten Gefühle meiner verschwiegenen Brust schienen Ihnen nicht zu entgehen, und Sie beherrschten sie mit einer despotischen Gewalt, die mich empörte. Dies bewog mich, alle meine Willenskraft anzuwenden, um Sie zu flieh'n. Ich scheute Ihre Grundsätze, und ehrte meine Pflichten; aber Sie selbst — nein, Richard! ich haßte Sie nicht. Sie sind mir theuer, und mein wankendes Glück, jetzt in seinen Grundfesten erschüttert, hält sich nur an dem Glauben, daß Sie die Würde Ihres Charakters oft verläugneten, ohne sie darum aufzugeben.

Wie der Andächtige sein Knie vor einem Heiligenbilde beugt, so senkte sich Richard in stiller Ehrfurcht vor Felicitas nieder.

„So darf ich die Ueberzeugung mit mir nehmen," sprach er: „daß Sie mein Andenken nicht verachten und verbannen, nein, daß Sie es bewahren wollen in Ihrer reinen Brust, bis dahin, wo die Herzen einst freier schlagen, und alle Bande der Convenienz

und des Vorurtheils sich lösen? O Felicitas! ich gehe verarmt an jeder irdischen Hoffnung, und dennoch reich durch diesen Glauben in die Stürme der Welt zurück, denen ich von nun an muthig und ernst die Stirne bieten will, um Ihrer stillen Achtung werth zu seyn. Wiedersehen dürfen wir uns hienieden nicht, das fühl' ich, da ich mich kenne, und darum empfangen Sie jetzt mein letztes Lebewohl."

O Richard, erwiederte Felicitas unter sanfter fließenden Thränen: warum verschmäht Ihre moralische Kraft, die Mäßigung Ihrer Gefühle zu erringen, aus der ein schuldlos freundliches Verhältniß uns hervorgehen würde? — Lassen Sie uns nicht auf ewig Abschied nehmen — seyn Sie mein Freund, mein Bruder.

„Ich will es seyn," versetzte Richard leise: „aber in der Ferne. Ich werde meinen Schmerz zu bekämpfen suchen, aber nicht die Liebe zu Ihnen. Sie ist ein Lichtstrahl aus dem Lande

der Verklärung, der meines Schicksals finstre Nacht erhellt, und mich ermuntern soll, emporzustreben, statt zu versinken. Leben Sie wohl, Felicitas! ich gehe beruhigter von Ihnen, da ich weiß, daß Sie mich nicht hassen. Gönnen Sie mir, fuhr er fort, indem er den Brautkranz ergriff, als ein Zeichen der Versöhnung und des unsichtbaren Bundes, den unsere Seelen schließen, diesen Kranz, der mich ewig mahnen soll, daß außer ihm keine Myrthen mehr auf Erden für mich grünen. Leben Sie zufrieden. In stiller Ergebung werd' ich zuweilen von meines Bruders Glück hören — doch ein Zeuge desselben zu seyn, vermag ich nicht. Leben Sie wohl auf immer! —"

XXI.

Mit dieſen Worten erhob er ſich, drückte einen leiſen, ehrerbietigen Kuß auf ihre Stirn, und entfernte ſich. Als die Gräfin aus der Fenſtervertiefung wieder hervortrat, in die ſie ſich zurückgezogen hatte, um dieſe Unterredung nicht zu ſtören, fand ſie die geliebte Nichte bewußtlos zurückgeſunken, und nur nach vielen Bemühungen erwachte ſie in Fieberfantaſieen wieder zum Leben.

Der Name Richard, ihrem Herzen ſo glühend eingeprägt, doch mit ſtrenger Wachſamkeit ſtets in die verborgenſte Tiefe ihrer Seele zurückgedrängt, kam auch in dieſem exaltirten Zuſtand nicht über ihre Lippen. Wohl aber deutete ſie oft auf ein Schattenbild, das, wie ihre Klagen verriethen, in einen dunklen Mantel gehüllt, der durch einen goldenen Löwenkopf befeſtigt war, luftig an

ihr vorüberschwebte, und nicht selten streckte sie die Arme flehend, aber vergeblich aus, es zu umfassen.

Lange schwebte der Todesengel mit seinen nächtlichen Flügeln über ihrem Haupte; die Kraft der Jugend, die Geschicklichkeit der Aerzte, und die unermüdete Pflege und Sorgsamkeit der Liebe verscheuchten ihn endlich. Die Gefahr wich der Genesung, die sie langsam wieder in das ausgestorben und verblüht ihr scheinende Leben einführte. Doch mit festem Willen das Rechte erstrebend, ergriff sie es in thätiger Berufstreue, um es durch die strengste Erfüllung ihrer Pflichten zu heiligen und zu veredlen. Der Präsident wurde so unaussprechlich glücklich an ihrer Seite, als er es gehofft hatte, denn sie war als Gattin, und späterhin als Mutter, ein Muster der Frauen, das, durch die Krone der Selbstüberwindung geschmückt, noch höher in den Augen der Welt glänzt

haben würde, hätten uneingeweihte Blicke in das Geheimniß ihres Lebens dringen, und den schweren Kampf errathen können, aus dem sie siegreich hervorgegangen war.

Richard war, da seines Bruders Einladung zur Hochzeit ihn bei seinem unstät wechselnden Aufenthalt verfehlt hatte, nur in der Absicht gekommen, seinen Geburtstag feiern zu helfen. Er fand daher bei der ihm eigenthümlichen Gewandtheit leicht einen Vorwand, sich eben so schnell wieder zu entfernen, als er erschienen war. Die Angst um Felicitas, die das liebende Gemüth des Präsidenten in jenen Stunden so ganz erfüllte, machte dieses eilige Scheiden um so weniger auffallend und schmerzlich, da Richard, mit der stillen Wehmuth eines ewigen Abschieds in der Brust, dem gerührten Bruder bei der letzten Umarmung die Hoffnung hinterließ, ihn bald und auf längere Zeit wiederzusehen.

Doch sie erfüllte sich nicht, denn treu blieb er seinem Vorsatz, der Geliebten nimmer wieder zu nahen. Ein homerisches Wanderleben trieb den Beklagenswerthen über Land und Meer, und nur von Zeit zu Zeit trugen einzelne Blätter die Kunde, daß er noch lebe und die Seinigen liebe, in das stille Asyl des häuslichen Glücks, dem Felicitas vorstand. Endlich blieben auch diese aus, und die Vergessenheit, die sein einsames und unbekanntes Grab umschleierte, tilgte seinen Namen in dem Gedächtniß Derer, die ihn nur oberflächlich, wie ein Meteor durch's Leben streifend, gekannt hatten.

Aber der Präsident bewahrt dem unglücklichen Bruder ein wehmüthiges, liebevolles Andenken in seinem Herzen, und Felicitas trägt sein Bild, welches sie nun nicht mehr Schauder erregend, sondern in milder, versöhnter Gestalt umschwebt, in der verschwiegenen Tiefe ihres unwandelbaren Gemüths.

mit ruhiger Ergebung einer Zukunft ent
ſehend, die jeden Schmerz vergüten,
Sehnſucht befriedigen, und Alles in
Harmonie und Liebe vereinigen wird.

Berlin, gedruckt bei A. Pet